



BÜRGERINNEN  
UND BÜRGER  
FÜR EINE OFFENE  
UND EHRliche  
AUSEINANDERSETZUNG  
MIT DER  
VERGANGENHEIT

**Erinnern  
Bedenken  
Handeln**

**Dokumentation**

**Dortmund und die Ausstellung  
„Verbrechen der Wehrmacht.  
Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 -1944“**

**Initiativkreis Wehrmachtsausstellung in Dortmund**

---

# Impressum

## **Herausgeber**

Klaus Commer und Friedrich Stiller  
im Auftrag des Initiativkreises Wehrmachtsausstellung in  
Dortmund (IKW).

Der IKW bestand von Januar 2002 bis Dezember 2003  
und hatte folgende Mitglieder:

- Bündnis 90/Die Grünen, Kreisverband Dortmund
- Deutscher Gewerkschaftsbund – Östliches Ruhrgebiet
- Evangelische Kirche Dortmund/Lünen (VKK)
- Förderverein des Westfalen-Kollegs Dortmund
- Internationales Bildungs- und Begegnungswerk e.V. (IBB)
- Jugendring Dortmund, Verwaltungsausschuss e.V.
- Katholisches Stadtgremium Dortmund
- Koordinationskreis Wissenschaft  
an der Universität Dortmund
- Sozialdemokratische Partei Deutschlands,  
Unterbezirk Dortmund

## **Redaktion**

Katrin Braun (kb - Redakteurin vom Dienst),  
Klaus Commer (kc) und Friedrich Stiller (fs).

## **Umschlaggestaltung**

unter Verwendung von Grafiken  
der Professoren Johannes Graf und Dieter Ziegenfeuter.

**Auflage:** 1.500 Exemplare

**Erschienen:** Dortmund 2005

**Druckerei:** Heinze Druck+Kommunikation, Dortmund

**Die Dokumentation** ist erhältlich gegen eine  
Schutzgebühr von 3,00 Euro (plus Versandkosten) im  
Referat für Gesellschaftliche Verantwortung,  
Vereinigte Ev. Kirchenkreise Dortmund und Lünen,  
Jägerstr. 5, 44145 Dortmund (rgv@vkk-do.de)

# **Erinnern Bedenken Handeln**

**Dokumentation  
Dortmund und die Ausstellung  
„Verbrechen der Wehrmacht.  
Dimensionen des Vernichtungskrieges  
1941 - 1944“**

**Initiativkreis Wehrmachtsausstellung in Dortmund**

# Inhalt

## Seite 5

- Praktizierte Zivilgesellschaft:  
*Resümee der Ausstellung in Dortmund  
aus der Sicht des Initiativkreises*



## 1 Reflexionen aus dem Initiativkreis

### Seite 8

- Mit der historischen Verantwortung die Zukunft gewinnen  
*Bündnis 90 / Die Grünen*

### Seite 9

- Die Ausstellung  
als politisches Zeichen  
*Deutscher Gewerkschaftsbund*

### Seite 10

- Kirche hat angeregt  
und Diskussionen ausgelöst  
*Evangelische Kirche*

### Seite 12

- Gedanken zur Ausstellung  
„Neonazis weltweit“  
*Förderverein Westfalen-Kolleg*

### Seite 13

- Mancher wird das Thema  
erst später vertiefen  
*Internationales Bildungs- und  
Begegnungswerk*

### Seite 14

- Jugendliche begleiten  
Jugendliche durch die Ausstellung  
*Jugendring Dortmund*

### Seite 15

- Warum wir im Initiativkreis  
der Ausstellung mitarbeiteten  
*Katholische Kirche*

### Seite 16

- Ausstellung weckt  
Zivilgesellschaft  
*Koordinationskreis Wissenschaft*

### Seite 18

- Zwischen Schuld  
und Verschonung  
*Sozialdemokratische Partei Deutschlands*



## 2 Berichte aus Veranstaltungen

### Seite 20

- Erinnern, Bedenken, Handeln  
*Rede zur Ausstellungseröffnung  
von Friedrich Stiller*

### Seite 21

- Konzept und Praxis der Traditionspflege  
in der Bundeswehr  
*Bericht über eine Podiumsdiskussion  
von Markus Willinghöfer*

### Seite 22

- Die Arisierung des Vermögens  
der europäischen Juden  
*Bericht über einen Historikervortrag  
von Matthias Dudde*

### Seite 23

- „Ich könnte 'ne Erfrischung gut gebrauchen“  
*Bericht über Gespräche im Raum der Besinnung  
von Eckhard Wedegärtner*

### Seite 24

- „Nicht blind den Befehlen der Obrigkeit gefolgt“  
*Persönliche Ausstellungseindrücke  
von Heike Stöcklein und Andreas Coersmeier*

### Seite 25

- Als „guide“ bei der Ausstellung  
*Erfahrungsbericht von Brunhilde Kanstein,  
einer Lehrerin des Westfalen-Kollegs*

### Seite 27

- NachgeDANKen  
*Rede von Klaus Commer  
zum Abschluss der Ausstellung*

## 3 Beiträge von Wissenschaftlern

### Seite 30

■ Die Ausstellung in der Geschichtskultur der Bundesrepublik: Vom öffentlichen Ärgernis zum Konsens  
*Von Hans-Ulrich Thamer*

### Seite 34

■ Zur Hauptthese der Ausstellung:  
Deutsche Soldaten sahen nicht nur zu  
*Von Michael Zimmermann*



### Seite 38

■ Von der ersten zur zweiten Ausstellung –  
ein notwendiger Prozess  
*Von Jan Philipp Reemtsma*

### Seite 44

■ Gründe und Abgründe des Faschismus  
*Buchbesprechung  
von Klaus Commer*

## 4 Demonstration gemeinsam gegen Rechts

### Seite 46

■ Aufruf zur Demo am 20. September 2003:  
Erinnern... Bedenken... Handeln...



### Seite 47

■ Die Ausstellung und die Naziaktivitäten in Dortmund  
*Beobachtungen von Heinz Schröder und Tomas Sager*

### Seite 48

■ „Dem Hass entgegentreten“ heißt,  
Rassismus und Antisemitismus zu ächten  
*Aus den Ansprachen zur Demonstration am 20. September*

## 5 Meinungen in Medien

### Seite 52

■ Kommentare und Gedanken auf 564 Karteikarten  
und in drei Gästebüchern  
*zusammengestellt von Kerstin Grieger*

### Seite 54

■ Absurdi- und Abstrusitäten –  
Eine Ausstellung provoziert Purzelbaumlogik  
*Ein Rundfunk-Beitrag von Richard Kelber*

### Seite 58

■ Internet-Chat der Westfälischen Rundschau Dortmund



# Editorial

## Erinnern ohne Ende?

Von Klaus Commer  
und Friedrich Stiller

Unvermutet und ungewollt aktuell ist diese Broschüre. Sie erscheint im Gedenkjahr 2005, zwischen dem Tag der Auschwitz-Befreiung und dem formellen Kriegsende am 8. Mai, sechzig Jahre danach. Aber während wir dies schreiben, sind Wahlerfolge rechtsradikaler Parteien zu verzeichnen, wurde im sächsischen Landtag sogar das Gedenken an die Opfer des Faschismus durch die NPD verweigert. Immer noch ringt die demokratische Öffentlichkeit um den richtigen Umgang mit dem alten neuen Phänomen und die politische Auseinandersetzung muss erneut geführt werden.

Erinnern – Bedenken – Handeln lautete unser Motto 2003. Es ist weiter aktuell geblieben.

Vor diesem Hintergrund gibt es gute Gründe für diese Dokumentation. Sie hält einige Erinnerungen fest, wie das Projekt „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung in Dortmund aufgenommen wurde. Mit exemplarischen Texten und Bildern möchten wir dazu beitragen, die Ausstellung, ihre Themen und Wirkungen zu bedenken und für künftiges Handeln fruchtbar zu machen.

Wir geben diese Dokumentation gleichsam im Nachklang heraus im Namen des „Initiativkreises Wehrmachtsausstellung in Dortmund“. Dort fanden sich sehr unterschiedliche Partner zusammen, wurde das gemeinsame Projekt in einer bemerkenswerten Zusammenarbeit über zwei Jahre gemeinsam geplant und verantwortet.\* Darüber hinaus wirkten noch zahlreiche andere Gruppierungen, Initiativen und Persönlichkeiten im „Forum Wehrmachtsausstellung“, bei Aufrufen und Demonstrationen mit.

Auch unsere Zusammenarbeit mit der Stadt ist hervorzuheben, besonders mit dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte. Sein Leiter Wolf-

gang E. Weick und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben über Wochen die alltägliche Belastung einer vielbesuchten, aber auch angefeindeten Ausstellung getragen.

Als notwendig und im Ergebnis erfolgreich bewerten wir auch die Kooperation mit der Polizei. Es galt, die Ausstellung vor Schaden zu bewahren und das Demonstrationsrecht auch gegen aufmarschierende Neonazis zu sichern, damit unüberhörbar laut werden konnte: In Dortmund sind Fremdenhass und Geschichtslügen nicht willkommen.

Bedauerlich und schwer erträglich, dass die Geschichte verfälschenden Schmähdreden auf der Straße und sogar im Rat der Stadt nicht in jedem Fall verhindert werden konnten. Gut, dass dies wenig Gehör fand, wie das überwältigende Interesse an der Ausstellung insbesondere unter jungen Menschen zeigte.

Wenn Geschichte klug bedacht wird, vermittelt sie Impulse zu verantwortlichem Handeln in der Gegenwart. Was wir angeregt haben, haben viele Menschen und Gruppen sich zu eigen, zu ihrer Sache gemacht. Dafür sind wir dankbar.

\*Namentlich vertreten die unterschiedlichen Dortmunder Organisationen: Klaus Commer (Koordinationskreis Wissenschaft an der Universität), Matthias Dudde (Bündnis 90/Die Grünen), Hans Glasner/ Meinolf Kopshof (Katholische Stadtgremium), Hans Hücking (Förderverein des Westfalen-Kollegs), Friedrich Stiller/ Matthias Hollweg (Vereinigte Evangelische Kirchenkreise), Eberhard Weber/ Dr. Karl Lauschke (DGB), Elke Wegener (Internationales Bildungs- und Begegnungswerk), Günter Wegmann/ Stefan Mühlhofer (SPD Unterbezirk), Markus Willinghöfer (Jugendring)



**Die Autoren:** Klaus Commer und Pfarrer Friedrich Stiller waren die Initiatoren des Projektes und die Sprecher des Initiativkreises.

# Resümee der Ausstellung in Dortmund aus Sicht des Initiativkreises **Praktizierte Zivilgesellschaft**

Von Friedrich Stiller

Es ist einem außerordentlich gelungenen Zusammenwirken ganz unterschiedlicher Kräfte zu verdanken, dass die Ausstellung des Hamburger Institutes für Sozialforschung in Dortmund mit großem und – wie wir meinen – nachhaltigem Erfolg gezeigt werden konnte. Die Beteiligten wirkten in einem ausgewogenen Verhältnis zusammen und realisierten damit die Idee einer demokratischen, diskutierenden und partizipierenden Bürgergesellschaft. Das Projekt wurde so über das Thema hinaus zu einem Beispiel praktizierter Zivilgesellschaft.

Den Anstoß dafür, die Ausstellung in Dortmund und der Region zu zeigen, gab der „Initiativkreis Wehrmachtsausstellung in Dortmund“, kurz IKW. Er bildete sich im Januar 2002 auf Einladung von Klaus Commer, Pressesprecher der Universität Dortmund, und Friedrich Stiller, Pfarrer im evangelischen Stadtkirchenverband. Bereits bei der Zusammensetzung des IKW wurde auf große gesellschaftliche Breite geachtet. Unterschiedliche gesellschaftliche Milieus der Dortmunder Öffentlichkeit fanden sich zusammen für einen gemeinsamen Zweck: sich einzusetzen für einen bewussten und kritischen Umgang mit der eigenen Geschichte und der historischen Schuld Deutschlands. Damit sollte vermieden werden, dass die zu erwartende öffentliche Auseinandersetzung um die Thesen der Ausstellung Milieu-Grenzen folgte, sondern sich tatsächlich der Sache zuwenden konnte.

Dabei wurde die Stadt Dortmund, Politik und Verwaltung, von Beginn an darum gebeten, dieses Projekt zu unterstützen. Der Rat beschloss bereits im Januar 2002 auf Anregung des Initiativkreises die Beteiligung der Stadt. Die Aufgaben wurden verteilt: In ihrem Museum für Kunst und Kulturgeschichte mit hervorragend geeigneten Räumlichkeiten präsentierte die Stadt die Ausstellung und stellte den museumspädagogischen Dienst sicher. Der Initiativkreis Wehrmachtsausstellung übernahm die Aufgabe, die gesellschaftliche Diskussion zu organisieren und ein Begleitprogramm mit wissenschaftlichem Anspruch zu veröffentlichen. Um auch Institutionen, Initiativen, Vereinen und Einzelpersonen, die Gelegenheit zu ge-

ben mitzuwirken und die Planungen zu koordinieren, wurde ein „Forum zur Wehrmachtsausstellung“ gegründet.

Ein Kreis prominenter DortmunderInnen, darunter der Kabarettist Fritz Eckenga, der Schriftsteller Josef Reding und die SchauspielerIn Ines Burkhardt, veröffentlichten auf Bitten des IKW zur Unterstützung einen gemeinsamen Aufruf. „Die Ausstellung stellt einen eindringlichen Appell dar, Fremdes und Andersartiges zu respektieren und an Formen des Zusammenlebens mitzuwirken, in denen Konflikte gewaltlos und friedlich ausgetragen werden“, hieß es dort unter anderem.

Bereits das Begleitprogramm war bemerkenswert und bundesweit eins der umfangreichsten. Über 150 Veranstaltungen wurden auf die Beine gestellt: Vorträge, Podiumsdiskussionen und Studientage, aber auch Lesungen und Konzerte, Buchausstellungen und eine Filmreihe, sogar eine Bunkerbegehung. An der Universität und der Fachhochschule Dortmunds wurden ein Kongress und eine Vorlesungsreihe angeboten, die auch in Buchveröffentlichungen mündeten. Den Höhepunkt bildete der abschließende Vortrag von Prof. Jan Philipp Reemtsma, dem Leiter des Hamburger Institutes und Ausstellungsgeber, zum Thema „Kriegsverbrechen und Gesellschaftsanalyse“. Erwähnenswert auch, dass Unternehmen der Dortmunder Wirtschaft mit beträchtlichen Spenden Gestaltung und Druck des Programmheftes (Auflage: 40.000 Exemplare) ermöglichten.

Darüber hinaus gab es aber auch Bewährungsproben ganz anderer Art zu bestehen. Rechtskonservative Grüppchen und nationale Vereinigungen, insbesondere aus dem Bereich der sog. Freien Kameradschaften, nutzen wie an allen anderen Ausstellungsorten die Gelegenheit, ihre ideologischen Parolen zu verbreiten. Anfangs waren vereinzelte Störungen von Ausstellungsführungen zu beobachten und Flugblattaktionen bei den wartenden Besuchergruppen. Es kam aber auch zu zwei Aufmärschen neonazistischer Gruppierungen zu Beginn und am Ende der Dortmunder Zeit. Dagegen wurden zwei stadtweite Demonstrationen organisiert, die deutlich machten, wo die Mehrheit der Stadtgesellschaft steht. Sicher nicht

## Chronik

**März 1995**  
**Erste Wehrmachtsausstellung in Hamburg eröffnet**

**Herbst 1997**  
**Erste Initiative zur Wehrmachtsausstellung in DO**

**Herbst 1999**  
**HIS zieht die kritisierte erste Ausstellung zurück**

**27.11.2001**  
**Zweite Wehrmachtsausstellung wird in Berlin gezeigt**

**18.1.2002**  
**Initiativkreis Wehrmachtsausstellung nimmt die Arbeit auf**

**31.1.2002**  
**Rat beschließt Bewerbung um die Ausstellung**

**23.5.2002**  
**Rat: Ausstellung ins MKK und in Kooperation mit IKW**

**18.9.2003**  
**Eröffnung der Ausstellung in der Reinoldikirche**

# Chronik

**20.9.2003**  
**Große Demo für ein  
offenes Dortmund  
ohne Neonazis**

**10.10.2003**  
**IKW-Konzert  
„Mir leben ejbig“  
mit Kinderlech**

**17.10.2003**  
**IKW-Podium  
„Traditionspflege  
der Bundeswehr“**

**20.10.2003**  
**IKW-Vortrag G. Aly  
über Arisierung  
jüdischen Vermögens**

**23.10.2003**  
**IKW-Podium  
zur Hauptthese  
der Ausstellung**

**25.10.2003**  
**Künstler-Protest  
und 2. Demo  
gegen Neonazis**

**2.11.2003**  
**Schlussveranstaltung  
mit Vortrag  
von J. P. Reemtsma**

**28.3.2004**  
**Die Ausstellung wird  
in Hamburg geschlossen**

im Sinne der Störer war, dass die Ausstellungsunterstützer noch enger zusammenrückten. Trotz ihres so verschiedenen Hintergrunds organisierten die Träger des Initiativkreises Wehrmachtsausstellung mit anderen gemeinsam auch den Protest gegen die Rechtsextremen und ihre Uminterpretationsversuche.

Als ein weiterer wichtiger Erfolg des Projektes in Dortmund darf auch festgehalten werden, dass sich insbesondere SchülerInnen und Jugendliche mit den Themen und Thesen der Ausstellung beschäftigt haben. Über 750 Schülergruppen haben die Ausstellung besucht. Für Jugendliche besonders geeignete Veranstaltungen waren im Begleitprogramm gekennzeichnet und ebenfalls gut besucht. Viele LehrerInnen nahmen die Gelegenheit offensichtlich zum Anlass, das Thema im Unterricht aufzugreifen.

Bei den privaten BesucherInnen fiel auf, dass es regelmäßig eine besonders Konstellation gab: Sehr junge Menschen besuchten die Ausstellung gemeinsam mit älteren, also die Generation der Enkel mit ihren Großvätern und -müttern. Aus etlichen persönlichen Rückmeldungen wurde deutlich, dass gerade hier intensive Gespräche über die Generationen hinweg geführt wurden. Ein Effekt, der hoch bewertet werden muss und ohne die Wehrmachtsausstellung in Dortmund vermutlich nicht möglich gewesen wäre.

Die Ausstellung in Dortmund ist Geschichte. Die Zusammenarbeit zu diesem Projekt und insbesondere im Initiativkreis Wehrmachtsausstellung ist wie verabredet zu Ende gegangen. Dennoch bleibt mehr, als die Initiatoren sich erhofft hatten. Das Projekt Wehrmachtsausstellung in Dortmund hat nachhaltige Wirkungen auf die politische Kultur in der Stadt. Die Kirchen, Gewerkschaften, Parteien, Bildungseinrichtungen usw. konnten wichtige gemeinsame Erfahrungen machen. Viele BürgerInnen haben mitdiskutiert über unsere Verantwortung vor und die Lehren aus der Geschichte.

Das Ereignis insgesamt hat sich im gemeinsamen Gedächtnis der Dortmunder Öffentlichkeit verankert. Mit Blick auf die Zukunft besonders wichtig,

dass die Zusammenarbeit gegen Neonazismus und Rechtsextremismus nachhaltig gestärkt wurde. Die neuerlichen Protestdemonstrationen gegen weitere Neonaziaufmärsche im Jahre 2004 aus Anlass des geplanten Moscheebaus in Dortmund-Hörde wären ohne die vorherigen Erfahrungen nicht möglich gewesen.

Erinnern – Bedenken – Handeln: Die Leitworte des Initiativkreises Wehrmachtsausstellung und die damit angezeigte Verbindung von Erinnerungskultur und aktuellem demokratischem Engagement haben sich über den Anlass hinaus bewährt.

40 543 kamen zur Wehrmachtsausstellung

## Veranstalter erleichtert und zufrieden

Von Andreas Winkelsträter

„Die Besucherzahl von 40 543 entspricht der hohen Latte, die wir uns selbst aufgelegt hatten“, zog Wolfgang E. Weik, Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, mit allen Beteiligten ein äußerst positives Fazit nach sechs Wochen Wehrmachtsausstellung. *LUH*

Eine solche Resonanz - teilweise über 1800 Besucher an einem Tag - hätte man zuletzt nur bei den Ausstellungen „Peter der Große“ oder bei der Terrakotta-Krieger-Präsentation erlebt. Der Museumsdi-



Über 40 000 Besucher kamen zur Ausstellung. (Luthe)

# 1 Reflexionen aus dem Initiativkreis



**Der Initiativkreis Wehrmachtsausstellung wurde von neun ganz unterschiedlichen Organisationen getragen. Aspekte der Ausstellung und des Begleitprogramms reflektieren Beteiligte aus ihrer jeweiligen Sicht.**

# Bündnis 90/Die Grünen Dortmund

## Mit der historischen Verantwortung die Zukunft gewinnen

Von Matthias Dudde

Für die Mitglieder des Kreisverbandes und der Ratsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen in Dortmund war die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ im Besonderen geeignet dazu beizutragen, dass sich die planmäßige Vernichtung von Menschen, von ganzen Völkern lediglich auf Grund ihrer Rasse oder ihrer Überzeugung niemals wiederholen möge.

Diese Ausstellung zeigte keine Pauschalverurteilung aller Wehrmachtsangehörigen, sondern entwickelte ihre Fragestellung aus den Differenzen zum damals bestehenden Kriegrecht und den Handlungsmöglichkeiten der Einzelnen. Daher hatten sich die Grünen sowohl im Rat der Stadt als auch im Initiativkreis Wehrmachtsausstellung dafür eingesetzt, dass die Ausstellung auch in Dortmund gezeigt werden konnte.

Von 1939 bis 1945 waren 18 Millionen Deutsche in der Wehrmacht eingezogen. Darunter waren viele, die ihren Wehrdienst wider eigenen Willen erfüllt haben und die Taten mitgemacht oder aber sich verweigert haben, wenn sie diese selbst nicht billigen konnten und nicht richtig fanden. Das Ereignis der Ausstellung weckte in vielen Familien Erinnerungen. Viele Jahre lang konnten und wollten die ehemaligen Soldaten nicht über ihre Erinnerungen sprechen. Aber auch die Kinder haben viele wichtige Fragen ihren Vätern nicht gestellt: Wie war es für den Vater, der einen liebt, wenn man zum ersten Mal und dann immer wieder auf Menschen schießt? Hier hat die Ausstellung innerhalb der Familien unzählige wichtige Gespräche zwischen den Generationen ausgelöst. Einige Jugendliche machten dabei die Erfahrung, dass ihre Eltern Hemmungen und Schwierigkeiten haben, über das Leben und Handeln der (Ur-)Großeltern zu erzählen. Die Sprachlosigkeit über Generationen hinweg zu überwinden, ist die eine wichtige, gleichsam private Seite der gesellschaftlichen Vergewisserung um die eigene Geschichte.

Die gesellschaftspolitische Seite sehen wir Grünen darin, das Jahrzehnte alte Lügengebäude einzureißen, dass für alle schlimmen Taten im Zweiten Weltkrieg nur die SS verantwortlich gewesen sei und dass die Wehrmacht in

Osteuropa einen sauberen, einen hehren, einen tapferen Feldzug geführt habe, der nichts mit den brutalen, nichts mit den rassistischen Ideen Hitlers zu tun hatte. Die Wahrheit ist, wie die Geschichtswissenschaft längst aufgezeigt hatte, dass die Wehrmacht gerade im Osten einen Eroberungs- und Vernichtungsfeldzug geführt hat und dass in diesem Krieg auch unter der Verantwortung der Wehrmacht Millionen von Zivilisten, Frauen und Kindern grundlos hingerodet wurden. Die Wehrmacht war auch an der Ermordung der jüdischen Bevölkerung beteiligt. Sie hat Kriegsgefangene verhungern lassen.

Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ zeigte diese Wahrheit. Sie verschwieg nicht und sie verfälschte nicht die eigene Geschichte. Sie hat dazu beigetragen, der Geschichtsklitterung in diesem Land entgegenzutreten. Sie hat damit einen wichtigen Beitrag zur Verständigung mit den osteuropäischen Ländern geleistet, von denen einige seit 2004 als Mitglied der Europäischen Union enger mit uns verbunden sind. Sie zeigte aber auch den Umgang mit dieser Wahrheit in der Bundesrepublik. Uns Grünen war es dabei wichtig in unserer eigenen Veranstaltung im Rahmen des Initiativkreises die eklatanten Versäumnisse bei der Verfolgung der Verbrecher, besonders bei der Zentralstelle für nationalsozialistische Massenverbrechen, die hier in Dortmund bei der Staatsanwaltschaft angegliedert ist, darzustellen. Deren Untätigkeit und Verschleppungstaktik wurde schon in den 1990er Jahren von der Landtagsfraktion der Grünen öffentlich gemacht. Noch heute gibt es Täter, die wegen fehlender Anklage nicht vor Gericht stehen, wie am 20. September 2003 die Demonstration der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes und des Bündnis Dortmund gegen Rechts gemahnt hat.

Der rechten Mythenbildung entgegen zu treten, heißt auch, sich zu verdeutlichen, dass die Deutschen Hitler an die Macht verholfen haben. Die Nationalsozialisten kamen nicht wie braune Außerirdische aus dem All. Wir haben hier eine besondere Verantwortung, zu der man sich bekennen muss. Die extreme Rechte will heute (wie damals) keine demokratische Gesellschaft, sondern will Wertvorstellungen setzen, die nicht hinterfragt werden dürfen. Dazu gehört:

Ein auf seine ethnische Herkunft reduziertes Individuum muss sich einem Kollektiv wie Volk und Nation unterordnen. Damals hieß es: „Du bist nichts, die Nation ist alles“. Auf unser heutiges Leben übertragen, würde jedem Einzelnen und jeder Einzelnen von uns eine ganze Reihe von Grundrechten verwehrt: Die Würde des Menschen ist unantastbar (Art. 1 GG), das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2 GG) oder das Recht der freien Meinungsäußerung (Art. 5 GG). Aber vor allem auch die Gleichheit vor dem Gesetz: Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauung benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. (Art. 3 GG)

Damit sich die planmäßige Vernichtung von Menschen auf Grund ihrer Rasse oder ihrer Überzeugung nie wiederholt, gilt es, die Grundrechte zu verteidigen. Und so muss auch allen WählerInnen rechtsextremer Parteien klar sein, dass sie mit ihrer Stimmabgabe keinen Protest ausdrücken, sondern einen Weg einschlagen, der schon einmal in Menschenvernichtungslagern endete und der heute darauf abzielt, unsere Grundwerte und unsere Freiheit zu beseitigen. Diesem Hass auf unser alltägliches Leben und unsere Grundsätze sind wir am 20. September 2003 mit der Demonstration des Initiativkreises entgegengetreten. „Entgegengetreten“ heißt sich für den Schutz von Minderheiten, für Toleranz und für ein demokratisches Miteinander einzusetzen.

**Der Autor:** Matthias Dudde ist einer der beiden Vorstandssprecher des Kreisverbandes Dortmund von Bündnis 90/Die Grünen und vertrat die Partei im IKW.

# Deutscher Gewerkschaftsbund - Östliches Ruhrgebiet Die Ausstellung als politisches Zeichen

Von Eberhard Weber  
und Karl Lauschke

„Wer Hitler wählt, der wählt den Krieg!“ Vergeblich hatten Gewerkschafter diese Parole gerufen, um die Machtergreifung der Nazis 1933 zu verhindern. Die eigenen Kräfte waren zu schwach aber auch zu unentschlossen, den braunen Horden Einhalt zu gebieten, und noch sehr viel schlimmer, als man befürchtet hatte, waren die Folgen, die dann eintraten. Mit der restlosen Zerstörung der demokratischen Ordnung, mit der Aufhebung der Meinungs-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit und anderer Grundrechte, wurden nicht nur die Gewerkschaften verboten, viele ihrer Funktionäre verfolgt, verhaftet und umgebracht. Zugleich begann der Rassismus, immer offener und brutaler zu wüten, und die Nazis konzentrierten alle ihre Energien sofort darauf, für einen Krieg zu rüsten, der Europa schließlich mit ungeheurer Gewalt überzog und in seinem Ausmaß alles in den Schatten stellte, was man bis dahin kannte. Die unglaubliche Zahl von schätzungsweise 55 Millionen Toten, darunter 20 bis 30 Millionen Zivilisten, vermittelt nur einen unvollkommenen Eindruck von dem unsagbaren Leid und der Verzweiflung, die der Krieg hinterlassen hat.

Die deutschen Soldaten haben sich für die verbrecherischen Ziele der Nazis missbrauchen lassen, auch wenn sie meinten, aus Pflichtgefühl und Heimatliebe gehandelt zu haben. Sie gaben „das Beste für die schlechteste Sache der Welt“, wie es ein Historiker einmal beschrieben hat. Nicht wenige haben von den Kriegsverbrechen gerade an der Ostfront gewusst, andere wollten sie einfach nicht wahrhaben. Ein Großteil der Soldaten haben sie sicherlich abgelehnt, aber eine nicht geringe Zahl war auch aktiv an diesen Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung beteiligt. Das zeigt einmal mehr, wie ganz normale Menschen sich unter bestimmten Umständen dazu hinreißen lassen, Ungeheuerliches zu tun.

Der DGB hat sich schon in der Vergangenheit verpflichtet gesehen, an die historischen Zusammenhänge zu erinnern. Es war ihm immer ein besonderes Anliegen, vor den Gefahren zu warnen, die antidemokratische, nationalistische und rassistische Tendenzen her-

aufbeschwören. Der Initiative, die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941 – 1944“ nach Dortmund zu holen, um die Bevölkerung auch in unserer Region mit den zumeist verschwiegenen Gräueltaten deutscher Wehrmachtsangehöriger zu konfrontieren, schloss sich der DGB deshalb auch sofort an. Er hoffte, auf diese Weise eine breite öffentliche Auseinandersetzung anzuregen über die Rolle der deutschen Wehrmacht im Vernichtungs- und Rassenkrieg im Osten, über die Verantwortung jedes einzelnen Soldaten in diesem mörderischen System wie auch insgesamt über das nationalsozialistische Willkürregime und seine erbarmungslosen, menschenverachtenden Verhältnisse. Dem sollte das Begleitprogramm mit Vorträgen, Diskussionen, Filmen usw. Rechnung tragen, an dem sich der DGB und seine Mitgliedsgewerkschaften durch eigene Veranstaltungen beteiligten, etwa zur Zwangsarbeit in Dortmunder Metallbetrieben oder zur Ausplünderung jüdischer Mitbürger durch die öffentliche Finanzverwaltung. Die Resonanz hat den DGB in seiner Entscheidung bestärkt, die Wehrmachtsausstellung zu unterstützen, und ihn zugleich darin ermuntert, sich auch künftig für derartige Initiativen einzusetzen, die den Grundwerten eines humanen und gerechten Zusammenlebens verpflichtet sind – Werte, die von den Nazis mit Füßen getreten wurden.

Gerade in der heutigen Situation, wo der „Terror der Ökonomie“ alle Lebensbereiche zu durchdringen und seinem Diktat zu unterwerfen sucht, ist es notwendiger denn je, Werte wie menschliche Würde und soziale Gerechtigkeit anzumahnen, aber auch mit allem Nachdruck für Solidarität, Toleranz, Frieden und Völkerverständigung einzutreten. Mit den gewaltigen gesellschaftlichen Umbrüchen, die wir zur Zeit erleben, mit der „Globalisierung“ und dem „Umbau des Sozialstaats“, droht die Bereitschaft zum sozialen Ausgleich mehr und mehr verloren zu gehen, und die Neigung der Stärkeren und Mächtigeren, ihre Interessen rücksichtslos, koste es, was es wolle, durchzusetzen, nimmt zu. Die Sicherheit, den Arbeitsplatz zu behalten, den Lebensstandard zu wahren und für Krankheit und Alter vorgesorgt zu haben, auf die sich die

Arbeitnehmer bei allen sozialen Problemen doch jahrzehntelang mehr oder weniger verlassen konnten, schwindet. Die Menschen sind tief verunsichert und suchen Halt. Unter diesen Umständen wächst die Fremdenfeindlichkeit und der Hass auf alles, was anders und nicht vertraut ist, ob in Deutschland selbst oder im Ausland – vor allem gegenüber den Muslimen.

Wir sollten uns nicht in einer falschen Sicherheit wiegen. Vor den Parolen der rechten Rattenfänger sind selbst gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer keineswegs gefeit; auch sie können manchen ihrer Ansichten erliegen. Umso mehr gilt es, sich mit antidemokratischen, nationalistischen und rassistischen Tendenzen gründlich auseinanderzusetzen.

Die Wehrmachtsausstellung hat in diesem Sinne ein politisches Zeichen gesetzt.

## Der Mehrheit eine starke Stimme geben

Initiativkreis: Tatsachen nicht verdrängen oder leugnen

„Dortmund stellt sich der geschichtlichen Verantwortung und bietet eine weltfremde Stadt.“

Mit diesen Worten schließt der Aufruf der Initiative „Wehrmachtsausstellung“ organisierten Vorträge und Diskussionen an. Deren Treffpunkt ist um elf Uhr auf dem Platz über der Kassenkassa. Die Kosten betragen 11,90 Euro. Das Eintrittsgeld beträgt 1,90 Euro. Die Teilnahme ist kostenlos. Die Ausstellung ist bis zum 11. März 2006 im Dortmunder Stadtmuseum zu sehen. Die Ausstellung ist bis zum 11. März 2006 im Dortmunder Stadtmuseum zu sehen. Die Ausstellung ist bis zum 11. März 2006 im Dortmunder Stadtmuseum zu sehen.



Nicht alle tragen den Bann der Wehrmacht. Eberhard Weber war DGB-Mitglied. Er ist notwendig, diese Ausstellung zu zeigen, auch wenn sie auf die eine oder andere Weise schmerzhaft ist. DGB-Region Ostliches Ruhrgebiet.

**Die Autoren:** Eberhard Weber ist Vorsitzender der DGB - Region Ostliches Ruhrgebiet. Dr. Karl Lauschke ist Wissenschaftler an der Ruhr-Universität Bochum.

# Evangelische Kirche in Dortmund und Lünen Kirche hat angeregt und Diskussionen ausgelöst

Von Friedrich Stiller

Von Anfang an hat sich die evangelische Kirche dafür eingesetzt, die Ausstellung nach Dortmund zu holen und eine breite gesellschaftliche Debatte dazu zu ermöglichen. Dies wurde im evangelischen Bereich von einer ganz breiten Mehrheit getragen. Einige allerdings warfen der Kirche bald vor, sie handele gegen ihren Auftrag, denn die Ausstellung schüre Streit und reiße alte Wunden auf. Kirche solle sich aber für Versöhnung einsetzen. (1)

Es ist auch im Nachhinein noch wichtig, deutlich zu machen, dass hier in verkürzter Weise von Versöhnung geredet wird. Der evangelischen Kirche ging es darum, dass wirkliche Versöhnungsarbeit nicht zudecken und vergessen heißt. „Versöhnung beginnt dort, wo Menschen den Mut gewinnen, bestehende Konflikte offen beim Namen zu nennen und die Kraft finden, mit ungelösten Konflikten zu leben, ohne sich mit ihnen abzufinden. Das Wort von der Versöhnung zielt nicht auf Konfliktvermeidung oder deren Verdrängung, sondern auf deren Aufdeckung und Überwindung.“ (U. Körtner) (2) Das „Wort von der Versöhnung“ – gemeint ist der biblische Auftrag, die Versöhnung Gottes mit den Menschen im praktischen Handeln der Christen sichtbar werden zu lassen. Gott hat den Menschen den „Dienst der Versöhnung“ aufgetragen, heißt es im Neuen Testament. (2. Korintherbrief Kap. 5)

Im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte bedeutet dies, dass es auch um Versöhnung mit den Opfern geht. Ihre Würde verpflichtet die Überlebenden und die Nachgeborenen hinzuschauen, sich zu erinnern, auch wenn dies für Einzelne schwer ist.

Dazu gehört auf Seiten der Kirche allerdings auch, sich mit ihrer eigenen Rolle, ihrem eigenen Versagen während des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Da die Ausstellung die Verbrechen der Wehrmacht thematisiert, war es wichtig, die Diskussion um die kirchliche Wehrmachtsseelsorge aufzugreifen. Der eingeladene Experte stellte in einem Vortrag dazu fest: „Wenn die christlichen Kirchen in eine kritische Erörterung der Rolle der deutschen Wehrmacht im 2. Weltkrieg eintreten,

dann werden sie dies nicht tun können, ohne ihre eigenen Rolle in der deutschen Zeitgeschichte zur Diskussion zu stellen. Dies um so mehr, als die beiden großen christlichen Kirchen in institutionalisierter Form mit der deutschen Wehrmacht verbunden waren“ – nämlich über die Wehrmachtsseelsorge (3). Es zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Militärgeistlichen einem unpolitischen Verständnis von Dienst und Pflicht in Wehrmacht und Militärseelsorge verpflichtet war. So intervenierten die Geistlichen, die auch zum Tode verurteilte Soldaten zu begleiten hatten, am ehesten, wenn es zu ideologisch motivierten Urteilen kam. (4) Deutlich unterentwickelt war dagegen das Bewusstsein, insgesamt an einem Unrechtskrieg teilzunehmen.

2003 war das Jahr des heraufziehenden 2. Golfkrieges. Darum war ein weiteres Motiv mit dem kirchlichen Engagement für die Ausstellung verbunden, nämlich eine Sensibilisierung für den Wert des Völkerrechts, der Menschenrechte und des Friedens überhaupt. Bereits im Umfeld des Krieges auf dem Balkan hatte die evangelische Kirche sich stark gemacht für verbindliche Regelungen der Kriegsvermeidung und die Unterstützung einer internationalen Strafgerichtsbarkeit. (5) Hieran knüpfte die zweite Fassung der Ausstellung, die in Dortmund gezeigt werden sollte, gut an, da sie konzeptionell am Völker- und Kriegsrecht ansetzt. (6) Auch die in der Ausstellung so gelungene Darstellung der Frage nach individuellen Handlungsspielräumen war in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Diesen Themen wurde kirchlicherseits große Bedeutung eingeräumt, da sie besonders geeignet sind, um Jugendliche und junge Menschen anzusprechen.

Sehr erfreulich ist vor diesem Hintergrund, dass es in etlichen Gemeinden gerade im Bereich der Jugendgruppen zur Beschäftigung mit der deutschen und auch protestantischen Geschichte im Nationalsozialismus kam. (7) Überhaupt zeigte sich, dass es in den kirchlichen Gruppen und Gremien großes Interesse an dem Thema gab. Eigene Veranstaltungen wurden ebenso geplant wie gemeinsame Besuche der Ausstellung und der Begleitveranstaltungen. Demgegenüber gab es kaum interne

## Eröffnungsfeier für Ausstellung findet großen Anklang

Daher läuft sie heute in der Reinoldikirche

Etwa 40 000 Besucher erwartet das Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Hansastraße 3, bei der Wehrmachtsausstellung, die dort ab morgen bis zum 2. November gezeigt wird. Heute um 19 Uhr beginnt in der Reinoldikirche die öffentliche Eröffnungsfeier.

Birgit Jörder, Vorsitzende im Kulturausschuss des Stadtparlaments, wird die Teilnehmer an der Eröffnungsfeier begrüßen. Danach spricht Pfarrer Friedrich Stiller von den Ver-

Neuere und Neueste Geschichte an der Westfälischen Wilhelm-Universität in Münster, gewonnen werden. Thamer gilt als einer der ausgewiesenen Experten für die Geschichte des Nationalsozialismus. Er arbeitete in der Historikerkommission mit, die in den Jahren 1999 und 2000 im Auftrag des Hamburger Instituts für Sozialforschung die Wehrmachtsausstellung überprüfte.

Zunächst sollte die Ausstellung im Museum an der Hansastraße eröffnet werden. Als sich aber abzeichnete, dass der

Auseinandersetzung, von einer kleinen Gruppe älterer Gemeindeglieder abgesehen, die sich ablehnend äußerten.

Allerdings waren wir uns in der evangelischen Kirche immer bewusst, dass die Ausstellung auch in Dortmund stark beeindrucken, heftige Diskussion auslösen und hier und da auch persönliche Belastungen bedeuten konnte. Um auch seelsorglich auf die Ausstellungsbesucher einzugehen, wurde darum in Dortmund als einem der wenigen Präsentationsorte in Deutschland ein „Raum der Besinnung“ mit Gesprächsangeboten eingerichtet. (8) Er war sogar unmittelbar mit der Ausstellung im Museum für Kunst und Kulturgeschichte räumlich verbunden, was auch der freundlichen Unterstützung durch die Hamburger Ausstellungsverantwortlichen und die Museumsleitung zu verdanken ist. Unmittelbar zwischen zwei Ausstellungsabteilungen platziert, lud er durch seine Innengestaltung (Sitzgelegenheiten, Wasserspender, eine Klagewand) ein zum Verweilen, Ausruhen und Nachdenken – ein Angebot, die erschütternden Bilder und Berichte der Ausstellung innerlich zu verarbeiten.

Über 500 Karten wurde an die Klagewand gehängt und drei Gästebücher in den sechs Wochen voll geschrieben; offensichtlich eine willkommene Gelegenheit für die BesucherInnen, selbst zu Wort zu kommen. (Die Äußerungen wurden ausgewertet und sind in dieser Broschüre ab Seite 50 dokumentiert.)

Dazu gab es stundenweise ein Gesprächsangebot, an dem sich rund vierzig seelsorgeerfahrene Frauen und Männer aus beiden Kirchen beteiligt haben. (9) Ein Phänomen in dem Raum war der tägliche Wasserverbrauch im bereitgestellten Spender. Offensichtlich sehnten sich die BesucherInnen angesichts ihrer Empfindungen nach Erfrischung. Insofern darf der „Raum der Besinnung“ im Rahmen der Dortmunder Präsentation auch als Oase für Körper und Seele gesehen werden.

Dieses seelsorgliche Angebot war eine wichtige Ergänzung zu dem intensiven gesellschaftspolitischen Engagements der evangelischen Kirche. Zusätzlich kam es auch zu einer durch die Kirchen finanzierten Plakataktion, die gemein-

sam mit Professoren der Dortmunder FH für Design durchgeführt wurde (vgl. die Umschlagseiten dieser Dokumentation).

Im Rückblick ist mir wichtig die bereichernde Erfahrung festzuhalten, wie viele und wie unterschiedliche Menschen und Gruppen sich durch die Ausstellung und die Begleitangebote auch der Kirche haben bewegen lassen. Die Absicht, Versöhnung zu fördern und zu sensibilisieren, hat Früchte getragen. Kirche hat angeregt und Diskussionen ausgelöst, war damit auch Sauerteig und Kirche in Bewegung.

Es ist wichtig, hier anzuknüpfen, auf dieser Spur weiterzuarbeiten. Bereits vor und während der Ausstellung, aber auch danach setzt sich die evangelische Kirche in der Region ein für den Kampf gegen rechtsradikales und neonazistisches Gedankengut und für ein friedliches Zusammenleben unterschiedlicher Religionen, Kulturen und Nationalitäten. Eine Frucht der Mitarbeit an dem Projekt „Wehrmachtsausstellung in Dortmund“ ist, dieses Engagement auch in seiner geschichtlichen Dimension besser zu erkennen und sich noch stärker verpflichtet zu sehen, hierin nicht nachzulassen.

## Anmerkungen

1 So hatte es auch der Vorstand der Vereinigten Kirchenkreise Dortmund - Lünen 2003 in einem Brief an die Gemeinden zum Ausdruck gebracht.

2 s. Ulrich Körtner, Evangelische Sozialethik, Göttingen 1999

3 vgl. auch zum Ganzen Dieter Beese, Kirche im Krieg - Evangelische Wehrmachtspfarrer und die Kriegführung der deutschen Wehrmacht, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, 486-502.

4 Wobei die Militärjustiz selbst allerdings als ideologisches Instrument anzusehen ist. Kam es im 1. Weltkrieg zu 58 Todesurteilen von Militärgerichten, waren es im 2. Weltkrieg über 30.000, ca. zwei Drittel wurden vollstreckt. vgl. Till Bastian, Furchtbare Soldaten, München 1997, 99 ff.

5 Frieden durch Recht und Gerechtigkeit, Evang. Kirche von Westfalen 2002

6 vgl. die erste Abteilung „Krieg und Recht“ der Ausstellung; s. Ausstellungskatalog, 15 ff. Zum Folgenden vgl. ebd. 579 ff.

7 vgl. auch den Bericht einer evangelischen Jugendgruppe in dieser Dokumentation auf Seite 24.

8 Nachklang – Dokumentation zum Raum der Besinnung und seelsorglichen Präsenzdienst, Dortmund 2004 (Brosch.) An der Organisation beteiligt waren die ökumenische Telefonseelsorge, die evangelische Beratungsstelle und das Referat für Gesellschaftliche Verantwortung sowie das katholische Stadtbüro. Vgl. auch Klaus Onnasch, Bericht zur seelsorgerlichen Begleitung..., in der Dokumentation zur Ausstellung im Schleswig-Holsteinischen Landtag 1999

9 vgl. auch den persönlichen Erfahrungsbericht von Eckhard Wedegärtner, einem der beteiligten Seelsorger, in dieser Dokumentation auf Seite 23.

**Der Autor:** Pfarrer Friedrich Stiller vertrat die Vereinigten Evangelischen Kirchenkreise Dortmund-Lünen im Initiativkreis Wehrmachtsausstellung in Dortmund (IKW).

# Förderverein des Westfalen-Kollegs Dortmund Gedanken zur Ausstellung „Neonazis weltweit“

Von Walter Hausmann

„Deutschland muss aus dem Schatten der Geschichte treten“, so formuliert es ein verstorbener Politiker aus Bayern. Er hätte sich sicher mit äußerstem Engagement gegen die Wehrmachtsausstellung gewandt. So eine Schluss-Strich-Geschichtsmentalität hat für viele etwas Verlockendes, aber was ist, wenn hinter dem Schatten die Dunkelheit wartet?!

Am Westfalen-Kolleg werden Frauen und Männer aus allen Gegenden der Erde unterrichtet, ungeachtet ihres Herkunftslandes, ihrer Hautfarbe usw. Diese Schule ist der Ort, an dem Rassismus keinen Platz findet. Doch ist Dortmund ein Ort, an dem Neonazis sich gerne zeigen. Man sollte den politischen Gegner und seine Ideologie kennen, dem diene die Ausstellung im Westfalen-Kolleg „Neonazis weltweit“ im Rahmen der in ganz Dortmund stattfindenden Einzelausstellungen und Veranstaltungen.

Basis war eine Zeitungsausschnittsammlung, die ich über Jahre hin angelegt hatte. Dabei wurde immer deutlicher, dass ein isolierter Blick auf die Bundesrepublik wenig sinnvoll ist. Nazi-ideologie, Rassismus und vor allem Antisemitismus sind nicht auf unser Land beschränkt, im Gegenteil: in manchen Ländern wirken diese Feinde der Menschenrechte viel brutaler und offener als bei uns.

Ein Beispiel: Ein Kollegiat war vor seiner Schulzeit bei der Marine. Sein Schiff machte eine Asientour. Die Mannschaft wurde vorher eingeschworen: sie seien Botschafter der BRD, wenn sie an Land gingen, seien Nazisprüche oder Ähnliches tabu. Als ihr Schiff anlegte, standen einheimische junge Männer am Kai und begrüßten sie mit dem „Hitler-Gruß“! In den Einkaufsstraßen fanden sie aggressiv werbende Läden mit Hakenkreuzfahnen, Hitler-Bildern und anderen Devotionalien.

Man muss natürlich von all dem ein gut Teil an provokativem Tabubruch abziehen, ob bei Naziskins im Inland oder bei englischen Hooligans oder japanischen Neonazis. Dennoch bleibt ein Rest von derartig wildem Hass auf alles Andersartige, dass jede Besorgnis begründet ist.

Hass! Das ist eine Hauptkategorie, die sich durch tausende(!) von Websites zieht. Ob Australien oder Argentinien, ob Spanien oder Schweden, ob USA oder Russland, wohin die Internet-Recherche auch führt, es schlägt einem blanker Hass gegen die entgegen, die vernichtet werden sollen: neben Juden, Farbigen auch Liberale, Homosexuelle, Behinderte...

Das Ganze wird „untermauert“ mit „unwiderleglichen Beweisen“: ob es die „Protokolle der Weisen von Zion“ sind oder der „Leuchter-Report“, „Erkenntnisse“ von „Rasse-Forschern“. Ein Netzwerk von sich gegenseitig stützenden „Studien“, „Gutachten“ usw. „beweist“, dass es „Auschwitz so nie gegeben hat“ („Auschwitz-Lüge“), dass höchstens drei, höchstens eine Million, schätzungsweise 300.000 Juden getötet worden sind, nein, dass kein einziger in böser Absicht das Leben verlor, sondern nur aus hygienischen Zwangslagen usw., und dass alle gegenteiligen Informationen nur erfunden worden sind, um das edelste Volk der Erde, die Deutschen, zu diffamieren.

Wer Schülern den Auftrag gibt, sich im Internet zu informieren, schleudert sie in einen geistigen Dschungel. Auf jede akzeptable Seite kommen Dutzende, die vor Dummheit und Lüge triefen, und einige wenige, die so raffiniert angelegt sind, dass es schon einer starken Kritikfähigkeit und gefestigter Kenntnisse bedarf, um der Flut von Desinformation standhalten zu können.

Es sollte jedem bewusst sein, dass der tiefe Wunsch in vielen steckt, einer „anständigen Nation“ anzugehören, und dass der, der einem das bestätigt und ein „richtiges“, d.h. „rechtes“ Geschichtsbild vermittelt (Revisionismus), angenehmere Botschaften vermittelt als derjenige, der über den 1. und 2. Weltkrieg, Holocaust und Kalten Krieg bittere Wahrheiten verkündet.

Die Wehrmachtsausstellung und die Ausstellung „Neonazis weltweit“ dürfen daher nicht Einzelaktionen bleiben!

**Der Autor:** Walter Hausmann ist Lehrer am Westfalen-Kolleg Dortmund.



# Internationales Bildungs- und Begegnungswerk (IBB)

## Mancher wird das Thema erst später vertiefen

Von Elke Wegener

Das Internationale Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) hat seinen Ursprung und sein Büro mitten in Dortmund. Aber seine Reisen führen in viele Länder Europas und darüber hinaus. Die Teilnehmenden kommen keineswegs nur aus der Ruhr-Region. Was hat das IBB bewogen, sich für die Dortmunder Ausstellung einzusetzen und das Begleitprogramm mit zu tragen?

Ganz sicher die gemeinsame Thematik. Mit vielen Programmen richtet auch das IBB seinen Blick in die Geschichte, auf die Verbrechen des Krieges, des Rassismus und des Völkermordes. Die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung hat diesen Blick auf wichtige Aspekte fokussiert und geschärft. Als eine Dokumentation, die die Generationen der Kriegsteilnehmer und der Nachgeborenen betroffen macht und zum Gespräch drängt, führt die Ausstellung sehr direkt zu den Arbeitsfeldern, die sich das Bildungswerk seit 1986 zu eigen macht:

Da geht es um die nach diesen Verbrechen notwendige Versöhnungsarbeit, um das friedliche Überwinden von Grenzen zwischen Ländern, Menschen und Religionen. Da bedarf es sensibler Bemühungen, um jungen Menschen die Wahrheit des Holocaust zu vermitteln und den Umgang mit historischer Schuld zu klären. Jugendliche trainieren beim IBB den Gebrauch von Zivilcourage gegen Gewalt von Rechts. Gegen verbrecherischen Nationalismus, wie ihn die Ausstellung in Texten und Bildern dokumentiert, setzt das IBB auf die Erfahrung bi- und multilateraler Jugendbegegnung, auf das Entwickeln neuer Kultur und junger Zivilgesellschaften in ganz Europa.

Beim IBB wussten wir, dass die Wehrmachtausstellung eine große öffentliche Diskussion in den jeweiligen Städten ausgelöst hat und von einer großen Anzahl von Menschen, insbesondere auch Schülern besucht worden ist. So war unsere Hoffnung zu dieser Diskussion beizutragen.

Erhofft hatte sich das IBB aber auch als Folge der Ausstellung eine Zunahme der Nachfrage nach Folgeprojekten insbesondere im Jugendbereich. Wir

hatten uns gewünscht, dass beispielsweise Schulklassen zu diesem Thema Seminare oder Fahrten nachfragen würden, um der Auseinandersetzung mit diesem Kapitel der Geschichte weitere Nachhaltigkeit zu verleihen. Das ist bisher leider nicht in spürbarem Ausmaß passiert.

Die Angebote, die das IBB schon während der Zeit der Ausstellung im Rahmen des Begleitprogramms veröffentlicht hat, zielten darauf, die Thematik über die Besuche im Museum hinaus mit persönlichem Erlebnischarakter nachhaltig zu vertiefen. Vorgesehen beispielsweise waren Zivilcouragetrainings, Reisen zur Versöhnungsarbeit nach Belarus und eine Tagung zu heutigem Umgang mit Kriegsverbrechen und der Wirksamkeit internationaler Gerichtsbarkeit.

Keines dieser Angebote wurde von einer ausreichenden Zahl von Teilnehmern angenommen. Die Frage, die sich uns hier stellt: War das Programm zu umfangreich und waren die historisch interessierten Menschen der Region mit dieser Vielfalt überfordert? Offen ist, ob für viele ein Besuch der Ausstellung und vielleicht einer zusätzlichen Diskussionsveranstaltung erst einmal ein ausreichender Impuls zur Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Deutschen und ihrer Wehrmacht war.

Für das Internationale Bildungs- und Begegnungswerk bleibt das Resümee: Diese Ausstellung konnte den gesellschaftlichen Diskurs anregen, konnte auch in Dortmund zur Klärung von Positionen führen. Sie hat Träger zusammengeführt, die noch nie zusammen gearbeitet haben. Ob sie allerdings die Besucher in ihrer Mehrzahl dazu angeregt hat, sich auch längerfristig und nachhaltiger über das Thema zu unterrichten und ein Thema weiter zu verfolgen, das lässt sich letztlich nicht kurzfristig beurteilen.

Positiv bewerten wir im IBB die für uns erstmalige enge Zusammenarbeit mit lokalen Trägern im kirchlichen, politischen, gewerkschaftlichen, schulischen und wissenschaftlichen Raum. Diese wird sich für das ansonsten eher auf Landesebene aktive und verankerte Bildungswerk in der Zukunft positiv auswirken.

Das IBB wird auch in Zukunft an der Aufarbeitung der NS-Geschichte mitwirken und seinen Anteil zur Entwicklung zivilgesellschaftlicher Verantwortung leisten. Aktuelle Beispiele dafür sind Anfang 2005 eine Konferenz zur Zusammenarbeit zwischen und belarussischen Organisationen, eine Tagung zur Einführung des neuen Zuwanderungsgesetzes in Deutschland und ein Projekt, in dem sich unter dem Titel „Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“ bundesweit ehemalige ZwangsarbeiterInnen aus Polen, der Ukraine und Belarus sowie deutsche SchülerInnen begegnen.

**Die Autorin:** Elke Wegener ist koordinierende Geschäftsführerin des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks (IBB) in Dortmund.

# Jugendring Dortmund

## Jugendliche begleiten Jugendliche durch die Ausstellung

Von Thomas Oppermann

„Die Wehrmachtsausstellung“ als Beteiligungsprojekt für Jugendliche mag auf den ersten Blick irritieren, weil es sich bei dieser Ausstellung um eine wissenschaftliche, sehr komplexe und zum Teil kontrovers diskutierte Ausstellung handelte. Doch ist es nur eine logische Konsequenz gewesen aus den Erfahrungen mit der Anne-Frank-Ausstellung, bei der Jugendliche federführend die Ausstellungsbegleitung inne hatten, sowie der Tatsache, dass es überwiegend Jugendliche sein würden, die in Schulklassen oder Gruppen diese Ausstellung besuchen. Warum also nicht den Versuch wagen, Jugendlichen die Möglichkeit zu geben mit ihrem Blickwinkel und ihrer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit anderen Jugendlichen die Ausstellung zu zeigen?

Gerade auch weil diese Ausstellung mit der Fülle von Dokumenten, aber auch in ihrer fast trockenen wissenschaftlichen Form, eine intensive Beschäftigung mit dem Dargestellten benötigt, war es für dieses Projekt enorm wichtig, sich rechtzeitig und intensiv auf diese Aufgabe als Ausstellungsguide vorzubereiten.

Im April 2003 startet das vom Dortmunder Jugendring, dem Dortmunder Jugendamt und dem Ring politischer Jugend unter Federführung der SJD Die Falken Dortmund geplante Projekt mit einer Fahrt nach Neumünster, an der 40 Jugendliche teilnahmen. Ziel dieser Fahrt war es, sich einen Eindruck von der damals in Neumünster gastierenden Ausstellung zu machen und sich über den Umfang und die Intensität des Projektes zu informieren.

Bei dieser Fahrt nach Neumünster wurden von den Jugendlichen erste Ideen für die Umsetzung des Projektes entwickelt.

Die Struktur der Ausstellung, Aufteilung in sechs Dimensionen des Vernichtungskrieges, besondere Hervorhebung der Handlungsspielräume und eine Einleitung und Erläuterung in Bezug auf Völkerrecht und „Verbrecherische Befehle“, machten es möglich, Führungen unter dem Gesichtspunkt thematischer Schwerpunkte zu planen, welche von den Jugendlichen in den fol-

genden Wochen und Monaten bis zum Ausstellungsbeginn im September 2003 entwickelt wurden.

Im Zeitraum vom April 2003 bis zum September wurden die einzelnen Themen und Ausstellungsbegleitungskonzepte in zwei- bzw. dreiwöchigen Treffen entwickelt und intensiv erarbeitet. Entstanden sind mehrere Ausstellungsangebote die jeweils unter Bezugnahme auf einzelne Dimensionen des Vernichtungskrieges das völkerrechtswidrige Handeln beleuchteten und der Frage nachgingen, wie sich einzelne Soldaten und Offiziere verhalten haben. In dieser Auseinandersetzung lag einer der interessanten Aspekte der insbesondere auch die Jugendlichen interessierte, nämlich die Frage nach der individuellen Verantwortlichkeit der handelnden Soldaten und Offiziere und damit auch der zentrale Bezugspunkt für die Frage nach heutigem Handeln und Verhalten.

Wie intensiv die Vorbereitung und Auseinandersetzung mit dieser Ausstellung war, lässt sich nur nachvollziehen, wenn man weiß, dass alleine der Katalog zur Ausstellung weit über 1000 Seiten umfasst und bei weitem nicht ausreichte, denn hinzu kam, das auch Gesamtzusammenhänge des 2. Weltkrieges, der Naziherrschaft aber auch des Entstehens von Antisemitismus und Rassenwahn mit erarbeitet werden mussten. Zusätzlich zu den abendlichen Treffen wurden Seminare durchgeführt, die das Wissen vertieften aber auch rhetorische Fähigkeiten trainierten. Insgesamt hat jede und jeder der 15 jugendlichen Guides mehr als 1.000 Stunden in die Vorbereitung auf die Ausstellungsbegleitung investiert.

In der knapp sechswöchigen Ausstellungszeit haben die jugendlichen Guides fast 100 Führungen durch die Ausstellung durchgeführt und dabei mehr als 2.000 Jugendliche in der Ausstellung begleitet. Der besondere Reiz dieser Führungen lag für die dort betreuten Jugendlichen, neben der sprachlichen und inhaltlichen Nähe, vor allen in der Tatsache, dass hier Gleichaltrige Verantwortung für die Auseinandersetzung mit der Geschichte übernehmen und selbst auch Rede und Antwort standen mit ihrer Motivation und ihrem Engagement.

Im Vorfelde des Projektes wurde immer wieder hinterfragt, ob Jugendliche überhaupt in der Lage wären, mit einer solchen Ausstellung, gerade ob ihres wissenschaftlichen Charakters und der um diese Ausstellung entstandenen gesellschaftlichen Diskussion, umzugehen. Im Rahmen dieses Projektes hat sich dann schnell gezeigt, dass die Jugendlichen nicht nur die Verantwortung für eine notwendige Erinnerungsarbeit übernommen haben, sondern auch fernab von Pauschalurteilen eine Auseinandersetzung mit dieser Ausstellung betrieben, die es Gleichaltrigen ermöglichte, die gesellschaftliche Diskussion nachzuvollziehen und eigene Standpunkte zu entwickeln, ohne belehrt zu werden.

Es war ein Verdienst der jugendlichen Guides, dass sie Diskussionen in und um die Ausstellungen mit initiiert haben in dem sie selbst klar und deutlich Position bezogen haben, nicht nur in der Ausstellung, mit den T-Shirts und dem Slogan „Ich will aus der Geschichte lernen – Ja zur Wehrmachtsausstellung“, sondern auch auf Kundgebung und Veranstaltungen, wo sie Redner und RednerInnen waren. Flugblätter, die vor dem Ausstellungsort verteilt wurden und gegen die Ausstellung polemisierten, wurden in die einzelnen Führungen eingebaut, um sich aktiv gegen neofaschistische Parolen einzusetzen.

Sie haben damit deutlich gemacht, dass ein Engagement für diese Ausstellung auch ein Engagement für unsere Gesellschaft ist.

**Der Autor:** Thomas Oppermann gehörte dem IKW als Vertreter des Jugendrings Dortmund, Verwaltungsausschuss e.V. an.

# Katholisches Stadtgremium von Dortmund

## Warum wir im Initiativkreis der Ausstellung mitarbeiteten

Von Hans G. Glasner

Nur an einem einzigen der Orte, an denen die Ausstellung in Deutschland gezeigt wurde, arbeitete die Katholische Kirche bei der Planung und Betreuung „offiziell“ mit: in Dortmund. Hier beschloss das Stadtgremium der Katholischen Stadtkirche im Oktober 2002, im Initiativkreis als vollgültiges Mitglied mitzuarbeiten. Mit der Vertretung wurde Studiendirektor a.D. Hans G. Glasner beauftragt.

Für eine Kirche als Teil der Gesellschaft und der Stadt Dortmund schien dies auf der Hand zu liegen. Berührt doch die Ausstellung in besonderer Weise einen furchtbaren Teil deutscher Geschichte. „Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will“, sagte Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede 1985, „der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“

Christen gehen in diesem Zusammenhang besonders diese Problemfelder an: Die Fragen nach der Güte Gottes, nach dem Bösen und wie man dem Leid gegenüber menschliche Haltungen ermöglichen kann. Gewissen und Verantwortung sind weitere Aspekte. Und diese gehen auch die Menschen der Gegenwart an. War es doch nicht Gott, der diese Untaten veranlasste und ausführte, sondern es waren Menschen als Täter, als Schweigende und als Zuschauende. Sie alle waren fast ausnahmslos getaufte Christen. „Nur nicht daran rühren“, ist der falsche Weg der Aufarbeitung.

So plante und veranstaltete das „Katholische Bildungswerk der Dortmunder Dekanate“ im Rahmen des Gesamtprogramms folgende Einzelveranstaltungen, die sich in besonderer Weise an die Dortmunder Katholiken richteten:

1. „Vom damals zum Heute“ – Reflektionen eines jüdischen Nachgeborenen über Gott, Auschwitz und die Deutschen (G. B. Ginzel)
2. „Auschwitz war nicht nur Auschwitz!“ – Die Frage nach Gott und dem Übel in der Welt als Frage unserer Geschichte (Privatdozentin Regina Ammicht-Quinn, Tübingen)
3. „Zwischen Schuld und Vergebung – Reflektion der biblischen Begriffe und

Deutungen für die Gegenwart (Prof. R. Dillmann, Paderborn)

4. „Workshop zur Ausstellung für LehrerInnen“ (Schulabteilung der Erzdiözese Paderborn und Kommende Dortmund)

5. „Opa war kein Nazi“ – Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Prof. H. Welzer, Bochum)

6. „Glaube als Widerstandskraft“ – Pater Alfred Delp S.J. im „Kreisauer Kreis“ (Dr. Pope, Stuttgart)

7. „Kommende-Frühshoppen“ – Podiumsdiskussion zur Ausstellung (Sozialinstitut Kommende, Dortmund)

8. „Genug bewältigt?“ – Mut zur Erinnerung als Feld der Religionspädagogik (Prof. Norbert Mette, Dortmund)

Bei vielen Besuchern der Ausstellung wurden Trauer, Ohnmacht und Entsetzen ausgelöst. Daher richteten die Evangelische und die Katholische Kirche im Bereich der Ausstellung einen „Raum der Besinnung“ ein. Hier konnte man einfach verweilen, hatte aber auch Gelegenheit, seelsorgliche Gespräche mit Pfarrerinnen, Pfarrern und anderen kirchlichen Mitarbeitern zu führen. Diese Einrichtung fand gute Resonanz und wurde ausgiebig genutzt.

Zu reden ist auch über die negativen Reaktionen. Offenbar hatte die Mitwirkung der Katholischen Kirche bei Neonazis und rechtskonservativen Kreisen eine erhebliche Wut ausgelöst. So erhielt der Stadtdechant, Propst Coersmeier, vor und während der Ausstellung viele zum Teil üble Briefe. Da sie nicht nur aus Dortmund und dem Ruhrgebiet kamen, ließ sich ein Netzwerk vermuten. In einigen Fällen wurde seitens der Stadtkirche versucht, ein Gespräch zu beginnen. Aber das wollte man natürlich nicht.

Leider traf beim Stadtgremium auch ein peinlicher Brief aus der Bistumsleitung ein, der das Engagement missbilligte, aber kein einziges inhaltliches Argument enthielt. Und die Bistumszeitung „Der Dom“ druckte wohl dümmliche Leserbriefe gegen die Ausstellung ab, aber keine eingesandten Beiträge positiver Art.

Einhellig positiv und anerkendend wurde von allen gesellschaftlich relevanten Gruppen in Dortmund – mit Ausnahme der CDU -, von Presse und Öffentlich-

keit das Engagement sowie die konstruktive Mitarbeit der Katholischen Kirche von Dortmund im Initiativkreis gewertet. Auch in den Kirchengemeinden gab es viel positive Resonanz. Und die Veranstaltungen des Katholischen Bildungswerks waren gut besucht. Es bildete sich in den Gemeindeverbänden auch eine Reihe von Diskussionskreisen zur angesprochenen Thematik. Zu erwähnen ist auch, dass sich viele katholische Demonstranten an den Demonstrationen gegen die Neonazi-Aufmärsche während der Ausstellungszeit beteiligten.

**Der Autor:** Hans G. Glasner ist Studiendirektor a.D., er vertrat das Katholische Stadtgremium Dortmund im Initiativkreis.

# Koordinationskreis Wissenschaft an der Universität Dortmund Ausstellung weckt Zivilgesellschaft

Von Klaus Commer

Die Universität Dortmund als Institution hat sich deutlich zurück gehalten. Das Rektorat beschloss am 11. Dezember 2002, die Universität solle dem Initiativkreis für die Durchführung und die wissenschaftliche Begleitung der Ausstellung nicht beitreten. Gleichzeitig wurde die Bildung eines Koordinationskreises Wissenschaft begrüßt, in welchem Mitglieder der Dortmunder Uni und Angehörige anderer Hochschulen ihre spezifischen fachwissenschaftlichen Beiträge zur Thematik der Wehrmacht-sausstellung erarbeiten wollten.

Das Referat für Öffentlichkeitsarbeit und Wissenstransfer erhielt grünes Licht, die Aktivitäten der Wissenschaftler zu unterstützen. Als Öffentlichkeitsarbeiter der Universität habe ich das gern getan, drei Mitarbeiterinnen wirkten ebenso engagiert mit. Nur gelegentlich hörten wir hinter vorgehaltenen Händen, die Pressestelle verfolge offenkundig nicht universitäre, sondern private Interessen. Falsch! Die Zivilgesellschaft der Republik will gerade das gesellschaftliche Agieren des Einzelnen und seiner Koalitionen. Da mag sich „privat“ nicht auf „öffentlich“ reimen, „persönliche“ Partizipation tut dem Gemeinwesen allemal gut.

Im Koordinationskreis haben sich vor allem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusammen gefunden, die eben dieses große persönliche Engagement in ihren Veranstaltungen zeigen und vermitteln wollten. Sich Auseinandersetzen mit dem Faschismus, mit den Verbrechen des Angriffskrieges, des Rassismus und des Völkermords – das führt ja mitten hinein in die zentrale Aufgabe der Wissenschaft: Humane Antworten zu geben auf brennende Fragen der Gesellschaft. Der Macht des Staates den universellen Geist der Zivilgesellschaft entgegenzusetzen.

## Ein Blick zurück

Am Vormittag des 18. Februars 1943 beobachtet der Hausmeister Jakob Schmied im Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität München, wie die an ihr studierenden Geschwister Hans und Sophie Scholl Flugblätter der Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose“ auslegen. Er informiert eilig die Gesta-

po, die die jungen Leute wenig später festnimmt.

Dass die Universität München damals als Ganze den Verbrechen des Faschismus entgegen getreten wäre, ist nicht bekannt. Ihr Hausmeister, dienstfertiger „Nichtwissenschaftler“, tut seine Pflicht als Hochschulangehöriger und Volksgenosse: Zum Henker mit den Studierenden, die die antifaschistischen Gedanken ihres Philosophieprofessors Kurt Huber ernst genommen haben! Vier Tage später werden die Geschwister Scholl mit dem Fallbeil vom Leben zum Tod exmatrikuliert.

Am frühen Abend des gleichen Tages peitscht Reichspropagandaminister Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast sein Publikum in begeisterte Zustimmung zum Totalen Krieg. Im seinem Tagebuch bezeichnet er dies zynisch als „Stunde der Idiotie“.

Am Morgen danach findet sich in den Dortmunder Zeitungen keine Nachricht von der Festnahme der Studierenden. Die Titelseiten schweigen gleichgeschaltet in Goebbels Hetztiraden. Sie zitieren, dass er die Wehrmacht als „einzigen überhaupt in Frage kommenden Schutzwall“ gegen den Ansturm der Steppe, sprich, den Bolschewismus bezeichnet hat. Dieser habe 200 Millionen Sowjetbürger dem jüdischen Terror dienstbar gemacht und zum Angriffskrieg gegen Europa vorbereitet.

Und der Lokalteil „Groß-Dortmund“ setzt die Lüge über die Kreml-Juden und ihre Weltherrschaftspläne mit einer Einladung zum Ausstellungsbesuch fort: „Bis gestern sind rund 100 000 Männer und Frauen durch die Ausstellung ‚Das Sowjetparadies‘ in der Westfalenhalle gegangen. Mit gespanntem Interesse, mit Erschütterung und Entsetzen haben sie vor dem reichhaltigen Tatsachenmaterial gestanden, das uns einen Begriff von den Zuständen in Stalins ‚Paradies der Arbeiter und Bauern‘ gibt. Es will uns kaum in den Kopf, dass im 20. Jahrhundert derartige Zustände möglich sind und dass die Kreml-Juden durch Jahrzehnte die Völker der Sowjetunion so versklaven und in immer tieferes Elend stürzen könnten, nur um Waffen für den Überfall auf Europa zu schmieden. Man muß den Bolschewismus ganz ohne Maske,

so wie ihn die Ausstellung zeigt, unbedingt sehen, um die Größe der im Osten drohenden Gefahr und die Notwendigkeit jeden Opfers zu ihrer Abwendung zu begreifen. Jeder Volksgenosse sollte gerade in diesen Tagen die Westfalenhalle besuchen, die täglich von 9 Uhr ab durchgehend geöffnet ist.“

## Ausstellung und Wissenschaft

Das Hamburger Institut für Sozialforschung hat mit der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941-1944“ dafür gesorgt, dass wir uns heute ganz anders erinnern.

Vom Beginn der Ausstellung an hat sich der Koordinationskreis Wissenschaft mit einer Reihe von Vorträgen, Diskussionen und Ausstellungen in die wissenschaftliche Debatte eingemischt. Vor allem die Wirkung der Bilder und Texte stand im Zentrum der Beiträge an der Universität Dortmund.

Im Mittelpunkt der ersten Vorlesungswoche des Wintersemesters 2003/04 stand am 23. Oktober 2003 ein Studientag mit dem Titel „BildGedächtnis“. Der Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Walter Grünzweig und die Kunsthistorikerin Prof. Dr. Barbara Welzel luden zu sechs Vorträgen und einer Lesung ein, in denen es immer um Rolle und Funktion jener Bilder ging, die ihren Platz im Gedächtnis der Menschen gefunden haben. Als Propaganda, Verführung, Menetekel oder Mahnmal...

Der Studientag schloss ab mit einer Lesung: „Fotos schießen: Zu Peter Henrichs Neufassung des ‚Vaterromans‘ – Die kleine Figur meines Vaters“. In seinem neu bearbeiteten Roman reflektierte der Wiener Autor Peter Henisch die Rolle seines Vaters Walter, der ein prominenter Wehrmachtsfotograf war.

Vom 20. bis 31. Oktober zeigte Prof. Dr. Sollbach im Foyer der Universitätsbibliothek ein Gegenbild zum Vernichtungskrieg im Osten. Er hat Fotos und Erinnerungen von Kindern und Schülern gesammelt, die im Ruhrgebiet Opfer des Bombenkrieges geworden sind.

Ebenfalls um die Wirkung der Bilder ging es bei einer Veranstaltung der Evangelischen Studierendengemeinde,

die sich am Abend des 22. Oktober in einer Diskussion mit dem Thema „Wochenschau und Wehrmacht – Propaganda an der Heimatfront“ auseinandersetzte.

Bereits am Vormittag hatten die Studierenden Gelegenheit, mit Graf Heinrich von Einsiedel über die Rolle und das teilweise widersprüchliche Selbstverständnis der Wehrmacht zu diskutieren: „Wehrmacht im Widerstand“ war das Thema eines Gesprächs mit dem ehemaligen Jagdflieger. Eingeladen hatte die Fakultät Kulturwissenschaften.

Um eher geheime Entwicklungen geht es bei den Kriegen der Vergangenheit und der Gegenwart, wenn von Waffentechnik die Rede ist. „Formeln, Bomben und Raketen. Naturwissenschaft und Krieg in Geschichte und Gegenwart“ – dieses eher selten beleuchtete Kapitel hellte der Physiker Dr. Rüdiger Altmann mit einem Vortrag am 22. Oktober auf.

An der Universität war dann das von Prof. Dr. Peter Conrady konzipierte Symposium „Faschismus in Texten und Medien: Gestern – Heute – Morgen?“ mit 14 Vorträgen Höhepunkt der wissenschaftlichen Beiträge zur Dortmunder Wehrmachtsausstellung. Zur Eröffnung sprach auch Rektor Prof. Dr. Eberhard Becker.

Die Universitätsbibliothek zeigte schon zum Start der Wehrmachtsausstellung Bücher, die sich im weitesten Sinne mit ihrem Themenkreis befassen.

Bleibt zu bemerken, dass im Koordinationskreis Wissenschaft auch Veranstaltungen an der Fachhochschule geplant und durchgeführt wurden. Daneben haben Wissenschaftler der Universitäten Bochum und Münster und anderer Forschungs- und Lehranstalten mit Vorträgen und Seminaren außerhalb der Hochschulen dazu beigetragen, dass die Wehrmachtsausstellung in Dortmund zu einer einzigartigen gesellschaftlichen Auseinandersetzung geriet.

### **Eine Stadt öffnet sich**

Zivilgesellschaft heißt nicht, dass jede gesellschaftlich wichtige Institution mitmachen muss. Sie zeichnet sich gerade aus durch die persönliche Entscheidung der in ihr Wirkenden. Zu ihnen ge-

hörten an der Universität Dortmund nicht nur die Mitglieder des Koordinationskreises. Das offene, nachdenkliche und zur Auseinandersetzung bereite Dortmund fand sich genauso bei Leitenden, Beschäftigten und Mitgliedern in den Kirchen und Gewerkschaften, in Jugendverbänden, in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen.

Die lokalen Parteigremien von SPD und Bündnis 90 / Die Grünen haben die Arbeit im Initiativkreis mitgestaltet, während ihre Ratsfraktionen dafür gesorgt haben, dass die Ausstellung selbst im städtischen Museum für Kunst und Kulturgeschichte gezeigt werden konnte. Die örtliche CDU hat sich im Rat und bei der Gestaltung des Begleitprogramms verweigert. Manche Mitglieder zeigten dennoch mit dem Besuch der Ausstellung und ihrer Begleit-Diskussionen zivile Courage.

Und mit oder ohne institutionelle Bindung stellten sich zahlreiche Dortmunder den Aufmärschen der neuen Nazis entgegen, die mit artig dargebotenen Geschichtslügen im Umfeld der Ausstellung auftauchten oder im blinden Protestmarsch gegen den Wall anrückten. Es bleiben Fragen, wie die Zivilgesellschaft jenen am Besten begegnet, die Erinnern und Lernen nicht wollen, um in ihren Schablonen der Ehre und Rechthaberei zu verharren.

Die Ausstellung hat den Blick nur auf einen Teil, auf wenige Dimensionen des Weltkriegs gerichtet. Das Nachdenken über die Generationen der Großeltern und Eltern führt direkt in das Engagement der Gesellschaft, den persönlichen Mut des Einzelnen heute.

Etliche Hochschulangehörige beteiligten sich als Referenten, Besucher, Demonstranten auch an Veranstaltungen außerhalb der Hochschulen. Und obgleich die Universität als Institution glaubte, sich zurückhalten zu müssen, haben doch auch Mitglieder des Rektorates persönlich Stellung bezogen und öffentlich das Wort ergriffen. Sie taten das weder namens der sperrigen Institution noch als Privatpersonen. Sie entschieden sich als persönlich engagierte Wissenschaftler und Funktionsträger.

**Der Autor:** Klaus Commer war Mitinitiator des von Prof. Dr. Peter Conrady geleiteten Koordinationskreises Wissenschaft an der Universität Dortmund und vertrat diesen im IKW. Dieser Bericht die gekürzte und überarbeitete Wiedergabe eines Beitrags aus dem von Peter Conrady herausgegebenen Buch „Faschismus in Texten und Medien: Gestern - Heute - Morgen?“ Siehe Seite 44.

# SPD Dortmund

## Zwischen Schuld und Verschönerung

Von Stefan Mühlhofer

Dass man sich aktiv am Initiativkreis Wehrmachtsausstellung beteiligen würde, war bei der Dortmunder SPD schnell klar. Obwohl es auch aus den Reihen der SPD kritische Stimmen zu dieser Ausstellung gab. Dies kann auch kaum überraschen, haben doch immer noch viele Mitglieder eine persönliche Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg.

Doch in Briefen, Telefonaten und Gesprächen wurde ihnen das hohe wissenschaftliche Niveau der Ausstellung und ihr eigentlicher Sinn verdeutlicht: Dokumentiert werden Kriegsverbrechen und der Bruch völkerrechtlicher Normen, der nicht nur einfach geschah, sondern so gewollt und umgesetzt wurde.

Am 30. September 2003 lud die SPD unter dem Titel „Über den Umgang der Deutschen mit ihrer Vergangenheit“ zu einer Begleitveranstaltung in das Museum für Kunst und Kulturgeschichte ein. Als Podiumsgäste konnte der Unterbezirksvorsitzende Günther Wegmann den ehemaligen Parteivorsitzenden der SPD und Gründungsvorsitzenden der überparteilichen Initiative „Gegen Vergessen – Für Demokratie“, Dr. Hans-Jochen Vogel, und den Dortmunder Zeitzeugen Valentin Frank begrüßen. Die Moderation lag in den Händen des wissenschaftlichen Mitarbeiters der Steinwache, Hans-Wilhelm Bohrisch.

Dr. Vogel betonte, dass man die in der Ausstellung gezeigten Verbrechen der Wehrmacht nicht mit den schlimmen Verbrechen relativieren könne, die Offiziere und Soldaten anderer Armeen begangen haben. Denn es gehe um unsere Geschichte und nicht um die Geschichte anderer Völker und ihrer Armeen. Wer es mit der Achtung der Menschenwürde und der „Gott-Ebenbildlichkeit“ ernst meine, für den verbiete sich ohnehin das Aufrechnen von Verbrechen. Zudem dürfe man auch nicht die zeitliche Aufeinanderfolge der Ereignisse beiseite schieben. „Und die Angreifer, die den Krieg ausgelöst haben, waren eben wir!“

Der 1929 in Dortmund geborene Valentin Frank berichtete über sein eigenes Erleben: Unter den Nationalsozialisten als „Halbjude“ und Kind aus einer „privilegierten Mischehe“ abgestempelt,

kommen er und sein Vater im Oktober 1944 ins Lager bei Hagen-Haspe. Er überlebt den Aufenthalt im Lager, obwohl er Anfang 1945 sterbenskrank ist. Nach seiner Genesung muss er russische Kriegsgefangene bewachen und als Kurier tätig sein. Als er mit seinem eigenen Todesurteil unterwegs ist, rettet ihm die Gastwirtin Sophie van Bruch das Leben.

Wie durch ein Wunder überlebten alle Familienmitglieder, bis auf einen Bruder, Krieg und NS-Terror.

Im Rahmen des vom Initiativkreis gemeinsam verantworteten Programms übernahm die Dortmunder SPD einen Teil der Vorbereitung und Durchführung der Abschlussveranstaltung. Prominenter Gast des Abends war Jan Philipp Reemtsma, der Initiator der Ausstellung und Geschäftsführender Vorstand des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

### Die Wehrmacht als Hitlers Instrument

Prof. Dr. Hans Mommsen hält Vortrag

Der bekannte Historiker Prof. Dr. Hans Mommsen kommt am Donnerstag, 9. Oktober, um 20 Uhr ins Museum für Kunst und Kulturgeschichte, **Hansstraße 1**. Er spricht über den Beitrag der Wehrmacht zur Gewalt- und Vernichtungspolitik des NS-Regimes. Mommsen behandelt die Initiativen der Reichswehrführung - von der illegalen Aufrüstung bis hin zur militärischen Vernichtungspolitik. Mommsen ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats zur Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“.

**Der Autor:** Stefan Mühlhofer war als Geschäftsführer des Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Unterbezirks Dortmund, Mitglied im IKW.

## **2 Berichte**

**aus Veranstaltungen und Projekten**



**Der  
Initiativkreis  
Wehrmachts-  
ausstellung  
hat einige  
Veranstaltungen  
gemeinsam  
durchgeführt  
sowie  
Eröffnung  
und  
Abschluss der  
Ausstellung  
mit der Stadt  
gestaltet.**

**Außerdem gab es zwei große Begleitprojekte:  
Die Führungen von Jugendlichen durch die  
Ausstellung und den „Raum der Besinnung“,  
den die Kirchen im Museum gestalteten.**

# Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung (Auszüge)

## Erinnern – Bedenken – Handeln

Von Friedrich Stiller

Dortmund stellt sich der geschichtlichen Verantwortung. Unter dieses Leitmotiv hat der Initiativkreis Wehrmachtsausstellung (IKW) sein Engagement für die Ausstellung gestellt.

Gemeinsam verstehen wir unsere Zusammenarbeit als zivilgesellschaftliches Engagement, ohne das ein demokratisches Gemeinwesen nicht auskommt. Der Initiativkreis repräsentiert dabei in einer nicht alltäglichen gesellschaftlichen Breite unterschiedliche Organisationsformen, unterschiedliche gesellschaftliche Milieus und weltanschauliche Positionen. Heute, bald anderthalb Jahre nach unserem Zusammenschluss, ist eine gute, ja ausgesprochen vertrauensvolle Zusammenarbeit gewachsen, die – davon bin ich überzeugt – ihre Früchte für dieses Gemeinwesen über den Anlass hinaus tragen wird.

Wir sind sehr dankbar, dass die Stadt Dortmund sich bereit erklärt hat, die Ausstellung zu zeigen. Es hat von Anfang an eine gute und konstruktive Zusammenarbeit gegeben.

### Widerspruch – warum?

Wo immer die Ausstellung gezeigt wird, gibt es dagegen Widerspruch. Auch in Dortmund haben leider auch relevante politische Kräfte sich dagegen gewendet, die Ausstellung zu zeigen. Ebenso spricht sich eine kleine, aber sehr offensive Gruppe ehemaliger Kriegsteilnehmer dagegen aus, die Ausstellung zu zeigen.

Warum? Das Hamburger Institut für Sozialforschung hat nach der Kritik an der ersten Ausstellung umfangreich reagiert und eine neue Ausstellung konzipiert, wie wir sie heute sehen können. Und dennoch läuft es immer wieder auf dasselbe Argument hinaus: Mit der Ausstellung werde das Andenken der ehemaligen Soldaten, der Wehrmachtsangehörigen verunglimpft.

Ich möchte hierzu einen Gedanken Jan Phillip Reemtsmas zitieren: „Wer Kriegsverbrechen – die eigenen, nicht die der anderen – thematisiert, fragt danach, ob das Bild, das wir uns von uns selbst ... machen, noch stimmt, und wer

dafür verantwortlich ist, dass wir es möglicherweise ändern müssen“ (Mittelweg 36, Jan. 2003) Reemtsma verweist darauf, dass es nicht nur um historische Ereignisse, sondern um Bilder, um Selbstbilder geht. Diese Interpretation hat eine gesellschaftliche Seite, insofern scheinbar sichere Konsense infrage gestellt werden, zum Beispiel der von der sauberen Wehrmacht, die nur ritterlich gekämpft hat. Diese Interpretation hat aber auch eine sehr persönliche Seite. Denn wenn das Bild, dass wir uns von uns machen, infrage gestellt wird, ist vielleicht auch die eigene Biografie, die Biografie des Ehemannes, Vaters und Großvaters infrage gestellt.

Wir im Initiativkreis und im Forum zur Ausstellung und viele Menschen mit uns sind der Überzeugung, dass diese Ausstellung nötig ist, gerade weil sie in die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Geschichte führt. Dabei ist mir eine Akzentverschiebung aufgefallen: Zuerst dachten wir an die Begegnung mit der ersten Schuld durch die Verbrechen der Wehrmacht und an den Sinn der geschichtlichen Erinnerung.

### Die zweite Schuld

Im Laufe der Zeit wurde uns aber immer deutlicher, dass es mit dieser Ausstellung noch um eine ganz andere Dimension geht. Es geht auch um das, was Ralf Giordano die zweite Schuld nannte; die zweite Schuld der Verdrängung und Verleugnung der ersten nach 1945. Gerade diese Ausstellung, ihre Geschichte und die Auseinandersetzungen um sie, wie wir sie auch in Dortmund erleben, machen schmerzhaft bewusst, dass die Verarbeitung der Schuld und die Übernahme von Verantwortung unzureichend geblieben sind. Dies zeigt sich in erschreckender Weise eben auch daran, dass es 50 Jahre dauerte, bis eine Dokumentation über die Verbrechen der Wehrmacht möglich wurde.

Worum es bei der zweiten Schuld geht, zeigt sich auch tagesaktuell in einem anderen Vorgang. Wo immer die Ausstellung gezeigt wird, demonstrieren Rechtsextremisten, die Geschichtsrevisionismus auf ihre Fahnen geschrieben haben, die Tatsachen verleugnen und damit die Opfer

ein zweites Mal verhöhnen. Es gibt hierzu im Initiativkreis völlige Übereinstimmung, nicht nur die auf Geschichte und Erinnerung zielende Auseinandersetzung um die Ausstellung zu begleiten, sondern sich auch in dieser aktuellen Herausforderung eindeutig zu positionieren.

Erinnern – Bedenken – Handeln: der IKW möchte mit Ihnen dafür eintreten, dass Dortmund sich der geschichtlichen und aktuellen Verantwortung stellt und eine weltoffene Stadt bleibt.

**Der Autor:** Pfarrer Friedrich Stiller, Ev. Kirche Dortmund-Lünen, war einer der beiden Sprecher des Initiativkreises Wehrmachtsausstellung in Dortmund (IKW).

# Bericht über eine Podiumsdiskussion

## Konzept und Praxis der Traditionspflege in der Bundeswehr

Von Markus Willinghöfer

Seit der Gründung der Bundeswehr in den 50er Jahren gab das Stichwort „Traditionspflege“ regelmäßig Anlass zur Diskussion oder zum politischen Streit. Während die einen mit Hinweis auf die Namensgebung von Kasernen Bundeswehr und Wehrmacht in einem Atemzug nannten, verwiesen andere auf eine eigenständige Entwicklung der Bundeswehr, wie sie sich beispielsweise im Bild des „Staatsbürgers in Uniform“ zeigte.

Wie ist die Geschichte der Bundeswehr, wie vollzog sich der „Übergang“ der Wehrmacht in die Bundeswehr? Zehn Jahre nach Beendigung des 2. Weltkrieges stieg die Bundeswehr in die Tradition der Wehrmacht ein und wurde dieser in vieler Hinsicht zum Vorbild der neuen Streitkräfte. Reformideen konnten gegen die Offiziere der ehemaligen Wehrmacht nicht durchgesetzt werden. Kriegs- und Feindbild, Position und Auffassung der Militärs in Deutschland wurden recht unkritisch übernommen. Eine „Stunde Null“ gab es nicht. Adenauer und seine Beratergruppe produzierten mit Offizieren der Wehrmacht das neue Gefüge der Bundeswehr. So wie die „Denkschrift der Generäle“ für den Nürnberger Militärgerichtshof, die Wehrmacht als unpolitische Soldaten darstellte, so verlief auch die Wiedermilitarisierung Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg. Kasernennamen und Mythologisierung von Schlachten waren Resultate des „Schulterschlusses mit der Wehrmacht“ (Messerschmidt).

Fragen, die es aus verschiedenen Blickwinkeln zu diskutieren gilt, sorgten für eine kritische Auseinandersetzung bei der Podiumsdiskussion. Welchen gesellschaftlichen Werten und der daraus resultierenden Verantwortung ist die Bundeswehr verpflichtet? Welche Traditionen hat die Bundeswehr in bewusster Abgrenzung zur Wehrmacht entwickelt? Unterliegt die Bundeswehr militärischen Konstanten (zum Beispiel dem Heldenpathos)?

Fragen, die durch die Podiumsdiskussion geklärt werden konnten. Dank Oberstleutnant Dr. Winfried Heinemann, offizieller Vertreter der Bundeswehr in Uniform, Oberstleutnant a.D. Helmuth Prieß vom Darmstädter Signal, einer Vereinigung kritischer Bundeswehran-

gehöriger und Prof. Dr. Wolfram Wette vom Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Die Bundeswehr hat sich mit den Traditionen immer schwer getan und tut sich immer noch schwer. Wie es jedoch in der Zukunft sein kann, wie der Bruch mit den alten Werten in einer neuen schnelleren Welt vollzogen werden kann, wurde ausgiebig diskutiert.

Der Weg führt, so ein Einvernehmen, über die Umbenennung von Kasernen, die kritische Aufarbeitung der Wehrmacht (und damit auch der Traditionslinien in die Bundeswehr) und das Erstellen und Leben demokratischer Strukturen. Die damit verbundene Mündigkeit der Soldatinnen und Soldaten stellt die Bundeswehr als einen Teil der Gesellschaft dar und nicht als Auffangbecken rechter Gesinnungsgenossen.

Debatte zur Wehrmachtsausstellung

### Ein Konsens wurde nicht gefunden

(Sch) Seine Hände zittern, aber sein Blick ist klar. Als der Rentner aufsteht, schauen ihn alle an. Er war Kriegsteilnehmer im Zweiten Weltkrieg. Er hat die Wehrmachtsausstellung im Museum für Kunst und Kulturgeschichte gesehen und schildert nun seinen Eindruck.

„Die Wehrmachtsausstellung verleitet junge Menschen zu dem Denken, dass im Gegensatz zur Wehrmacht die Alliierten und die Rote Armee ihre Gegner engsgleich behandelt haben. Ich fürchte einen Hass auf unsere Generation.“ Starker Tobak für Dr. Stefan Mühlhofer, einen der Befürworter der Ausstellung. Der Historiker vom

Aus diesem Grund lud die Kommende in Brackel am Sonntag zur Podiumsdiskussion ein. Erschienen waren Veteranen, Veranstalter und Mitglieder des Initiativkreises Wehrmachtsausstellung. Im Rahmen des Kommendefrühschoppens stellten sich Historiker, Theologen sowie der Leiter des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, Dr. Wolfgang Weick, den Fragen zur Ausstellung. Trotz aller Versuche, den Hintergrund der Ausstellung transparenter zu machen, war der Tenor der anwesenden Veteranen einstimmig. Sie fühlten sich angegriffen und durch die Ausstellung einem kollektiven Schuldspruch unterworfen. Das bestritt der Historiker Dr.

**Der Autor:** Markus Willinghöfer ist Mitarbeiter im Jugendring Dortmund - Arbeitsgemeinschaft Dortmunder Jugendverbände.

# Bericht über einen Historikervortrag

## Die Arisierung des Vermögens der europäischen Juden

Von Matthias Dudde

**Götz Aly**, geboren 1947, besuchte die Deutsche Journalistenschule in München und studierte anschließend Geschichte und Politische Wissenschaften. Er promovierte und habilitierte am Otto-Suhr-Institut in Berlin. Seine journalistischen Tätigkeiten brachten Aly als Redakteur zur taz, Die Tageszeitung und zur Berliner Zeitung. Er arbeitete auch für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Heute forscht er in Israel und den USA. Zur Zeit der Drucklegung dieser Dokumentation hat Götz Aly eine zweisemestrige Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung des Fritz-Bauer-Instituts an der Frankfurter Universität. Für seine Forschungsarbeiten zum Nationalsozialismus erhielt er 2002 den Heinrich-Mann-Preis der Berliner Akademie der Künste und 2003 den Marion-Samuel-Preis.

### Die wichtigsten Veröffentlichungen von Götz Aly seit 1990:

Im Tunnel. Das kurze Leben der Marion Samuel 1931 - 1943. Nachwort von Walther Steinsch, Frankfurt am Main 2004

Rasse und Klasse. Nachforschungen zum deutschen Wesen, Frankfurt am Main 2003

Das letzte Kapitel. Der Mord an den ungarischen Juden 1944 - 1945 (zusammen mit Christian Gerlach), Stuttgart u. a. 2002

Macht – Geist – Wahn: Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997

„Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt am Main 1995

Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung (zusammen mit Susanne Heim), Hamburg 1990

Zu den Verdiensten des Historikers Götz Aly gehört es, mit zunächst unkonventionell wirkenden Thesen der Zeitgeschichtsforschung neue und wichtige Impulse gegeben zu haben. Dies gilt beispielsweise für die Veröffentlichung „Vordenker der Vernichtung“ und der dort entwickelten Rolle von Demographen und Historikern bei der Ermordung der europäischen Juden. Auch mit der peniblen Untersuchung der ökonomischen Aspekte der Ermordung der ungarischen Juden kann er solche Impulse setzen, in dem er die deutsche Finanzpolitik im Zweiten Weltkrieg und die Rolle der Wehrmacht bei der Arisierung in den besetzten Gebieten genauer betrachtet. Vor diesem Hintergrund hatte sich der Initiativkreis Wehrmachtsausstellung sehr schnell darauf verständigt, Götz Aly als Referenten für den Historikervortrag, eine der zentralen Veranstaltungen im Begleitprogramm zur Wehrmachtsausstellung, einzuladen. Die Veranstaltung war mit rund einhundert Personen sehr gut besucht.

In seinem Vortrag führte Götz Aly über die deutsche Finanzpolitik im Zweiten Weltkrieg und die Arisierung des Vermögens der europäischen Juden aus: Hitler errichtete eine „Gefälligkeitsdiktatur“ ohnegleichen, denn direkte Kriegssteuern hatte die große Mehrheit der Deutschen nicht zu entrichten. Die deutsche Zielsetzung in den besetzten Ländern war, die Kriegsinflation in den Ländern zu verringern und die auferlegten Besatzungskosten einzutreiben. In den von den Deutschen besetzten Gebieten wurden diese Gelder von den jeweiligen Wehrmachtsintendanten verwaltet, die den dort stationierten deutschen Soldaten ihren Sold stets in der ausländischen Währung auszahlten.

Am Beispiel Frankreichs wird deutlich, wie die deutschen Soldaten zu „bewaffneten Butterfahrern“ wurden. Die dort stationierten Besatzungstruppen waren lange Zeit nicht in direkte Kampfhandlungen verwickelt, so dass ihre Freundinnen, Bräute und Familien in der Heimat bald über mehr Geld als im Frieden verfügten und sich über die zentnerschweren Mitbringsel und Feldpostpäckchen aus den besetzten Gebieten freuten.

Der NS-Staat erkaufte sich die Massenzustimmung der deutschen Bevölkerung auf Kosten der Lebensgrundlagen der anderen Völker. Um das eigene Volk bei Laune zu halten, ruinierte die fachlich gut beratene Führung die Währungen Europas, weil sie ständig höhere Kontributionen erzwang. Zur Sicherung des nationalen Lebensstandards ließ sie Abermillionen Tonnen geraubter Lebensmittel nach Deutschland schaffen. Sie lenkte die Löhne vieler Millionen Zwangsarbeiter in die Kriegskasse, ebenso die Milliardenbeiträge, die die jeweiligen nationalen Regierungen in den besetzten Gebieten aus der Enteignung der Juden Europas gewannen.

All das geschah nicht im Namen des kapitalistischen Profitstrebens, sondern zur Sicherung des Volkwohls. Der NS-Staat wurde im Krieg zu einem typischen Umverteilungsstaat. Er sorgte für ein bis dahin nicht gekanntes Maß an Gleichheit und sozialer Aufwärtsmobilisierung. Dies machte ihn populär und erklärt die hohe innere Stabilität, die jedoch auf der Basis eines verbrecherischen ungeheuren Raub- und Rassenkrieges immer wieder neu erkauf werden musste. Daher verwandelte die NS-Führung in der Mehrheit ihre „Volksgenossen“ eben nicht – wie oft vermutet – in fanatische Mitläufer und Aktivisten, vielmehr gelang es ihr, sie massenhaft zu korrumpieren, sie mit noch heute vertrauten Techniken sozialstaatlicher Fürsorglichkeit zu Nutznießern des Bösen werden zu lassen. Das materiell üppige Dasein, der indirekte, im Einzelnen schwer greifbare, doch spürbare Vorteil aus den Großverbrechen bestimmte das Bewusstsein der meisten Deutschen. Das erklärt das Ausbleiben eines breiten Widerstands ebenso wie das spätere Fehlen von Schuldbewusstsein.

**Der Autor:** Matthias Dudde ist einer der beiden Sprecher des Kreisverbandes Dortmund von Bündnis 90/Die Grünen und vertrat die Partei im IKW.

# Gespräche im Raum der Besinnung „Ich könnte ‘ne Erfrischung gut gebrauchen“

Von Eckhard Wedegärtner

Raum der Besinnung heißt: Besinnung ist nötig in dieser Ausstellung der Verbrechen. Schon die Hinfahrt in der Straßenbahn war eigentümlich: ein bisschen aufgeregt war ich und fragte mich: Ist es wegen der Seelsorge? Oder wegen der Ausstellung? Vielleicht wegen beidem.

Der Raum der Besinnung – eher karg. Ich bin zunächst allein. Hefte mir mein Schild an: Seelsorger. Jetzt bin ich Teil der Ausstellung. Niemand spricht mich an. Manche kommen rein. Schauen sich um – gehen wieder. Andere lesen, was an die Tafel geheftet ist, lesen, was im „Gästebuch“ steht.

Dann kommt einer rein, vielleicht Anfang vierzig. Er sieht durchs Fenster nach draußen. Ich sehe durchs Fenster nach draußen. Wir sehen: Einen Mannschaftswagen der Polizei. Die fahren hier immer, sagt er. Ja, habe ich schon gesehen. Wegen der DVU, die ist ja ständig hier, sagt er. Ich bin zum zweiten Mal hier, sagt er. Letztes Mal war ‘ne Schulklasse hier. Und einer von der DVU, der immer hinter ihnen herging und halblaut sagte: Lasst euch den Quatsch nicht erzählen, glaubt denen hier nix. Und dann sei da der Sicherheitsmensch vom Museum gekommen und habe ihm gesagt: Jetzt sind Sie mal still. Gehen Sie lieber und gucken sich die Ausstellung mal an. Das hat er auch getan und dann ist er später still raus gegangen.

Ja, sage ich. Nicht wahr haben wollen. Nicht hinsehen wollen. Vielleicht nicht ertragen können. Und wie gelingt es Ihnen, hinzusehen? Diese Bilder an sich ‘ranzulassen, frage ich? Das ist schon komisch, sagt er, jeden Tag sehe ich Grausames im Fernsehen, aber dieses geht irgendwie anders unter die Haut. Weil’s mit Schuld zu tun hat? Mit Verbrechen? Ja, vielleicht damit, dass das alles so geplant war, so gewollt, von Anfang an. Aber man muss doch hinsehen. Das kann man doch nicht weglügen. Und er geht, um eben dieses wieder zu tun: hinzusehen.

Eine Frau mittleren Alters kommt in den Raum: Komisch, ich kenne das alles, was ich hier sehe, aus der Schule, sagt sie. Ich weiß das längst. Und doch

ist es eigentümlich, dass das hier 50 Jahre lang unterdrückt worden ist, werden konnte. Das durfte nicht ans Licht kommen. Wir erschrecken, sage ich, wenn lange Unterdrücktes hoch kommt und wieder bewusst wird, das, was wir nicht gerne sehen, nicht wahr haben wollen – wofür wir uns schämen. Das stimmt, sagt sie, sehr nachdenklich. Sie geht. Das stimmt auch für sie, denke ich. Und für mich.

Später kommt ein junger Mann - Ende 20. Er geht zum Wasserbehälter, der ist leer. Ich sage: Leider ist da nichts mehr drin. Ja, leider, sagt er. Ich könnte ‘ne Erfrischung gut gebrauchen. Bei dieser Ausstellung tut ‘ne Erfrischung gut, sage ich. Ja, sagt er, und dann: Ich frage mich, wie die das damals aushalten konnten. Die, die dabei waren und die Grausamkeiten mitgemacht haben. Und dann frage ich mich, wie die das verarbeiten konnten, nachher, als der Krieg vorbei war.

Und dann frage ich mich, was man dagegen tun kann, damit so was nicht wieder kommt. Ich gebe ihm recht, und ich denke, er spricht von sich: Von der Frage, wie er das aushalten kann, was er da sieht. Wie er das verarbeiten kann. Und natürlich, er ist Ende 20, will er was tun, das ist ihm wichtig. Nicht nur sehen, nicht einfach hinnehmen, sondern irgendwie aktiv werden.

Das ist schwer auszuhalten, sagt er. Er sei Sanitäter gewesen, er habe viele Schwerverletzte gesehen, auch Tote. Da habe er manchmal ein Gebet gesprochen, ein Vaterunser, das kann man immer, sagt er. Aber dieses hier sei was anderes. Hier sind nicht nur die Opfer, hier sind Täter, die hingerichtet haben – wahllos, oder gut ausgewählt. Nur weil’s Juden waren. Oder Kommunisten – Bolschewisten, wie sie dort hießen. Er geht. Es war genug für ihn. Genug Gespräch. Wir waren ja nicht verabredet. Aber das musste er loswerden, dann konnte er wieder losgehen.

Raum der Besinnung: Seelsorge, die Raum gibt, nicht nimmt. Wer kommt, bestimmt auch selbst den Zeitpunkt zum Aufbruch, zum Weitergehen. Zufällige Begegnungen, die immer ahnen lassen, was angerührt wurde. Ich sehe. Ich sehe in den Ausstellungsraum. Ich sehe Ju-

gendliche, 15 bis 17 Jahre alt, auch 70- bis 80-Jährige. Manchmal sehe ich Paare. Nicht nur Ehepaare, die den Raum der Besinnung nutzen, um sich auszutauschen über das Gesehene, als ginge das in der Ausstellung nicht, als brauche man dazu einen eigenen Raum.

Und ich sehe Paare – Vater und Sohn, Großvater und Enkel – und ich glaube, dass diese Ausstellung damit zu tun hat – mit den Generationen, damit, dass die von damals weder damals noch später trauern konnten, trauern durften. Weil Trauer im Kollektiv schwierig war. Alle haben ihr Leid erlebt, wer kann da das von anderen hören?

Ist diese Ausstellung auch ein Stück Trauerarbeit? In der Bibel heißt es: Die Väter haben saure Trauben gegessen – und den Söhnen sind davon die Zähne stumpf geworden. Als sei das immer mal wieder so gewesen in der Geschichte, dass die Nachgeborenen an dem zu knacken hatten, was die Vorfahren ihnen hinterlassen haben.

**Der Autor:** Eckhard Wedegärtner ist Pfarrer in einer Dortmunder evangelischen Kirchengemeinde und hat im Seelsorgeteam des „Raumes der Besinnung“ mitgearbeitet.

# Persönliche Eindrücke vom Ausstellungsbesuch: „Nicht blind den Befehlen der Obrigkeit gefolgt“

## Eine winzige Ecke voller Emotionen

Viel Besuch im Raum der Besinnung

Von Tobias Bolsmann

Wut, Empörung, Trauer, Furcht, Betroffenheit - die Wehrmachtsausstellung ist für jeden Besucher ein berührendes Erlebnis. Sie löst unweigerlich eine Vielzahl von Emotionen aus. Dortmund bietet als erste Station den Menschen die Gelegenheit, sich mit ihren Gefühlen für einen kurzen Moment auseinanderzusetzen. Im „Raum der Besinnung“.

Dieser Raum - das sind nur wenige Quadratmeter, die beinahe den Eindruck einer Sackgasse machen. In die sich Besucher nur verirren. Doch aus Versehen kommt niemand in diese Ecke, viele steuern sie ganz bewusst an. Wie Aisa

nen zu schreiben - Gedanken über das Geschehene. Dabei haben Aisa und Sunje gerade erst mit ihrem Rundgang begonnen. Doch schon nach wenigen Augenblicken waren sie so erwischt, dass sie nun ihre Gefühle „auslassen“ müssen. Sie sind froh, dass der Raum ihnen diese Möglichkeit bietet.

Viele andere sind es auch. Haben auf den kleinem Blättern, die nun an einer Pinwand hängen, spontan aufgeschrieben, was sie bewegt. Manchen hat ein einziges Wort genügt wie die Frage „Warum?“. Andere haben gleich drei Blätter gebraucht, um ihre Emotionen auch nur ansatzweise auszudrücken. Immer wieder finden sich Zitate wie „Gewalt ist Wut auf nicht gelobtes Leben“.

„Dieser Raum hat eine ganz

### Handlungsspielräume

Von Heike Stöcklein

In den Herbstferien besuchten wir, eine Gruppe von 15 Jugendlichen aus Mengede, Nette, Oestrich, Westerfilde und Bodelschwing zusammen mit Pfarrer Martin Bullmann die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 – 1944“.

Im ersten Moment, als ich die Ausstellung betrat, war ich ein wenig skeptisch, da es nur große weiße Stellwände mit Text gab und lediglich wenige kleine Fotografien. Doch während der Führung wurde mir bewusst, dass es keiner großen Bilder bedarf, um einen Menschen emotional anzusprechen und für dieses Thema zu interessieren. Die Texte und der Vortrag waren eindringlich genug. Dazu kamen die vielen verschiedenen Eindrücke, die ich erlebte, als eine Situation nach der anderen besprochen wurde.

Wut, Zorn, Beklemmung und Hilflosigkeit sind Gefühle, die jeder empfindet, wenn er sich mit dem 2. Weltkrieg und seinen Ausmaßen befasst. Mir persönlich gefiel der Bereich „Handlungsspielräume“ sehr gut. Denn, darauf legt die Ausstellung besonders viel Wert, nicht jeder Soldat war ein Mörder.

Dass es auch Lichtblicke gab in Fällen, in denen Soldaten und Offiziere nicht blind den Befehlen der Obrigkeit gefolgt sind, zeigt, dass Menschlichkeit zur Zeit von abscheulichen Gewaltmaßnahmen gar nicht so selten vorkam. Zudem wurden die Befehlsverweigerer oft „nur“ mit Versetzung in ungünstigere Gebiete bestraft. Oder jegliche Karriereaufstiege wurden ihnen untersagt. Aber das ist ein erträgliches Los, wenn man dafür das Leben von unschuldigen Menschen retten kann. (...)

Die Ausstellung erlebt jeder anders, und ich kann von mir behaupten, dass sie mir gut im Gedächtnis bleiben wird. Aber ich denke, man sollte sich danach nicht schuldig fühlen für das, was Generationen vor uns getan haben. Vielmehr müssen wir dafür sorgen, dass es nie wieder zu solch einem Krieg und all den Dingen, die damit zusammenhängen, kommt, nirgendwo auf der Welt.

### Auftrag zur Versöhnung

Von Andreas Coersmeier

Auch katholische Seelsorger betreuen Besucher im Raum der Besinnung. Etwas abgesetzt, aber dennoch offen zugänglich ist der Raum eingerichtet. Wenn man ihn betritt, fällt das Auge zunächst auf ein Ledersofa und einen Wasserspender. Beides lädt zum Ausruhen ein. „Raum der Besinnung“ steht auf einem Schild am Eingang. Diesen Raum haben die beiden großen Kirchen am Rande der so genannten Wehrmachtsausstellung im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte eingerichtet. Diese Ausstellung ist anstrengend. Eine Pause kommt wie gerufen. Der Besucher betritt diesen Raum und entdeckt dann eine große Tafel, die wie eine Klagemauer eine Wand völlig ausfüllt.

Manche nutzen die Möglichkeit, Nachdenkliches auf eine Karte zu schreiben und an die Wand zu heften oder ihre Empfindungen im Gästebuch niederzulegen.

Diese Ausstellung löst Emotionen aus – nicht nur im Vorfeld, sondern auch jetzt bei den Besuchern. Trauer, Entsetzen – aber auch Wut. Zu bestimmten Zeiten, ab 16 Uhr täglich, stehen Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch andere kirchliche Mitarbeiter für die, die es wünschen, zu Gesprächen zur Verfügung. Warum das alles? Hier geht es nicht darum, nochmals die heftige Diskussion zwischen Befürwortern und Gegnern der Ausstellung zu führen. Dieser Raum will ein deutliches Zeichen sein. Christen haben einen Auftrag zur Versöhnung, zu der allerdings auch Erinnerungen gehören. Diesen Dienst wollen die beiden Kirchen dort leisten.

Wenn es gelingt, zu sensibilisieren, gerade auch junge Menschen, wenn es gelingt, ein Gespür zu entwickeln dafür, dass auch heute der Frieden bedroht ist, dann hat sich dieses Angebot gelohnt.

**Der Autor:** Andreas Coersmeier ist katholischer Stadtdechant. Der Artikel wurde zuerst veröffentlicht in den Ruhr-Nachrichten, Lokalteil Dortmund, am 29.9.2003.

**Die Autorin:** Heike Stöcklein ist 15 Jahre alt und Realschülerin aus Dortmund-Nette.

# Erfahrungsbericht einer Lehrerin des Westfalen-Kollegs: Als „guide“ bei der Ausstellung

Von Brunhilde Kanstein

Als das Lehrerkollegium des Westfalen-Kollegs gefragt wurde, wer Interesse hätte sich für Führungen durch die Ausstellung zur Verfügung zu stellen, war meine spontane Reaktion: „Die Chance will ich nutzen!“

Ich sah eine doppelte Chance. Zum einen reizte es mich, einmal auf der anderen Seite zu stehen. Bisher hatte ich mich nur durch Ausstellungen führen lassen. Jetzt würde ich selbst einmal führen können.

Zum anderen sind mir das Thema und das Anliegen der Ausstellung sehr wichtig. Ich würde die Möglichkeit haben, meine Vorstellungen vielen verschiedenen Menschen mitteilen zu können, ihre Reaktionen kennen zu lernen und mit ihnen in einen Austausch zu treten.

Bei der Vorbereitung wurde mir schnell klar, dass mir bei dem Thema vor allem die Frage wichtig ist, wie die Menschen – im weitesten Sinne die Täter – gehandelt haben.

Was haben sie verstanden? Warum haben die Soldaten auf allen Ebenen der Hierarchie in so großer Zahl mitgemacht? Welche Möglichkeiten gab es überhaupt für ein Nicht-Mitmachen, vor allem für die einfachen Soldaten? Wie weit hat der Befehl sie gebunden? Welchen Spielraum für Widerstand ließ er? Wie wurde der Spielraum genutzt? Diese Fragen waren für mich in allen Abteilungen der Ausstellung zentral. Und darüber wollte ich mit meinen Gruppen ins Gespräch kommen.

## Erfahrungen

Das Interesse an der Ausstellung war überwältigend. Das wurde mir schon bei meinen ersten Führungen klar, für die ich in der Museumsnacht eingeteilt war. Ich war überrascht, wie viele Menschen sich auf das ernste Thema einließen, während ringsum vor allem Spaß-Aktionen stattfanden.

Am leichtesten war der Kontakt mit Erwachsenen-Gruppen. Bei vielen war eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema zu spüren. Sie brachten ihre eigenen Erfahrungen mit, zum Teil aus ihrer Familiengeschichte. Manchmal

berichteten sie mir nach der Führung von ihren Erlebnissen im Krieg oder den Erzählungen von Angehörigen.

Da waren die Tochter eines Deserteurs, die Enkelin eines russischen Juden, ein junger Mann, der befürchtete, dass sein Großvater an Vernichtungsaktionen beteiligt war. Eine Frau berichtete, dass sie und ihre Familie den russischen Lagerinsassen Nahrungsmittel zusteckten.

Ein Mann reagierte auf den Bericht über die Erschießung der Juden in der Schlucht von Babij Jar mit den Worten: „Das stimmt alles so, so hat es mein Vater mir erzählt, der war dabei.“ Mehr wollte er dazu nicht sagen. Ein ehemaliger Wehrmachtssoldat, wahrscheinlich ein Offizier, sagte sichtlich tief betroffen: „Was ist aus unserer Wehrmacht geworden!?“

Aber es sprach mich auch ein alter Offizier „von damals“ an, der feststellte, dass ich falsch über das Partisanenproblem informierte. Es habe keine ungerechtfertigten Vernichtungsaktionen gegeben, sondern er habe selbst erlebt, wie hinterhältig Partisanen die deutschen Soldaten in die Falle lockten. Als meine Gruppe sich verabschiedet hatte, erzählte er mir Beispiele.

Ich bin mit keinem Besucher konfrontiert worden, der mit neofaschistischen Bemerkungen eine Führung gestört hätte. Im Austausch mit den anderen „guides“ habe ich gehört, dass es einzelne solcher Vorfälle gegeben hat.

Die Führung von Schulklassen gestaltete sich manchmal schwierig. Unproblematisch waren erwartungsgemäß Geschichtskurse der Oberstufe. Hier waren Interesse und Vorwissen vorhanden. Die Schülerinnen und Schüler konnten die Informationen der Ausstellung in einen größeren Zusammenhang einordnen und sie auch sinnvoll kritisch hinterfragen.

Es meldete sich aber eine sehr große Anzahl von Mittelstufenklassen. In manchen war der Nationalsozialismus noch nicht behandelt worden. Sie waren zum Teil auf das, was sie zu sehen bekamen, gar nicht vorbereitet worden.

Einige Gruppen sahen offensichtlich

## Ausstellung für Schulklassen ausgebucht

Schon 750 Gruppen wollen Führung

Für Schulklassen macht es gar keinen Sinn mehr, sich für eine fachkundige Führung durch die Wehrmachtausstellung anzumelden - alle Termine sind bereits vergeben.

„Diese Resonanz übertrifft alle meine Erwartungen“, meint Wolfgang Weick, Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, mit Blick auf die Tatsache, dass sich bereits 750 Gruppen - darunter etwa 500 Schulklassen - für Führungen angemeldet haben. Bis zum 2. November fallen im Mittel 17 Führungen pro Tag an. Mehr ist nicht drin.

gen mit bis zu 20 Teilnehmern kosten 45 Euro (zusätzlich zum Eintrittspreis). Buchungen werden unter ☎ 50 - 1 43 11 entgegen genommen. Bei Führungen der Falken in den Herbstferien sind noch Plätze für Jugendgruppen frei. Anmeldungen sind unter ☎ 50 - 2 55 16 möglich.

Einzelbesuchern rät der Museumsdirektor, möglichst am späten Nachmittag, an Wochenenden oder in den Herbstferien zu kommen. Für sie gibt es - sonntags um elf Uhr und donnerstags um 18.30 Uhr - auch noch freie Plätze bei Führungen (2,50 Euro zuzüglich Eintritt).

## Alle Termine vergeben

Führung von Klassen durch Ausstellung

Der Anklang, den die Wehrmachtsausstellung im Museum für Kunst und Kulturgeschichte vor allem bei den Schulklassen findet, übertrifft alle Erwartungen.

Schon 500 Schülergruppen haben sich für Führungen angemeldet. Damit sind alle zur Verfügung stehenden Termine vergeben. ■ 3. Seite

den Ausstellungsbesuch als einen Teil des Schulunterrichts, den man mit möglichst wenig Aufwand schnell hinter sich bringen will. Sie waren brav und warteten auf Arbeitsblätter, die sie durcharbeiten wollten. Für sie waren die Informationen in der Art, wie sie die Ausstellung bietet, jedoch kaum verständlich. Auf meine Ausführungen, mit denen ich ihnen das Schrift- und Bildmaterial lebendiger und fassbarer machen wollte, konnten oder wollten sie sich aber nicht einlassen. Diese Schülerinnen und Schüler sagten mir im Abschlussgespräch mehr oder weniger deutlich, dass sie die Ausstellung und meine Führung langweilig fanden.

Andere Gruppen hielten den Museumsbesuch für so etwas wie einen Klassenausflug. Sie waren unruhig, achteten von Anfang an nicht auf mich und die Ausstellung, redeten miteinander und suchten nach Möglichkeiten, sich von der Gruppe zu entfernen. Die Begleitpersonen hatten alle Hände voll zu tun, um ein Mindestmaß an Disziplin zu erreichen. In einem Fall gelang es weder mir noch der Lehrerin, die Aufmerksamkeit der Jugendlichen auf die Ausstellung zu lenken, so dass wir nach etwa 20 Minuten die Führung abbrachen.

Es wurde für mich schnell deutlich, dass es zwei Gruppen von Klassen gab: die einen, die uninteressiert und gelangweilt waren und von der Ausstellung nicht viel erwarteten – und die anderen, die mit Offenheit und Neugier ins Museum kamen. Nach meiner Beobachtung spielte hier auch das Verhalten der Lehrer und Lehrerinnen eine große Rolle. Waren diese selbst interessiert und integrierten sich mit Fragen und Bemerkungen in die Gruppe, so schien sich das auch auf die Schüler zu übertragen.

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass es nicht auf die Menge der Vorkenntnisse ankam, ob die Schülergruppen etwas mit der Ausstellung anfangen konnten oder nicht, sondern auf die Haltung, mit der sie ihr gegenüberstanden. Die Führungen gelangen immer besonders gut, wenn die Schülerinnen und Schüler mit einer Fragehaltung kamen, wenn sie etwas erfahren wollten, wenn sie neugierig waren.

Die Auseinandersetzung mit der Aus-

stellung erlebte ich in einer Gruppe als besonders engagiert, die den Nationalsozialismus noch nicht im Unterricht besprochen hatten. Ihre Vorbereitung hatte darin bestanden, dass sie auf die Anregung der Lehrerin hin in ihrer persönlichen Umgebung nach Informationen über den Zweiten Weltkrieg geforscht hatten.

Die Abschlussgespräche drehten sich vor allem immer um die Frage: Warum haben alle oder doch so viele mitgemacht? Und je jünger die Besucher waren, desto größer war das Unverständnis darüber. Manche konnten sich aber auch in die Soldaten hineinversetzen und feststellen, dass man großen Mut braucht, Befehle nicht zu befolgen und sich anders zu verhalten als die anderen.

Besonders deutlich sind mir die Worte einer Schülerin aus einer 9. oder 10. Klasse im Gedächtnis geblieben, die ihre Eindrücke und ihr Fazit zu der Ausstellung so zusammenfasste: Man muss eben den Mut haben, nicht mitzumachen.

### Bedeutung für mich

Die sechs Wochen der Ausstellung waren eine sehr intensive Zeit für mich. Die Reaktionen meiner Gruppen empfand ich als eine Bestätigung. Ich habe mehr Lob als Kritik für meine Führungen bekommen.

Nachhaltig für mich sind die Erfahrungen aus dem Austausch mit den Besuchern. Ich habe große Betroffenheit über das Verhalten der Soldaten im Krieg, aber auch über das Verhalten der Menschen im „Dritten Reich“ überhaupt, erlebt.

Ich konnte sehen, wie Menschen heute mit ihren Erlebnissen von damals umgehen, welche Rolle die Kriegserlebnisse in der Generation der Kinder gespielt haben und noch spielen, und was sie in der heutigen Jugend bewirken, für die die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges in eine längst vergangene, eine historische Zeit gehören.

**Die Autorin:** Brunhilde Kanstein ist Lehrerin am Westfalen-Kolleg Dortmund.

# Rede zum Abschluss der Ausstellung NachgeDANKen

Von Klaus Commer

Verehrte Anwesende, es ist heute zu danken. Dankbar sind wir dem Hamburger Institut für Sozialforschung, dass wir mit der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941-1944“ eine so große Anregung erhalten haben, uns zu erinnern.

Er-innern heißt: Zu uns selbst zu kommen. Und das steht nur scheinbar im Widerspruch zu der Thematik dieser Ausstellung, die uns doch mit Verbrechen konfrontiert, die mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegen. – Mit Völkermord und Angriffskrieg, deren Akteure doch eingebunden waren in Strukturen staatlicher Macht und deutschen Militärs. Täter, die ihr Leben gelebt haben.

Danken also für die Gnade der späten Geburt? Dafür, dass wir nicht mehr in Haft genommen werden können für die Taten unserer Eltern und Großeltern? Das wäre fatal, geschichtslos und gesichtslos.

Als wir vor wenigen Tagen eine erste Bilanz der Ausstellung zogen, fiel bald das Wort Zivilgesellschaft. Es fiel, als wir davon sprachen, wie viele Menschen diese Ausstellung wahrgenommen haben. Wie diese Ausstellung für Wochen das Thema dieser Stadt war. Mehr noch: Wie viele Menschen zu den Veranstaltungen unseres Begleitprogramms gekommen sind. Wie viele in den Familien und Wohngemeinschaften, am Arbeitsplatz darüber gesprochen haben. Wie viele im Raum der Besinnung schweigend, nachdenkend und betroffen nach Worten suchten.

Ich habe von der großen Anregung gesprochen, die diese Ausstellung bedeutet. Viele in dieser Stadt haben das anders empfunden. Sie sprachen von Provokation. Zu danken ist, dass auch Gegner dieser Ausstellung die Ausstellung besucht haben. Und Respekt gebührt denen, die heute sagen, dass diese Ausstellung mit ihrer textlastigen Dokumentation anstrengt und überzeugt.

Zivilgesellschaft: Das sind einzelne Personen und alle in dieser Stadt und Region. Das sind auch die Schüler, die gesagt haben, diese Ausstellung sei langweilig. Anlass genug zu fragen, ob

es dann doch wieder die zu eingängigen und spektakulären Bilder sein müssen – oder ob wir es uns nicht so leicht machen können, Lernbereitschaft zu wecken und nachhaltig zu pflegen.

Zivilgesellschaft: Ich zögere und sage doch mit Bedacht, dass wir aus der offenen Stadt und offenen Gesellschaft nicht die alten und jungen Menschen verdrängen können, deren verdrehter Sinn Ehre und Vaterland lieber auf Leugnung und Lüge aufbauen möchte, als auf dem Skandal der Wahrheit.

Aber es gehört zur Zivilcourage, den Aufmärschen der neuen Nazis, die Fremdenhass sähen, entgegenzutreten. Ihren Vorträgen und Flugblättern Paroli zu bieten mit einer Gesprächsbereitschaft, die sie dann doch als Blockade empfunden.

Es gehört zu einer pluralen Zivilgesellschaft, dass über den klügsten Umgang mit den Gegnern des Pluralismus gestritten wird. Verboten? Verlassen? Rechts liegen lassen? Es gibt keine Klugheit, die immer passt.

Ich bin dankbar, dass wir auch dies in den vergangenen Wochen gelernt haben. Es gab eine Toleranz, die akzeptiert hat, dass es unterschiedliche Wege gibt. Manche Kirchgänger gingen zu ihrer ersten Demonstration mit anderen Einschätzungen, als demerfahrene Streiter, die den Gestiefelten Kadern von Rechtsaußen schon aus Tradition gern handfest Beine machen.

## Propaganda in der Westfalenhalle

Lassen Sie mich in wenigen Minuten noch etwas aus meinem eigenen Lernprozess erzählen. Ich hatte am letzten Dienstag im Depot der Lesung des türkischen Schauspielers Serdar Somuncu zugehört, der aus jener Sportpalast-Rede las, die Goebbels selbst in seinem Tagebuch als „Stunde der Idiotie“ bezeichnet hatte.

Als ich vorgestern im Institut für Zeitungsforschung die Berichte der beiden Dortmunder Tageszeitungen zu dieser Rede nachschlug, wurde mir deutlich, wie die Rolle der Wehrmacht damals in dieser Stadt wahrgenommen werden müsste. Goebels bezeichnet die Wehrmacht als den „einzigen über-

haupt in Frage kommenden Schutzwall“ gegen den Ansturm der Steppe, gegen, wie er es eine Minute später sagte, gegen „die grauerregenden geschichtlichen Gefahren, die aus dem Vorhandensein des Bolschewismus erwachen. Der ein Volk von fast 200 Millionen dem jüdischen Terror dienstbar gemacht hatte und es zum Angriffskrieg vorbereitete.“

Es ist wahr, dass exakt diese Verdrehung der Geschichte des Russlandfeldzuges auch während der Ausstellung hier in Dortmund zu hören war – bei der DVU-Veranstaltung im Museum.

Es bei der Lektüre der Berichte vom 18. Februar 1943 nachdenklich, wenn wir sehen, wie gleichgeschaltet die bürgerliche Tremonia und nationalsozialistische Westfälische Landeszeitung Rote Erde mit der Goebbels-Rede die erste Seite füllten. Wie den damaligen Lesern selbstverständlich nicht mitgeteilt wurde, dass sieben Stunden vor der Goebbels-Rede eine Gruppe namens „Die Weiße Rose“ verhaftet worden war, die mit sechs Flugblättern über die Einbindung der Wehrmacht und der SS in die Verbrechen des NS-Regimes berichtet und zum Widerstand aufgerufen hatten.

Es passt nicht zu den Aussagen unserer braven Großeltern und Eltern, die nichts von Konzentrationslager gewusst haben wollen, wenn beide Zeitungen im Lokalteil wortgleich davon berichteten, die 28jährige Betrügerin Else Manske aus der Zimmerstraße in Dortmund werde nach Verbüßung der gerichtlichen Strafe „für eine längere Zeit einem Konzentrationslager zugeführt“.

Und es berührt uns heute vielleicht besonders, wenn wir im Lokalteil „Groß-Dortmund“ lesen: „Bis gestern sind rund 100 000 Männer und Frauen durch die Ausstellung ‚Das Sowjetparadies‘ in der Westfalenhalle gegangen. Mit gespanntem Interesse, mit Erschütterung und Entsetzen haben sie vor dem reichhaltigen Tatsachenmaterial gestanden, das uns einen Begriff von den Zuständen in Stalins ‚Paradies der Arbeiter und Bauern‘ gibt. Es will uns kaum in den Kopf, dass im 20. Jahrhundert derartige Zustände möglich sind und dass die Kreml-Juden

durch Jahrzehnte die Völker der Sowjetunion so versklaven und in immer tieferes Elend stürzen könnten, nur um Waffen für den Überfall auf Europa zu schmieden. Man muß den Bolschewismus ganz ohne Maske, so wie ihn die Ausstellung zeigt, unbedingt sehen, um die Größe der im Osten drohenden Gefahr und die Notwendigkeit jeden Opfers zu ihrer Abwendung zu begreifen. Jeder Volksgenosse sollte gerade in diesen Tagen die Westfalenhalle besuchen, die täglich von 9 Uhr ab durchgehend geöffnet ist.“

Leonid Lewin, der am 23. Oktober als Vorsitzender des Verbandes der jüdischen Gemeinden von Belarus, zu uns im Museum sprach, hat sehr eindrucksvoll berichtet, dass die völkermörderische Verfolgung der Juden durch die deutsche Armee in Russland ihre grausame Fortführung gefunden hat mit ihrer Drangsalierung durch die Machthaber des Stalinismus – auch dies eine Facette des Lernprozesses der letzten Wochen und eine notwendige Gegendarstellung zur Hetzpropaganda in der Nazizeit.

Es bleibt diese Spannung: Die Ausstellung hat den Blick fokussiert auf nur einen Teil des Weltkrieges. Sie ist keine pazifistische Anti-Kriegsausstellung. Aber die Frage nach den Großeltern und Eltern, den Großvätern und Vätern führt mitten hinein in die Gesellschaft von heute, die wir als Zivilgesellschaft begreifen.

Auch wenn wir nicht mehr im strafrechtlichen Sinn haftbar gemacht werden können, sind wir die, die auf Bewährung entlassen sind.

Ich danke Ihnen.

**Der Autor:** Klaus Commer, Pressesprecher der Universität Dortmund, war einer der beiden Sprecher des Initiativkreises Wehrmachtsausstellung in Dortmund (IKW).

## **3 Beiträge von Wissenschaftlern**



**Die Ausstellungen des Hamburger Instituts für Sozialforschung haben Wissenschaftler herausgefordert, zu ihren Thesen Stellung zu nehmen. Die Vorträge von Ulrich Thamer und Michael Zimmermann sowie ein Symposium an der Uni Dortmund sind Beleg für den engagierten Diskurs. Initiator Jan Philipp Reemtsma selbst zieht eine kritische Bilanz der Ausstellungen von 1995-2004.**

# Die Ausstellung in der Geschichtskultur der Bundesrepublik: Vom öffentlichen Ärgernis zum Konsens?

Von Hans-Ulrich Thamer

Die „Wehrmachts-Ausstellung“, wie die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“ und ihre Neufassung unter dem Titel „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 - 1944“ verkürzend und durchaus verzerrend genannt wird, hat Geschichte geschrieben und ist dabei, selbst Geschichte zu werden. Sie ist auf doppelte Weise Teil der Geschichtskultur der Bundesrepublik.

Einmal ist sie Teil der öffentlichen Wahrnehmung bzw. Auseinandersetzung um die Rolle der Wehrmacht im NS-Staat, zum anderen ist die erste Fassung der Ausstellung „historischer Wahrnehmungskontext“ der neuen Ausstellung, die am 28. November 2001 in den Berliner Kunst-Werken eröffnet wurde und die sich wiederum, wie ihre Vorgängerin, auf Wanderschaft durch deutsche und österreichische Städte begeben hat.

Beide Versionen der Ausstellung waren und sind, wenn auch mittlerweile in einer deutlich modifizierten Form, zentrale Bezugspunkte für vergangenheitspolitische Auseinandersetzungen. Wurde die erste Ausstellung nach einer relativ ruhigen Anlaufphase zum öffentlichen Ärgernis und Tabubruch, so ist die zweite Fassung sehr bald als Konsens-Ausstellung charakterisiert worden und dieses Urteil hat sich mittlerweile weitgehend bestätigt. Was waren die Ursachen für die heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen um die „Wehrmachtsausstellung“, die in der bundesrepublikanischen Geschichtskultur der vergangenen Jahrzehnte beispiellos waren: Lagen sie in der Ausstellung selbst, in ihren Thesen und in ihrer Machart? Oder hatte der Schock, den sie auslöste mit den bisherigen Formen der Vermittlung und öffentlichen Wahrnehmung der nationalsozialistischen Vergangenheit zu tun?

Was sind zweitens die Gründe für den mittlerweile erreichten Grundkonsens und die zu beobachtende Historisierung des Gegenstandes der Ausstellung und ihrer Wahrnehmungsformen? Lagen sie in der veränderten Konzeption und Präsentationsform der zweiten Ausstellung oder in Veränderungen der

Geschichtskultur und kollektiven Erinnerung in der Bundesrepublik?

Eine Antwort auf diese Fragen lässt sich finden, wenn man zunächst das Konzept und die Umsetzungsstrategien der beiden Ausstellungen miteinander vergleicht und danach in einem zweiten Schritt die Formen der öffentlichen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit betrachtet. Dies werde ich in einem kurzen Rückblick und in vier Thesen entwickeln. Wenn es in meinen folgenden knappen Ausführungen mehr um die Repräsentation der Tat wie der Täter, mehr um Formen und Wandlungen der öffentlichen Wahrnehmung einer bedrückenden Vergangenheit geht und weniger um die historische Vorgänge selbst, dann hat das auch mit der schon lange öffentlich geführten Diskussion und Bewertung der Rolle der Wehrmacht zu tun, die ich als teilweise bekannt voraussetzen und darum nur am Rande ansprechen möchte.

## **Rückblick: Eine Ausstellung als öffentliches Ärgernis. Konzeption und Wirkung einer Ausstellung**

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Kernthesen der Ausstellung und die Argumente der Kritiker. Die umstrittenen Thesen wurden in der ersten Ausstellung bereits im Prolog und dann in den einzelnen Ausstellungssequenzen unmissverständlich formuliert und sind von der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die sich seit der Eröffnung der ersten Ausstellung rasch weiter entwickelt hat, wie von der Historikerkommission zur Überprüfung der Ausstellung bestätigt bzw. als zutreffend charakterisiert worden. Mehr noch, der Kreis der gesellschaftlichen Funktionsgruppen, die in die Vernichtungspraxis involviert waren, muss im Lichte neuester Forschung beispielsweise noch um Wirtschaftsverwaltungen im Osten erweitert werden. Die Ausstellung war von einem doppelten Anspruch bestimmt, nämlich erstens zu beweisen, dass die deutsche Wehrmacht als Institution einen verbrecherischen Vernichtungskrieg geführt habe, und zweitens durch die Initiierung einer öffentlichen Debatte diese Einsicht zu vermitteln bzw. entgegen gesetzte Legenden

abzubauen. Dazu gehörte vor allem die Legende von der sauberen Wehrmacht, der zu Folge die Wehrmacht gehalten und mit Anstand und Würde ihre militärische Pflicht erfüllt habe. Dabei stand nach dem Verständnis der Ausstellungsmacher im Zentrum der drei Hauptkapitel der Ausstellung jeweils die Rolle der Wehrmacht bei der Ingangsetzung der „Endlösung der Judenfrage“, also nicht die Vielzahl der Verbrechen an der Zivilbevölkerung im Ostkrieg insgesamt, sondern jener Prozess des ideologischen Massenverbrechens, für den sich im erinnerungspolitischen Diskurs die Bezeichnung Holocaust eingebürgert hat.

Die Kritik, die sich bald formierte und immer lautstärker wurde, entwickelte eine spezifische Gegenrhetorik, die immer wieder um dieselben Argumente kreiste: Eine Fundamentalopposition begründete ihre Ablehnung mit dem Vorwurf der Pauschalisierung und Einseitigkeit der Darstellung sowie der Fälschung einer Reihe von Fotos. Dagegen hielten andere Kritiker den Ausstellungsmachern den Überwältigungscharakter der teilweise unkommentierten Bildsequenzen bzw. einen naiven Umgang mit den Bildquellen vor, der sich etwa in der Diskrepanz zwischen Bild- und Textaussagen zeigte, während sie den, ohnehin nicht neuen, Kernaussagen der Ausstellung zustimmten. Außerdem wurden in dieser Teilkritik einzelne Thesen, etwa hinsichtlich des Partisanenkriegs, als zu stark vereinfacht zurück gewiesen, und es wurde die starke Emotionalisierung sowie die fehlende Diskursivität der Ausstellung beklagt. Die Ausstellung rege nicht zu einer offenen Diskussion unterschiedlicher Thesen und Wahrnehmungen an, sondern formuliere überzogene und dogmatische Aussagen. Der Ausstellungsbesuch wurde darum zu einem Bekenntnisakt. Dagegen verwiesen die Verteidiger der Ausstellung auf die Notwendigkeit der didaktischen Überspitzung, die allein bestehende Legenden und Wahrnehmungsblockaden aufbrechen könne, und sie rechtfertigten die zugespitzten Thesen der Ausstellung mit dem Hinweis, dass sich eine Ausstellung im Unterschied zu einer breiten Darstellung in Buchform immer nur auf einen Aspekt, in diesem Falle auf die

Vernichtungspraxis, beschränken müsse und nicht eine Gesamtdarstellung aller Handlungsmöglichkeiten und Verhaltensformen der Wehrmacht einschließlich des vielfach vermissten oppositionellen Verhaltens bieten könne.

### **1. These: Geschichte im Medium einer Ausstellung – Möglichkeiten und Grenzen der Visualisierung**

Es kommt nicht eben häufig vor, dass eine Ausstellung solche heftigen öffentlichen Kontroversen auslöst und daraufhin kurzfristig geschlossen wird. Dass sie dann sogar noch einmal völlig neu konzipiert und präsentiert wird, ist präzedenzlos. Dass dabei eine Historikerkommission zur Überprüfung der alten bzw. anschließend ein Beirat zur Begutachtung der neuen Ausstellung eingesetzt wurden, entspricht freilich einer neuerdings häufigeren Praxis, die den beteiligten Historikern fast die Rolle eines Richters zuweist und zu einer Inszenierung eines Tribunals führt, wenn die Ergebnisse der Kommissionsarbeit öffentlich vorgestellt werden. Doch nicht von den Historikern soll die Rede sein, die in der Geschichte der Wehrmachtausstellung insgesamt eher eine marginale Rolle spielten. Denn im Kern ging es um eine öffentliche Auseinandersetzung mit einem Medium, das von vornherein auf ein größeres Publikum eingestellt und mit seinen Bildern den Wahrnehmungsgewohnheiten der Gegenwart mit ihrer Bilderfülle sehr viel näher kommt. Dass den Ausstellungsmachern damit bei allen handwerklichen Defiziten ihres Projektes etwas gelungen ist, „was wir Historiker in der Regel nicht schaffen, nämlich eine breite Debatte in der Öffentlichkeit über die deutsche Kriegsführung im Osten in Gang zu bringen“, hat der Freiburger Historiker Ulrich Herbert schon zu Beginn der Ausstellungstournee konstatiert.

Seit der Präsentation der Neuauflage, die fast nur Zustimmung und wenig Widerspruch gefunden hat, wird man hinzufügen müssen, dass gerade mit der emotionalisierenden Wucht ihrer Präsentation der ersten Ausstellung etwas gelungen ist, was mit anderen, rationaleren Vermittlungsformen offensichtlich

nicht gelungen ist, nämlich mentale Verkrustungen aufzubrechen, die den Wandel des öffentlichen Geschichtsbildes behindert haben. Aussagen zur Mitwirkung von Teilen der Wehrmacht, vor allem der Wehrmachtsführung, im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg haben zu Anfang der Ausstellung noch heftige Kontroversen ausgelöst, mittlerweile haben sie sich offensichtlich durchgesetzt. Insofern profitierte die zweite Ausstellung von den Wirkungen der ersten. Das wiederum verdeutlicht, wie groß die Diskrepanz zwischen den Modi der wissenschaftlichen Darstellung, die auf sprachliche Vermittlungsformen einer kognitiven Wahrnehmung fixiert ist, und der affektiven, subjektiven Aneignung historischer Tatbestände und Urteile im öffentlichen Geschichtsbewusstsein andererseits ist.

Dem gewachsenen öffentlichen Bedürfnis nach Vergegenwärtigung und Subjektivierung vergangener Ereignisse kommt das Medium der historischen Ausstellung gegenwärtig anscheinend mehr entgegen als die traditionellen Vermittlungsformen der Geschichtswissenschaft. Ob freilich Bilder allein über historische Tatbestände und Zusammenhänge aufklären, muss bezweifelt werden. Denn sie bieten nur einen Ausschnitt aus einem sehr viel größeren Zusammenhang, der der zusätzlichen Erklärung bedarf. Dies freilich sind Beobachtungen, die auch für andere Ausstellungen bzw. andere mediale Vermittlungsformen gelten und nicht nur für die Wehrmachtausstellung allein. Was macht jedoch die Tatsache aus, dass nur diese Ausstellung, die ausstellungsdidaktisch recht bescheiden daher kam, zu einem Tabubruch führte?

### **2. These: Von der emotionalisierenden Dynamik zur Sachlichkeit – die beiden Ausstellungen im Vergleich**

Eine Erklärung liegt in der schon genannten emotionalisierenden Wirkung der ersten Ausstellung. Im Unterschied dazu zeichnet sich die zweite Ausstellung durch eine strenge Sachlichkeit aus; sie setzt nicht mehr auf die Suggestivkraft der Bilder, sondern auf die aufklärerische Wirkung des Textes. Dass damit fast ein noch dunkleres Bild des NS-Militärs gezeigt wird als in der

alten, ist sicherlich eine zutreffende Erkenntnis, die freilich erst nach einer langen Lektüre der Texte gewonnen werden kann. Denn im Unterschied zu der ersten Ausstellung ist die zweite mit gutem Grund als begehbares Lesebuch gekennzeichnet worden, das auf jede Emotionalisierung und Dramatisierung ebenso verzichtet wie auf den überbordenden und ungeprüften Einsatz von Fotos und den Besucher in ästhetisch ansprechender Form zum Selbststudium von faksimilierten Akten auffordert. Sie zeichnet sich nach dem Urteil von Alexander Pollack durch die Tendenz zur Sachlichkeit aus, während die erste Ausstellung in ihrer stärker narrativen Struktur eher auf eine emotionalisierende Dynamik setzte. Zu diesem Zweck wird die Bilderfülle von damals durch eine neue Textfülle ersetzt, was den Eindruck der ersten Ausstellung vermeiden hilft, dass nämlich die Fotos die eigentliche Ausstellung bildeten und dass ihnen die Aufgabe von Beweisstücken in einem Tribunal zukämen.

Texte und Bildern verstehen sich zudem nicht mehr als Aufforderung zum Bekehrungs- und Bekenntnisakt, sondern als Dokumentation historischer Zusammenhänge und Verstrickungen. Jetzt fällt den Texten die Aufgabe des Belegs und der Kontextualisierung zu. Verstärkt wurde die emotionalisierende Dynamik der ersten Ausstellung durch ihre Präsentation und Erzählkonstruktion, indem sie Text-Dokumente und Fotos in eine narrative Einheit brachte und zu einem Fallbeispiel verdichtete, wo der stärkere systematische Zugriff der zweiten Ausstellung dieses narrative Moment weitgehend aufbricht.

Außerdem liefert die neue Ausstellung einen eindringlichen Anschauungsunterricht in Selbstkritik und Selbstreflexion, in dem sie sehr aufwendig und äußerst Erkenntnis fördernd über den Umgang mit Fotos als historischer Quelle am Beispiel der anstößigen Bilder zu den NKWD- und Einsatzgruppenmorden in Tarnopol informiert und dabei auch die eigenen handwerklichen Fehler anspricht. Des weiteren wird am Ende des Rundgangs über die Wirkungsgeschichte der ersten Version reflektiert und damit auch auf diese Art und Weise die Forderung nach einer diskursiven Darstellungsform eindrucksvoll erfüllt.

Zu der Entdramatisierung der zweiten Fassung gehört schließlich auch ihre veränderte Ausstellungsästhetik, die mit der Sachlichkeit der Argumentation harmoniert. Ohne Zweifel kommt die neue Ausstellungskonzeption und Gestaltung damit den Erwartungen der Historiker und den Einwänden der Kritiker sehr weit entgegen. Auffällig ist dabei vor allem, dass gerade die Sequenz, die das Bedürfnis des Publikums nach Individualisierung und Subjektivierung in besonderer Weise erfüllt, nämlich die verschiedenen Handlungsspielräume und Verhaltensweisen von Wehrmachtssoldaten angesichts der Vernichtungspraxis zu thematisieren, die besondere Aufmerksamkeit und Zustimmung der Besucher findet. Auch darin zeigt sich ein Perspektivenwechsel in der Erinnerung.

### 3. These: Die Personalisierung der Tat und die Präsentation der Täter

Ob allein die emotionalisierende Macht der Bilder, die durch die Wiederholung bestimmter Bildmotive noch verstärkt wurde, jene Schockwirkung auslöste, ist freilich umstritten. Nicht allein die Präsentationsform der Ausstellung und auch nicht die sie begleitende politische Polarisierung erklären vermutlich die Aufmerksamkeit und den Tabubruch, die die Ausstellung fand bzw. bedeutete. Das waren nur kumulierende Effekte. Entscheidender dürften die Repräsentation der Tat und der Täter sowie der Zeitpunkt ihrer Präsentation sein.

Die „Wehrmachtsausstellung“ gehört in eine Folge von geschichtspolitischen Umbrüchen, Perspektivwechseln und Aufdeckungsskandalen, die lang bestehende Geschichtsbilder und Wahrnehmungsformen aufbrachen und den Blick auf die Zusammenhänge von Holocaust, Wehrmacht, Kriegswirtschaft und deutscher Gesellschaft lenkten, die bislang nur als getrennte Phänomene wahrgenommen wurden und in einer sehr viel abstrakteren, analytischen Weise präsentiert und diskutiert wurden. Das Bild vom fabrikmäßigen Töten, das sich mit dem Namen Auschwitz als Synonym für den nationalsozialistischen Völkermord verband, hat den Blick für den Hergang des Verbrechens und seine Täter verdrängt. Die massenhafte Präsentation von Fotografien, die Verbrechen an

der Zivilbevölkerung im Ostkrieg zeigen, stellte für die Öffentlichkeit offensichtlich eine erste und sehr eindringliche Konfrontation mit dem für die wissenschaftliche Öffentlichkeit längst bekannten Tatbestand der Einbindung der Wehrmacht in die Vernichtungspolitik des NS-Regimes dar. Mehr noch, die Fotos bedeuteten eine sichtbare Erweiterung der Tätergruppen und eine Visualisierung der Tat. Hatte sich bisher in das öffentliche Bewusstsein die Erinnerung an die nationalsozialistische Vernichtungspolitik durch Fotos von Konzentrations- und Vernichtungslagern eingegraben, so erfolgte nun, nachdem man den Genozid auf diese Weise einmal der SS allein zuschrieb und ihn zum anderen mit einer Institution und ihren Lagern allein in Verbindung brachte, eine Art Bildbruch. Indem die Fotos die massenhafte Beteiligung von Wehrmachtangehörigen und somit auch von großen Teilen der deutschen Gesellschaft an nationalsozialistischen Verbrechen belegten (ohne dass damit über den Zusammenhang der Tat etwas ausgesagt wurde), rückte das, was bislang in den Fotos von Vernichtungslagern in sehr abstrakter und allgemeiner Form vermittelt wurde, in einer sehr viel eindringlicheren Form in die öffentliche Kommunikation, weil nun eine Individualisierung und Konkretisierung der Tat bzw. der Täterschaft erfolgte.

Mit der Thematisierung der Massenerschießungen als direkte Formen des Morden, die schon vor den Massenmorden in den Vernichtungslagern begannen, wird die Depersonalisierung der Tat mit den Mitteln der Visualisierung aufgebrochen, wurde insofern ein Tabubruch begannen, als Fotos ganz normaler Männer, die Jedermanns Vater, Bruder, Ehemann oder Großvater sein konnten eine Darstellung der Täter lieferte, wie sie zuvor nicht üblich war. Denn einerseits wurde bisher nur die Rolle der militärischen Eliten bei der Mitwirkung an der NS-Vernichtungspolitik von der Geschichtsforschung in den Mittelpunkt gerückt, andererseits gab es wenig Bilder von den Morden selbst. Das war der eigentliche Tabubruch der Ausstellung, vor der die Tatsache, dass die Ausstellungsmacher recht unbekümmert mit Fotos als historischen Dokumenten umgegangen sind, in den Hintergrund rückt. Indem das Millionenheer der Wehrmachtssoldaten ein wesentli-

Verbrechen der Wehrmacht dokumentiert

## Erste Woche: 3000 sahen Ausstellung

(har-) 3000 Menschen haben in der ersten Woche im Museum für Kunst und Kulturgeschichte die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ gesehen. „Eine gute Bilanz“, zeigte sich Museumsdirektor Wolfgang Weick zufrieden. Am Ende der sechswöchigen Ausstellungszeit (2. November) wünscht er sich eine Zahl von 40 000.

Groß war und ist die Resonanz bei Schulen. 600 Klassen haben sich bisher angemeldet. 50 Prozent davon kommen von außerhalb. Lehrkräfte, die sich jetzt noch mit ih-



Publikumsmagnet: Die Ausstellung an der Hansastraße.

ches Element der gesamten deutschen Gesellschaft darstellte und eine wichtige Schnittstelle von Volksgemeinschaft und NS-Regime bildete, rückte die Verschränkung der Wehrmacht mit der Politik des Regimes in einer so konkreten Form in die öffentliche Wahrnehmung, dass NS-Regime und Krieg nicht länger als getrennte Erinnerungsfelder nebeneinander bestehen konnten.

Die Wucht dieser Einsichten erhielt eine besondere Dramatik, weil sie mit einem Generationswechsel verbunden war, der zu der viel zitierten Ablösung eines lebendigen kommunikativen Gedächtnisses durch ein kulturelles Gedächtnis und zu der Unsicherheit darüber führte, wie die kommenden Generation mit dieser Vergangenheit umgehen würde. Nicht nur dieser Übergang in der öffentlichen Erinnerungskultur machte die Schwellensituation der 1990er Jahre aus. Auch die Wahrnehmung vor allem des jüngeren Publikums hatte sich geändert. Man war und ist weniger an rituellen Beschwörungen als an der Frage nach individueller Verantwortlichkeit und jeweiligen Handlungsmöglichkeiten interessiert. Dies zusammen ist der Grund für die große Emotionalisierung, die von der Ausstellung ausging, und dafür, dass sie offenbar an einen Nerv rührte, der noch immer pulsierte. Daher auch das genaue Hinsehen auf die Fotos und Texte der Ausstellung, das Herauskratzen von Fotoalben, Feldpostbriefen und Tagebüchern der Großväter, das Übergreifen der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf die Nischen privater Erinnerung.

#### **4. These: Von der Dramatisierung zur Historisierung der Tat**

Was trägt nun die zweite Fassung der Ausstellung zu diesen Veränderungen in unserem Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit bei? Trotz der veränderten Präsentationsformen, die weniger auf Emotionalisierung als auf Diskursivität angelegt sind, hat die Resonanz der Ausstellung keinen Abbruch erlebt, ja es wird deutlicher, dass die Ausstellung selbst ein Element in dem allgemeinen Wahrnehmungs- und Mentalitätswandel darstellt. Nicht mehr Dramatisierung und Emotionalisierung, sondern eine verstärkte Historisierung

bestimmt die gewandelte Geschichtspolitik. Es geht nicht länger um eine Generalanklage oder das Austragen eines Generationenkonfliktes, vielmehr scheint es so, dass der Prozess der Historisierung, d.h. der Einbindung eines historischen Vorganges, auch einer moralisch belastenden und singulären Vergangenheit in einen historischen Prozess, der Anfang und Ende besitzt, mittlerweile auch die Erinnerung an die NS-Verbrechen und vor allem an den Holocaust erreicht hat. Das schließt mittlerweile auch das Wissen um die Rolle der deutschen Gesellschaft als Gesellschaft von Tätern und nicht länger nur von Opfern mit ein.

Auch die nationalsozialistischen Massenverbrechen, vom Völkermord bis hin zur massenhaften Zwangsarbeit, sind mittlerweile Teil der kollektiven Erinnerungskultur und bestimmen das öffentliche Geschichtsverständnis. Damit aber verkörperten die beiden Varianten der Ausstellung einen entscheidenden Wandel in der Geschichtspolitik zwischen der Phase der Dramatisierung und der Historisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit und auch einen Wandel in der Präsentationsform vom emotionalisierenden Einsatz verschiedener visueller Medien hinzu einem reflektierten und kritisch ästhetisierenden. Mit der methodisch überprüften Verwendung von weniger Bildern und ihrer stärkeren Einbindung in den jeweiligen historischen Kontext verstellt die Ausstellung nicht den Blick auf die konkrete Tat und die Täter, wohl aber wird sie der Einsicht gerecht, dass der Zusammenhang der Handlungsgründe und -institutionen erst im Medium der Schrift evident wird. Denn erst der schriftliche Zusammenhang der Befehle der Sonderkommandos der militärischen Befehlshaber schafft die Räume, in denen das Verbrechen statt fand. Erst durch den Schriftraum können die Bedingungen und die Durchführung der Tat erfasst werden.

Die Fotos hingegen sind nur ein Ausschnitt aus jenem Vorgang, dessen Massenhaftigkeit und historische Einzigartigkeit ohnehin durch Visualisierung nicht zu erfassen sind. Erst mit dem kritischen Einsatz und mit der Integration der Fotos, die in der weitesten Ausstellungsvariante keineswegs

fehlen, in einen komplexeren historischen Zusammenhang und in einen die Ausstellung bestimmenden Schriftraum wird man der spezifischen Herausforderung, die das nationalsozialistische Massenverbrechen auch späteren Generationen aufgibt, gerecht und vermeidet mögliche Formen der Vereinfachung.

**Der Autor:** Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer, Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster, war Mitglied der Historikerkommission, die die erste Ausstellung überprüft hat.

# Zur Hauptthese der Ausstellung: Deutsche Soldaten sahen nicht nur zu

Von Michael Zimmermann

Die Ausstellung dokumentiert insgesamt sechs Dimensionen des Vernichtungskrieges vor allem gegen die Sowjetunion: den Ernährungs- und Aushungerungskrieg; das millionenfache Sterben-Lassen sowjetischer Kriegsgefangener; die Deportation von Zwangsarbeitern; Geiselerchießungen; den Krieg gegen die Partisanen, der die Zivilbevölkerung extrem in Mitleidenschaft zog und schließlich die systematische Ermordung der sowjetischen Juden. Im Folgenden möchte ich diese Aspekte kurz rekapitulieren und nach der Bedeutung fragen, welche die Exterminationpolitik gegen die Juden in diesem rassistischen Vernichtungsfeldzug innehatte.

Zunächst zur Politik des Aushungerns: Ein zentrales deutsches Kriegsziel für den Osten war die Kontrolle und Nutzung der dortigen Nahrungsressourcen zu Lasten der dort lebenden Bevölkerung. Die Richtschnur dieser wirtschaftlichen Ausplünderung lautete „Soviel wie möglich Lebensmittel und Mineralöl für Deutschland zu gewinnen“. Die zivilen und militärischen Planer der Ausbeutung Russlands und der Ukraine nahmen dabei billigend in Kauf, dass in der Folge Millionen Menschen verhungern würden. „Viele 10 Millionen Menschen“, hieß es dazu in einer Notiz der Wirtschaftsorganisation Ost, würden in diesen Territorien entweder „sterben oder nach Sibirien auswandern müssen“.

Besonders sinnfällig wurde das rücksichtslose Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung an der Blockade Leningrads. Mindestens ein Drittel der Einwohner dieser Stadt – die Schätzungen schwanken zwischen 632.000 und 1,25 Millionen Menschen – kam vor allem infolge von Hunger und Seuchen während dieser Ende August 1941 beginnenden Einschließung ums Leben. Das alleine ist eine Opferzahl, die weit größer ist als die Gesamtheit der deutschen Toten des alliierten Bombenkrieges. Der Rücksichtslosigkeit der Blockade Leningrads entsprach das Ende, das nicht nur Hitler der Stadt zudachte. Auch General Eduard Wagner, Generalquartiermeister des Heeres und späterer Verschwörer des 20. Juli 1944, führte im November 1941 aus, es könne „keinem Zweifel unterliegen, dass insbesondere Lenin-

grad verhungern“ müsse. Im Januar 1943 gelang es der Roten Armee jedoch, die Blockade zu brechen.

Die Versorgungsprobleme des deutschen Heeres bildeten einen weiteren zentralen Grund für die Politik des Aushungerns. Zwei Drittel der deutschen Truppen in der Sowjetunion sollten nämlich allein aus dem „Ostraum“ versorgt werden. Das suchte man durch eine rassistische Ernährungshierarchie zu gewährleisten. An deren Spitze standen die deutschen Truppen, an deren unterem Ende die großstädtische Bevölkerung, die Kinder, Alten, Kranken und Schwachen sowie insgesamt die Juden und die sowjetischen Kriegsgefangenen.

Zwischen Mitte 1941 und dem Kriegsende – damit komme ich zum Massensterben der sowjetischen Gefangenen – gerieten 5,7 Millionen russische Soldaten in deutsche Hand. Von ihnen befanden sich im Januar 1945 noch 930.000 in den Kriegsgefangenenlagern. Etwa eine Million war entlassen worden, die meisten für untergeordnete Dienste in der Wehrmacht. Weitere 500.000 waren geflohen oder befreit worden. Die übrigen 3,3 Millionen kamen in deutscher Hand ums Leben. Diese immense Sterblichkeit hatte neben brutalen Massenexekutionen vor allem vier Gründe: den Hunger, die Form der Gefangenentransporte, unzureichende Unterbringung und die systematische Ermordung bestimmter Gefangenenkategorien.

In der militärischen Führung stand bereits im Juni 1941 fest, dass die russischen Gefangenen – so die euphemistische Formulierung – „nur die notwendigste Verpflegung“ erhalten sollten. So starben allein in den ersten Monaten der Gefangenschaft über eine Million Menschen an Hunger. Zehntausende sowjetische Kriegsgefangene kamen zudem auf dem Weg in die Lager ums Leben. Viele mussten Hunderte Kilometer hinter die Front marschieren. Erschöpfte wurden von den Wehrmachtsposten unterwegs erschossen. Falls die Gefangenen per Eisenbahn transportiert wurden, erlaubte die Wehrmacht nur die Benutzung offener Güterwagen. Die Kälte des russischen Winters und die oft tagelange Verweigerung jeglicher Verpflegung führten zu enormen Verlu-

sten. Für die Unterbringung der Kriegsgefangenen waren kaum Vorbereitungen getroffen worden. Man war davon ausgegangen, dass die UdSSR binnen weniger Wochen zusammenbrechen würde. Die Gefangenen, von den Strapazen der Märsche und von Unterernährung ausgezehrt, hatten der Kälte und den Seuchen wenig entgegenzusetzen.

Reinhard Heydrich für die Sicherheitspolizei und der in der Wehrmacht für die Kriegsgefangenen verantwortliche General Reinecke kamen zudem überein, dass die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD unter den Gefangenen „politisch und rassistisch untragbare Elemente“ erschießen sollten. Als solche galten „alle bedeutenden Funktionäre des Staates und der Partei“, „die Intelligenzler“, „alle fanatischen Kommunisten“ und „alle Juden“. Die Zahl der Opfer dieser Morde belief sich auf 140.000 bis 150.000. Allein die Zahl der gefangen genommenen jüdischen Soldaten der Roten Armee wird auf etwa 85.000 geschätzt. Waren sie als Juden identifiziert, wurden sie ausnahmslos getötet.

Dass die Sterblichkeitsrate unter den sowjetischen Kriegsgefangenen seit 1942 deutlich sank, war nicht auf humanitäre oder kriegsrechtliche Erwägungen zurückzuführen, sondern auf die Einsicht in der Spitze des NS-Regimes und in der Wehrmacht, dass die deutsche Rüstungswirtschaft auf die Arbeitskraft dieser Gefangenen angewiesen war. Es war deutlich geworden, dass die Sowjetunion nicht so leicht zu erobern sein würde, wie die deutsche Seite erhofft hatte. In der nationalsozialistischen Führung einigte man sich auf einen Arbeitseinsatz sowjetischer Kriegsgefangener und Zivilarbeiter bei maximaler Ausbeutung, strikter Isolation von der deutschen Bevölkerung, miserabler Behandlung und Ernährung sowie Verhängung der Todesstrafe selbst bei kleinen Vergehen.

Zur Rekrutierung der zivilen Arbeitskräfte griffen die deutschen Arbeitsbehörden immer mehr zu Gewaltmaßnahmen, in deren Gefolge zwischen Ende 1941 und Sommer 1944 etwa 2,8 Millionen Menschen ins Deutsche Reich transportiert wurden. Diese Zwangsverschleppung von Zivilisten wäre ohne Mitwirkung der Militärverwaltungen in der besetzten UdSSR nicht möglich gewesen. Das

markiert den dritten Komplex der Wehrmachtsverbrechen im Osten. Zudem billigte das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) ausdrücklich die Deportation vermeintlicher oder realer Helfer der Partisanen in die Konzentrationslager. Darüber hinaus nahm man beim militärischen Rückzug Hunderttausende Zivilisten mit sich – primär um sie als Zwangsarbeiter für militärische Zwecke einzusetzen.

Der vierte Verbrechenskomplex umfasste Repressalien gegen die Zivilbevölkerung und Geiselerchießungen. Sie wurden durch das Kriegsrecht zwar zugelassen, von deutscher Seite in nahezu allen Teilen des besetzten Europa jedoch in extensiver, wenn nicht maßloser Weise praktiziert. Das Dilemma, einerseits mit offener Gewalt die Okkupationsherrschaft gewährleisten, andererseits das Stillhalten der einheimischen Bevölkerung bewahren zu wollen, bewegte die Wehrmacht dazu, vor allem die ohnehin rassistisch stigmatisierten Juden und Zigeuner zu exekutieren. Dies sei hier am Beispiel Jugoslawiens gezeigt, das die Wehrmacht Anfang April 1941 angriff. Das Land wurde aufgeteilt; der serbische Teil wurde einer deutschen Militärverwaltung unterstellt. Zu den Mitteln, mit denen die deutsche Seite die jugoslawischen Partisanen zu schlagen gedachte, zählten von Beginn an „Vergeltungsexekutionen“. Nach den Richtlinien zur Vergeltungspolitik, die der Kommandierende General für Serbien Anfang Oktober 1941 herausgab, waren für jeden getöteten deutschen Soldaten 100 und für jeden Verwundeten 50 Geiseln zu erschießen. Bei den Opfern sollte es sich um Männer zwischen 14 und 70 Jahren handeln. Die Exekutionen sollten möglichst jene Truppenteile vornehmen, die im Kampf mit den Partisanen Verluste erlitten hatten.

Da es der Wehrmacht aber an Opfern für ihre „Vergeltungsexekutionen“ mangelte, bat man die in Belgrad stationierte Einsatzgruppe der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD), 2.100 „Geiseln“ „zur Verfügung zu stellen“. Der Leiter der Einsatzgruppe entschied, dass für diesen Zweck 1.300 Juden aus Belgrad sowie 800 Juden und Zigeuner aus dem KZ Sabac „entnommen“ werden sollten. Wenig später trat Staatsrat und SS-Gruppenführer Dr. Harald Turner, der Leiter des deutschen

militärischen Verwaltungsstabes in Serbien, unter dem Druck neuer Ereignisse noch entschiedener dafür ein, gerade Juden und Zigeuner für diese „Vergeltungsexekutionen“ auszuwählen. Wehrmachtseinheiten hatten inzwischen die Richtlinien zur Vergeltungspolitik auf eigene Faust angewendet und in zwei serbischen Städten – Kraljevo und Kragujevac – über 4.000 Menschen umgebracht. Turner und Faulmüller, der Stabschef des Kommandierenden Generals, erarbeiteten angesichts dieser Massaker neue Richtlinien. Sie untersagten „wahllose Festnahmen und Erschießungen von Serben“, da dies die Partisanen stärke. Juden und Zigeuner, so führte Turner aus, stellten dagegen „grundsätzlich“ „ein Element der Unsicherheit und damit Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit“ dar. Es sei „der jüdische Intellekt“, der „diesen Krieg heraufbeschworen“ habe und deshalb „vernichtet“ werden müsse. Und „der Zigeuner“ könne „auf Grund seiner inneren und äußeren Konstruktion kein brauchbares Mitglied einer Völkergemeinschaft“ sein.

Turners Order gab die männlichen Juden vollends und darüber hinaus zahlreiche Roma zur Erschießung frei. Damit war eine neue Frage aufgeworfen. Was sollte mit den jüdischen Frauen, Kindern und Alten geschehen, deren Männer erschossen worden waren? Man entschied sich als Übergangslösung für den Bau eines Lagers in Semlin am Belgrad gegenüber liegenden Ufer der Save. Jugoslawische Historiker haben die Gesamtzahl der dort inhaftierten Juden auf 7.500 geschätzt. Mit ihnen wurden 292 Roma-Frauen und -Kinder festgehalten, die allerdings im Frühjahr 1942 entlassen wurden. Die jüdischen Häftlinge wurden hingegen in einem aus Deutschland herbeigeschafften Vergasungswagen erstickt. In den Zehntagesmeldungen des Bevollmächtigten Kommandierenden Generals in Serbien wurde die abnehmende Zahl der jüdischen KZ-Häftlinge exakt festgehalten.

Im Krieg gegen die Partisanen in der UdSSR – das ist der fünfte Verbrechenskomplex, an dem die Wehrmacht beteiligt war – verwüsteten SS, Polizei und Wehrmacht ganze Landstriche. Sie folterten die Festgenommenen routinemäßig. Und erneut waren die Ju-

den besonders gefährdet. Sie wurden unter den Generalverdacht gestellt, zu den Partisanen zu gehören, sie zu unterstützen oder gar zu steuern. Die Äußerungen, mit denen Einsatzgruppen, Wehrmachtseinheiten und Polizei die Tötung der Juden als vorgebliche „Partisanen“ zu rechtfertigen suchten, stellten also die gängigen antisemitischen Klischees in einen instrumentellen Zusammenhang mit der deutschen Kriegsführung und Besatzungsherrschaft. Das Stereotyp von den „jüdischen Partisanen“ ermöglichte es den Mördern, ihre Verbrechen in phantasmagorischer Form gegen den „jüdischen Bolschewismus“ aufzurechnen und mit den imaginierten positiven Folgen für die eigene Kriegsführung zu legitimieren.

Damit komme ich zum zentralen Verbrechenskomplex – dem Genozid an den sowjetischen Juden. Bereits drei Monate vor Beginn des Ostkrieges hatte Hitler dem Oberkommando der Wehrmacht dargelegt, dass die Sowjetunion nicht nur militärisch geschlagen werden solle. Darüber hinaus müsse der „jüdische Bolschewismus“ liquidiert werden. Diese Zielsetzung erforderte nach Ansicht Hitlers und der Generäle eine Kriegsführung, bei der das Kriegs- und Völkerrecht außer Kraft zu setzen war. Zugleich beschloss man gegen die aus nationalsozialistischer Warte gefährlichsten Gegner Deutschlands, gegen die „Trägerschicht“ des sowjetischen Staates – damit zielte man auf die Mitglieder der KPdSU, die jüdischen wehrfähigen Männer und die „jüdische Intelligenz“ – eine aktive Mordkampagne.

Speziell für das Heer sahen Hitlers Kommissarbefehl und der analoge Erlass der Wehrmachtsführung die Exekution der gefangen genommenen Politischen Kommissare der Roten Armee vor, bei denen es sich in der Phantasmagorie der NS-Führung und des Oberkommandos der Wehrmacht nahezu ausschließlich um Juden handelte. Die Befehle an die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD richteten sich ergänzend auf die Tötung aller Kommunisten und jüdischen Männer hinter der Front. Das Oberkommando des Heeres hatte sich Ende April 1941 damit einverstanden erklärt, dass die Himmler und Heydrich unterstehenden Einsatzgruppen „in eigener Verantwortung Exekutivmaßnahmen gegen-

über der (sowjetischen) Zivilbevölkerung“ trafen.

Mit den Einsatzgruppenmorden nach dem 22. Juni 1941 wurde die Grenze zur aktiven Massenvernichtung der Juden überschritten. Die ersten Massaker führten die Einsatzgruppen und – in makabrer Institutionenkonkurrenz um höhere Todesziffern – bald auch weitere SS-Brigaden und Polizeibataillone durch. Nachdem die Einsatzkommandos ihre vorgeblichen „Sicherungsmaßnahmen“ gegen den Sowjetstaat zum Abschluss gebracht hatten, richteten sich die Morde seit dem Spätsommer 1941 auch gegen jüdische Frauen und Kinder sowie – das sollte nicht vergessen werden – gegen Zigeuner und die Patienten psychiatrischer Anstalten. Mit dieser Eskalation des Mordens korrespondierte in der nationalsozialistischen Führung wie unter den NS-Satrapen im deutsch besetzten Polen die Vorstellung einer weit darüber hinausgehenden „Endlösung der Judenfrage“ für das deutsch beherrschte Europa.

Die Morde der Einsatzgruppen und anderer SS-Einheiten wären ohne Zusammenarbeit mit dem Ostheer nicht möglich gewesen. Dem entsprach es, dass die Einsatzgruppen in ihren Berichten vielfach die Kooperationsbereitschaft aus der Wehrmacht lobend hervorhoben. Die jüdische Bevölkerung wurde, solange das jeweilige Gebiet der Militärverwaltung unterstand, von den Wehrmachtskommandanturen erfasst, mit Judenstern und Armbinde gekennzeichnet und oft in Ghettos zusammengepresst.

Die Beteiligung von Wehrmachts-einheiten an den Erschießungen selbst, die von zahlreichen Oberbefehlshabern in Tagesbefehlen explizit gerechtfertigt wurde, lief häufig so ab: Die jüdische Bevölkerung wurden unter der Bewachung deutscher Ordnungspolizisten oder eben deutscher Soldaten aus ihren Häusern geholt. Man verlud sie auf Lastwagen, die in kurzem Abstand vorfuhren. Dabei handelte es sich vielfach um Fahrzeuge, die von der Wehrmacht zur Verfügung gestellt wurden. Fahrer, Beifahrer und bewaffnete Begleitposten gehörten dann ebenfalls der Wehrmacht an. Auch die Exekutionsstätten wurden bisweilen von Angehörigen der Feldgen-

darmerie der Wehrmacht und der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei gemeinsam abgesperrt. Die Juden wurden gruppenweise an den Rand frisch ausgeschachteter Panzergräben geführt. Diese waren nicht selten durch Sprengungen vorbereitet worden, die Feuerwerker der Wehrmacht ausgeführt hatten. An diesen Gräben lösten dann mehrere, jeweils von einem SS-Offizier geführte Erschießungspeletons der Einsatzgruppen einander ab.

Das Ostheer gab jedoch nicht nur Hilfestellung bei den Exekutionen, es regte darüber hinaus die Erschießung von Juden oft erst an und übergab den mobilen Tötungseinheiten der SS zahllose Opfer. Überdies beschlagnahmten die Militärverwaltungen in Koordination mit dem zivilen Wirtschaftsstab Ost das Eigentum der Ermordeten für ihre Zwecke.

Lässt man das Gesagte Revue passieren, so steht die aktive und eigenverantwortliche Beteiligung der Wehrmacht als Institution an der Vernichtung der sowjetischen Juden außer Zweifel. Auch in Serbien trug die Wehrmacht maßgeblich dazu bei, die Massenerschießung zur Hauptform der dortigen deutschen Judenpolitik zu machen. Die Tötungshemmungen der Soldaten gegen Juden und „Zigeuner“ waren dort vielleicht noch geringer als in der UdSSR, weil die Morde in Serbien als Rache oder Vergeltung für eigene Tote rationalisiert wurden. In der UdSSR ermordeten Wehrmachts-einheiten die Juden meist nicht selbst. Insbesondere die Feldpolizei, die Geheime Feldpolizei und die Sicherungsdivisionen übergaben Juden aber den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD zur Erschießung. Darüber hinaus leisteten Wehrmachts-einheiten erhebliche organisatorische und technische Unterstützung bei diesen Morden.

Damit komme ich zu meiner Grundfrage – derjenigen nach der Bedeutung, welche die Vernichtungspolitik gegen die Juden im deutschen Ostkrieg innehatte. Die Juden gehörten als vorgeblich „unnütze Esser“ neben den sowjetischen Kriegsgefangenen zu den ersten Opfern der deutschen Aushungerungspolitik. Als Juden identifizierte russische Kriegsgefangene wurden ausnahmslos ermordet. Bei vermeintlichen „Vergeltungsexekutionen“ erschossen Wehr-

### Wehrmachtsausstellung: Was ist das eigentlich? Heiß diskutiert und oft kritisiert

Derweil, 140) kann eine Ausstellung hat in den letzten Jahren sind Aufgaben steigt wie die Wehrmachtsausstellung die ab kommenden Freitag, 15. September, auch in Dortmund zu sehen sein. Achtung: von rechts, Demonstrationen und Gegenveranstaltungen bei denen auch schon mal Molotowcocktails und Steine gegen die Ausstellung geschleudert wurden. Foto: der Ausstellung seien haben zugeordnet, setzt man die Ausstellung aus und überläßt die Kritik. Dabei stellt eine Expertenkommission fest, daß die bisherige Ausstellung ausliche Fehler enthält. Ungenauigkeiten und Fälschungen bei der Verwendung von Material aufweis und vor allem durch die Art der Präsentation dazu gebracht und suggestive Aussagen machte.

machtseinheiten und SS-Einsatzgruppen, wie das serbische Beispiel gezeigt hat, mit Priorität Juden und Zigeuner. Juden standen für die deutsche Seite allgemein unter dem Verdacht, den sowjetischen Partisanen Rückendeckung zu geben. Schließlich unterstützte die Wehrmacht die systematische Tötungskampagne gegen die Juden in der besetzten UdSSR. Allein dort fielen den Morden etwa 2,1 Millionen Menschen zum Opfer.

Wie konnte es dazu kommen? Was brachte die Wehrmacht zur Beteiligung an diesen Morden?

Fragt man zunächst nach den sozialen und psychischen Prozessen, welche die Geislerschießungen in Serbien und die aktive Unterstützung des Genozids an den sowjetischen Juden bestimmten, so ist zunächst das militärische Prinzip von Befehl und Gehorsam zu nennen. Es schmälerte das eigenständige Denken und Regungen des individuellen Gewissens - wenngleich zu betonen bleibt, dass die Befehlsausführung vielfach erhebliche Handlungsmöglichkeiten offen ließ. Zudem spielte die Arbeitsteiligkeit des Vorgehens eine wichtige Rolle, da sie die Verantwortlichen und die vielen vor Ort am Mord Beteiligten sowohl zu entlasten schien als auch enthemmte.

Die für die Ermordung an den Juden mitverantwortlichen militärischen Stellen neigten nämlich dazu, ihren Anteil am Massenmord im Vergleich zu den Einheiten der SS als ganz unbedeutend zu bewerten, sich dadurch subjektiv von Schuld freizusprechen und dann mit um so geringerer Gewissensnot die Erschießungen mit zu betreiben.

Den entscheidenden Ausgangspunkt der Wehrmachtsteilnahme an der Ermordung der Juden bildete aber die mit völkisch-rassistischer Ideologie verknüpfte, auch unter einfachen Soldaten weithin akzeptierte Vorstellung, die vermeintliche jüdische „Gegenrasse“ habe in Gestalt des Bolschewismus Deutschland einen Kampf auf Leben und Tod aufgezwungen. Dies war die entscheidende ideologische Gemeinsamkeit zwischen nationalsozialistischer Regierung und Wehrmachtsführung. Beide wähten im „Judentum“ das eschatologische

Böse und den vermeintlichen „Weltfeind“ des „Deutschtums“. Entsprechendes gilt für den Blick auf die Sowjetunion. Im Zentrum des Feindbildes stand hier die Vorstellung vom „jüdischen Bolschewismus“, zumal die Darstellung der UdSSR als „Russisch-Judäa“ seit 1917 zum Standardrepertoire des rechten Parteienspektrums in Deutschland gehörte. Der Antislawismus lieferten dazu insofern ein Komplementärbild, als er die slawischen Ethnien als regierungsunfähige „Helotenvölker“ stigmatisierte. Nur dieser „Minderwertigkeit“ – so unterstellte man – verdanke eine kleine „jüdisch-bolschewistische“ Führungsschicht ihre Machtposition. Im Umkehrschluss beinhaltet das die Erwartung, dass die UdSSR zusammenbrechen werde, wenn man diese Führungsgruppe ausgeschaltet habe.

Diese – in der Konsequenz mörderischen – antisemitischen Phantasmagorien bildeten sich nicht erst während des Ostkrieges heraus. Sie waren vielmehr Bestandteil der militärischen und zivilen deutschen Planungen für den Feldzug gegen die Sowjetunion. Die Wehrmachtsführung, heißt es deshalb in der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ erließ „im Mai und Juni 1941 zentrale Befehle, um die von Hitler geforderte ‚unerhörte Härte‘ im Osten zu gewährleisten. Mit dem ‚Kriegsgerichtsbarkeitserlass‘ – der deutsche Soldaten bei Unrechtstaten einschließlich des Mordes faktisch straflos stellte – „und dem ‚Kommissarbefehl‘ setzte sie für die deutsche Wehrmacht zentrale Bestandteile des damals geltenden Kriegsvölkerrechts außer Kraft und schuf damit die wesentlichen Voraussetzungen für einen bis dahin beispiellosen Rassen- und Vernichtungskrieg.“

**Der Autor:** Dr. Michael Zimmermann ist Privatdozent für Neuere Geschichte am Historischen Institut der Ruhr-Universität Bochum.



# Von der ersten zur zweiten Ausstellung – ein notwendiger Prozess

Von Jan Philipp Reemtsma

Das Thema „Verbrechen der Wehrmacht“ ist in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit etabliert. Es wird nie wieder so über die Wehrmacht im Nationalsozialismus gesprochen werden wie vor 1995, wie vor den beiden Ausstellungen des Hamburger Instituts für Sozialforschung. [1]

Am 28. März 2004 wurde die zweite Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung über die Verbrechen der Wehrmacht zum letzten Mal gezeigt. Damit endete ein Projekt, welches - völlig anders geplant - die politische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskussion über die NS-Vergangenheit Deutschlands nachhaltig mitgeprägt hat.

Die erste Ausstellung des Instituts wurde am 3. März 1995 unter dem Titel „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ auf dem Kampnagelgelände in Hamburg eröffnet. Sie war Teil eines umfangreichen Projektzusammenhangs - „Angesichts unseres Jahrhunderts“ -, der eine weitere Ausstellung, zahlreiche Publikationen, Tagungen, Lesungen, Vorträge und Diskussionen umfasste. Das Projekt nutzte das Doppeldatum 1995 - 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, 5 Jahre vor Ende des Jahrhunderts -, um einen Blick auf die Destruktions- und Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts zu tun.

Die erste Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht sollte ursprünglich - unter dem Titel „Wehrmacht und NS-Verbrechen. Wirklichkeiten und Wirkungen einer kollektiven Gewalterfahrung“ - in den Räumen des Instituts gezeigt werden; erst als sie sich im Laufe der Konzeptionsentwicklung veränderte, wurde sie als Wanderausstellung konzipiert. Im Kontext des Gesamtprojektes sollte der Blick auf einen Krieg gerichtet werden, der ohne Präzedenz in der Moderne seit dem 30jährigen Krieg gewesen war. Er war - bereits im Planungsstadium - ein Krieg nicht gegen eine andere Armee, sondern gegen eine andere Bevölkerung, deren staatliche Organisation zerschlagen und auch nicht wieder zugelassen werden sollte, gegen eine Bevölkerung, deren einer Teil, die Juden, ermordet,

deren anderer dezimiert und versklavt werden sollte. Die Darstellung von Kriegsverbrechen war das Medium, durch das solche Kriegführung sinnfölig gemacht werden konnte. Dieser Krieg musste, um überhaupt mit solcher Zielsetzung geföhrt werden zu können, die Normen des allgemein anerkannten Völker- und Kriegsrechts brechen. Aus diesem analytischen Grund war die Beschäftigung mit den Verbrechen der Wehrmacht nicht ein beliebiger Gegenstand, nicht ein mögliches Thema unter anderen, wenn man über den Krieg im Osten etwas sagen wollte, und das relativiert auch die Bedeutung der Debatte um Beteiligungszahlen. Die Verbrechen waren kein akzidentielles, sondern ein notwendiges Element dieses Krieges.

Nun wurde dieser Krieg von unterschiedlichen Truppen geföhrt. Für die Opfer des deutschen Krieges war es, Ignatz Bubis hat dies in seiner Rede (1997) in der Paulskirche noch einmal betont, nicht von Bedeutung, welche Farbe und welche Form die Accessoires der Uniform derjenigen hatten, von denen sie erschlagen wurden. Doch da das Thema nun einmal „Verbrechen der Wehrmacht“ hieß, konnte über diese Unterschiede nicht hinweggegangen werden. Man warf der Ausstellung vor, sie nicht zureichend deutlich gemacht zu haben. Die Verbrechen des deutschen Vernichtungskrieges wurden von SS, Waffen-SS, Polizeikräften, von Hilfstuppen, von Einheiten, in denen Angehöriger unterschiedlicher bewaffneter Verbände zusammengefasst wurden, begangen - und von der Wehrmacht, und nicht nur ausnahmsweise. Die These der beiden Ausstellungen war, dass die Wehrmacht als Organisation - und das heißt: nicht zufällig, auf Grund von Kriegsplanung und deren Umsetzung, auf Grund typischer Reaktionsformen auf vorgefundene Bedingungen usw. - an den Verbrechen dieses insgesamt verbrecherischen Krieges beteiligt gewesen ist.

Die erste Ausstellung versuchte dies anhand dreier Schauplätze zu zeigen: Serbien, Weißrussland, der Weg der 6. Armee nach Stalingrad. Auf einer Fläche von ca. 400 qm präsentierte sie unterschiedliche Dokumente auf Schautafeln. In einer so genannten Zentralinstallation in Form eines Eisernen Kreuzes waren

unter Überschriften wie „Judenquälen“, „Galgen“ etc. ansonsten unkommentierte, kleinformatige Fotos zu sehen. Nicht nur von Museumspädagogen wurde der Ausstellung anfangs ein Misserfolg vorausgesagt, weil sie zu textlastig, die Fotos zu klein und zuwenig spektakulär seien. Am Ende war dann die Rede von der „Wucht der Bilder“ und einer „reinen Fotoausstellung“.

Die Ausstellung wurde anlässlich ihrer ersten Präsentation in Hamburg bereits bei der vorbereitenden Pressekonzferenz positiv aufgenommen - es gab zunächst nur einen kritischen Einwand einer Journalistin, der Terminus „Vernichtungskrieg“ sei verarmlosend, weil doch jeder Krieg ein Vernichtungskrieg sei. Trotz der zunächst positiven Aufnahme gab es bald erste, und zwar grundsätzliche Kritik - von Rüdiger Proske in der „Welt“ und wenig später, zusammen mit Erich Mende, in der Sendung „Talk im Turm“, der die Ausstellung, das Institut und vor allem Hannes Heer als Leiter der Ausstellung angriff. Kontroversen um die Ausstellung waren zunächst lokaler Art. In Stuttgart (10.9.-12.10.1995) etwa kam es zu einer Auseinandersetzung um den vorgesehenen Standort, den Landtag. Da sich die Fraktionen nicht einigen konnten, wurde die Ausstellung in das DGB-Haus verlagert. Dort waren auch erstmalig erregte Debatten unter den Ausstellungsbesuchern zu beobachten, über die dann die Presse berichtete: Zwischen zwei Veteranen, von denen der eine die Ausstellung zu einer Verfälschung der Vergangenheit, der andere zu einer überfälligen Präsentation der verschwiegenen Wahrheit erklärte, kam es zu einem Streit, der in Tötlichkeiten sich auszuweiten drohte. Dergleichen gehörte dann zum Alltag der Ausstellung, wo immer sie gezeigt wurde. In Wien (19.10.-22.11.1995) kam es zu den ersten Diskussionen, die über den Ort der Ausstellung hinausgingen. Die Tatsache, dass es in Österreich, anders als in Deutschland, eine aktive Veteranenbewegung gab und gibt, machte die Ausstellung zu einer Provokation, die sie zuvor in Deutschland nicht gewesen war, aber bald wurde. Ebenfalls überlokale Bedeutung erhielt der Streit - im Winter 1996, also weit vor Ausstellungs-

beginn (29.5.1997) - zwischen der SPD- und der CDU-Fraktion in Bremen, und wurde mit bewährtem koalitionärem Geschick beigelegt; er zündete anderswo, in München (25.2.-6.4.1997). Die dortige Opposition der CSU führte, nicht intentional, aber faktisch, zu einer der größten Aufmärsche der außerparlamentarischen Rechten in der Geschichte der Bundesrepublik sowie als Reaktion zu einem massenhaften Besuch der Ausstellung, der den Charakter einer Gegen-demonstration annahm. Die ersten 15 Ausstellungsorte hatten zwischen 2.500 (Potsdam) und 14.000 (Linz) Besucher gehabt. In München waren es über 88.000 und in Frankfurt im Anschluss dann 95.000.

Die Präsentation in Frankfurt, der zeitlich zwei Bundestagsdebatten (März und April 1997) vorausgegangen waren, schien so etwas wie der Durchbruch der Ausstellung in einen Bereich befriedeter Kontroversen zu sein, und es stellte sich die Frage, wie lange sie, ursprünglich nur etwa auf ein Jahr terminiert, noch gezeigt werden sollte. Weil es weiterhin viele interessierte Städte gab und es schwierig schien, die Ausstellung bei so großem anhaltendem Interesse zu schließen, sollte sie nach einer nochmaligen Präsentation in Hamburg einem zu diesem Zwecke gegründeten Trägerverein übergeben werden. Dies geschah 1999. Ab diesem Zeitpunkt war die Ausstellung nicht mehr Teil des Instituts, Hannes Heer, weiterhin Institutsmitarbeiter, aber nicht mehr Leiter der Ausstellung - es war sein dringender Wunsch, und dies wurde auch vertraglich so festgelegt.[2] Genau zu diesem Zeitpunkt aber begann eine neue Phase der Auseinandersetzung, die dann zu der Entscheidung des Vorstands der Instituts führte, die Ausstellung vom Trägerverein zurückzurufen, ihre Materialien und deren Präsentation von einer unabhängigen Historikerkommission [3] untersuchen zu lassen und zugleich eine Neukonzeption einer neuen Ausstellung zum selben Thema in Angriff zu nehmen.

Ein paar Worte zur besonderen Bedeutung der Ausstellung für die bundesrepublikanische Öffentlichkeit: Die Auseinandersetzung um die nationalso-

zialistische Vorgeschichte der beiden Nachkriegsdeutschlands verlief in beiden Ländern unterschiedlich: in der DDR im Rahmen staatlich verordneter Vergangenheitspolitik, in der Bundesrepublik ein Medienereignis Anlass für unvorhergesehene Debatten wurde, war nicht neu. Es gab z. B. die amerikanische TV-Serie „Holocaust“, die man zuerst nur in einem der Dritten Programme hatte zeigen wollen, weil man meinte, niemand interessierte sich für dieses Thema. Die Ausstellung fiel in das Jahr 1995, und das war ein Jahr diverser Gedenktage. Manche hofften auf 1995 als nunmehr endgültiges Schlussstrichjahr, manche fürchteten, es könne es werden. Tatsächlich passierte das, was immer passiert war, wenn ein neues Schlussstrichdatum ausgerufen wurde: es lag alles wieder auf dem Tisch, schrecklich neu. Es gab nicht nur die so genannte „Wehrmachtsausstellung“, sondern die Klemperer-Tagebücher, an deren Erfolg der eigene Verlag nicht geglaubt hatte, und die Goldhagen-Debatte.

Die Aufregung um die Ausstellung „Vernichtungskrieg“ hatte dabei ihre eigene Bedeutung. Der Blick auf die NS-Vergangenheit hatte verschiedene Segmente der Gesellschaft in den Blick genommen: die Industrie und die Banken (Zwangsarbeit), die Ärzte und die Juristen – aber die, über die dabei gesprochen wurde, waren im Zweifelsfall immer die anderen. Die Verbrechen der Wehrmacht waren die Verbrechen des potentiellen Jedermann, die Wehrmacht bildete die größte Berührungsfläche zwischen Volksgemeinschaft und Regime, und wenn man von Verbrechen der Wehrmacht sprach, sprach man eben möglicherweise über die Nähe der eigenen Familie zu Massen- und Völkermord. Der Zivilisationsbruch war kein Abstraktum hinter Stacheldraht, weit draußen, dort, wo keiner hinsehen konnte, sondern fand eben auch statt in Gräben, auf Feldern, in Waldstücken – und vielleicht war der eigene Vater, Onkel, Großvater dabei. Viele sind in die Ausstellung gegangen, um ihre Väter zu suchen – verrückt bei 1.400 Fotos und Millionen von Soldaten – aber einige haben ihre Väter ge-

funden, dahingestellt ob wirklich, ob in der Phantasie.

Es stellte sich heraus, dass die in der Fachhistoriographie weitgehend unumstrittene These der Ausstellung in der Öffentlichkeit kein Gemeingut war, sondern durchaus neu. Wo die Ausstellung kontrovers diskutiert wurde, geschah dies mit besonderer Heftigkeit, und zwar quer durch die politischen Lager sowie durch die Generationen hindurch. Links gegen Rechts war weder das beherrschende Schema der Kontroverse noch Jung gegen Alt.

An dieser Stelle sei auf ein grundsätzliches Problem hingewiesen, das seinen Ursprung nicht zuletzt in der sofortigen Dekontextualisierung der Ausstellung aus dem ursprünglichen Projektzusammenhang hatte. Dieser war ja kein originär historiographischer gewesen, sondern in seiner Öffentlichkeitsorientierung ein vergangenheitspolitischer, wenn auch nicht in der üblichen Bedeutung dieses Wortes. Wenn man „Vergangenheitspolitik“ den Gebrauch nennt, den man von (vornehmlich) zeitgeschichtlicher Forschung macht, um so oder so beschaffene politische Orientierungen in der Gegenwart zu befördern (oder gegen sie zu opponieren), so war der Projektzusammenhang „Angesichts unseres Jahrhunderts“ kein vergangenheitspolitischer. Wenn man den Begriff aber weiter fasst, und auch das bloße Hinweisen auf unzureichend reflektierte Probleme – unzureichend reflektiert sowohl in den Sozialwissenschaften wie in der Öffentlichkeit –, so war er das natürlich. Es ging, noch einmal, um die Gewaltgeschichte des zu Ende gehenden Jahrhunderts und um die unzureichende Aufmerksamkeit, die der Gewalt als gesellschaftsformierender Kraft in den Sozialwissenschaften bisher geschenkt worden ist. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg“ stand also in einem Zusammenhang, in dem Fragen gestellt wurden, und sie wurde außerhalb dieses Zusammenhangs als selbständige vergangenheitspolitische Intervention wahrgenommen, die weniger Fragen stellte als Antworten gab. [4]

Die konkrete Dynamik der Gewalt

des Vernichtungskrieges durch die Wehrmacht wurde in der Ausstellung nicht deutlich und konnte nach deren Anlage nicht deutlich werden. Aber genau diese Frage stand hinter der Emotion, die durch die tatsächliche oder mögliche familiäre Betroffenheit der Besucher ausgelöst worden war: die Frage nach dem Detail, um für die eben zu großen Teilen sehr persönlichen Fragen eine Dimension der Konkretisierung zu finden, begann immer mehr in den Vordergrund zu rücken. Um so brisanter wurde die Kritik am Detail, um so weniger überzeugend jeder Hinweis auf die Gültigkeit der These der Ausstellung, wenn sie denn als Antwort auf eine Detailkritik formuliert wurde. Dazu kam allerdings, dass man die Ausstellung diesbezüglich auch missverstehen konnte. Es fehlte den für sie Verantwortlichen [5] lange Zeit der Blick für die nötigen Revisionen des Ausstellungskonzeptes.

Die Ausstellung wies eine Reihe von Stilmitteln auf, die sich in diesem besonderen Fall als nachteilig herausstellten – als weitaus nachteiliger als die Fehler, die auch gemacht worden waren. Zum einen arbeitete sie auf Seiten der Texte mit den journalistischen Mitteln der Schlagzeile (anstatt der orientierenden Überschrift) und der thesenhaften Verknappung in Aussageform, wo eine vorsichtiger Formulierung dem Ausstellungsanliegen keinen Abbruch getan hätte. Aussagen, die sich nicht auf die Tatsache der aktiven Rolle der Wehrmacht bei den Verbrechen des Vernichtungskrieges, sondern auf spezielle Gewaltdynamiken bezogen, nicht also auf das Was, sondern auf das Wie, waren nicht per se falsch – manches ist in der Forschung nach wie vor umstritten und wird es vielleicht bleiben – aber sie waren durch das präsentierte Material und die Art seiner Präsentation nicht zureichend gedeckt. Zum anderen verwendete die Ausstellung Fotografien so, als wäre das Foto selbst schon eine hinreichende Anweisung, wie es verstanden werden sollte. Die meisten der Fotografien zeigten Szenen, die in einem mal sehr engen, mal aber sehr weiten Bezug zu dem im Text geschilderten Geschehen standen, bis hin zu reinen Illustrationen, die zeigten,

wie es ungefähr ausgesehen haben könnte. Das klingt retrospektiv besonders fahrlässig, und es hat sich als verhängnisvoll herausgestellt. Es gab eine Fülle von Fotografien, die von der Quellenlage her nur äußerst provisorisch zugeordnet werden konnten, und die gleichwohl einen Eindruck von dem gaben, was ein Landser in der Sowjetunion sehen konnte. Der Fehler der Verwendung dieser Fotos bestand darin, sie nicht sehr deutlich als das auszuweisen, was sie waren. So entstand das Missverständnis, jedes Foto, das einen brennenden Hof zeigte, zeige auch ein Kriegsverbrechen, von dem man Unzweideutiges wisse, und das war eben nicht der Fall. Die Ausstellung behauptete das gar nicht, aber sie legte dem Besucher nahe, es so zu verstehen, und so konnte es zu der Behauptung kommen, 80 bis 90 Prozent der Fotos zeigten gar keine Kriegsverbrechen, und also sei die These der Ausstellung hinfällig.

Das führte in sehr merkwürdige Auseinandersetzungen. Wenn von einem identifizierbaren Ort eines Kriegsverbrechens, an dem die Wehrmacht unzweifelhaft beteiligt gewesen war, kein Foto existierte, das einen Wehrmachtssoldaten bei der Tat zeigte – und wirklich gibt es nur sehr wenige Fotos dieser Art –, in der Ausstellung aber ein SS-Mann oder ein Angehöriger einer Hilfstruppe gezeigt wurde, um eben dem Betrachter einen optischen Eindruck des Ortes zu geben, dann war das für manche Kritiker Grund genug, das in Frage stehende Verbrechen als Wehrmachtverbrechen zu bezweifeln. Angesichts solcher Anwürfe und Vorhaltungen, die im Grunde zu den harmloseren gehörten – anderswo wurde behauptet, die meisten der Fotos seien vom Institut gefälscht oder doch wenigstens in der Sowjetunion zu Propagandazwecken gefälschte Fotos, auf die das Institut hereingefallen sei –, ist es vielleicht nicht unplausibel, wenn die für die Ausstellung Verantwortlichen auf Kritik zunehmend gereizt reagierten und eben den Blick dafür verloren, wo die Mittel der Ausstellung selber auch der unberechtigten Kritik an ihr einen gewissen Boden bereitet hatten.

Schließlich gab es noch unkommentierte Bildstrecken, aus denen viele Be-

sucher Geschichten herauslasen und Kritiker auf den Plan riefen, die den Ausstellungsmachern vorwarfen, sie wollten allerlei, was sie mit Dokumenten nicht beweisen konnten, durch Bildanordnungen suggerieren. Der Hinweis, dass im Katalog dieselben Bilder oft anders angeordnet worden waren, nützte da natürlich nichts.

Die Ausstellung „Vernichtungskrieg“ erlebte während der viereinhalb Jahre, in der sie in 33 Städten gezeigt wurde, wechselnde Konjunkturen der Anerkennung (bis hin zur Verleihung der Carl-von-Ossietzky-Medaille an Hannes Heer) und der Kritik. In die entscheidende Krise geriet sie, als die Kritik an ihr jenseits der in erster Linie politisch geprägten Anwürfe tatsächliche oder vermeintliche Fehler thematisierte, die das wissenschaftliche Handwerk des Ausstellungsteams in Frage stellten. Am bedeutsamsten war dabei die Kritik des Historikers Bogdan Musial, die sich auf die Verwendung von etwa 20 Fotos bezog. Musial übte diese Kritik vor dem Hintergrund eigener Forschungen über Verbrechen des sowjetischen Geheimdienstes (NKWD). Es ging um Vorgänge zu Beginn des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion in den nach dem Überfall auf Polen von der Sowjetunion annektierten polnischen Gebieten.[6] Es schlossen sich weitere Kritiken an, die weit über die Einwände Musials hinausgingen und, wie erwähnt, behaupteten, 80 bis 90 Prozent der Fotos gehörten eigentlich nicht in die Ausstellung.

Die Kritik an der Ausstellung gewann Brisanz durch den Umgang der für die Ausstellung Verantwortlichen mit ihr, denn sie ergriffen nicht die Gelegenheit zu einer generellen Überprüfung. Hatte sich doch die zum Teil vehemente Kritik der vergangenen Jahre selten als stichhaltig herausgestellt. Das Ausstellungsteam sah sich schließlich zur detaillierten Antwort auf Detailkritik genötigt, und in einigen Fällen wurde die Berechtigung der Kritik zugestanden. Es entstand aber der Eindruck, als würde um jedes einzelne Foto gekämpft, mit negativem Ausgang. Als würde eine Position nach der anderen geräumt, und man konnte sich fragen, wann denn die Ausstellung insgesamt desavouiert sein würde.

Wirklich fatal wirkte sich aber ein Fehler aus, von dem es in einem 2004 publizierten Buch von Hannes Heer in einer Fußnote heißt, es habe sich dabei um eine „Torheit“ gehandelt. Das Institut kam in den Ruf, seine Kritiker mit juristischen Mitteln mundtot machen zu wollen. Das war schon allein darum Unsinn, weil man nach deutschem Recht Kritikern ihre Kritik nicht mit juristischen Mitteln untersagen kann. Was man kann, ist gegen falsche Tatsachenbehauptungen angehen. Man kann keinem Kritiker verbieten, zu sagen, man habe einen Fehler gemacht.

Zwei Prozesse machten Schlagzeilen. Es ging zum einen um eine Aussage von Musial, er habe dem Institut seine Kritik zugänglich gemacht, doch das Ausstellungsteam habe ihn abgewimmelt. Als nun Musial in der Öffentlichkeit behauptete, das Institut habe auf seine Kritik nicht geantwortet, war dies wörtlich falsch – er hatte eine nichts sagende Antwort erhalten – und in der Sache richtig. Die zweite Klage, zu der es nach massiven Interventionen von Heer kam, ging gegen einen vom MGFA herausgegebenen Sammelband, in dessen Vorwort eine vermeintlich falsche Behauptung stand, von der sich aber dann herausstellte, dass sie keineswegs, wie Heer meinte, ihn verleumde, sondern durch eine von ihm selbst verfasste Broschüre aus der Anfangszeit der Ausstellung belegt werden konnte, deren Existenz er vergessen hatte. Das war dann auch noch auf einer sehr simplen Ebene peinlich. [7]

Wie aber kam es zu der Bereitwilligkeit, überhaupt zu juristischen Mitteln zu greifen? Gegen manche Vorwürfe muß man sich, und eben auch juristisch, wehren, denn sonst stehen die Behauptungen irgendwann als unwidersprochen im Raum. Das betrifft Behauptungen, die darauf hinauslaufen, man habe etwa Bilder gefälscht. Alles andere sollte man aber der Feder überlassen.

In dem entstehenden Pressewirbel wurde alles, was jemals gegen die Ausstellung gesagt worden war, wiederholt, und gewann angesichts berechtigter Kritik und verfehlter Reaktion auf sie eine Plausibilität, die es ohne das nicht gehabt hatte. Nach zwei Wochen, in de-

nen buchstäblich keine der überregionalen Tageszeitungen ohne Artikel über die Ausstellung erschien und eine Rückkehr zu differenzierten Argumentationsformen unmöglich war, wurden die Ausstellung vom Trägerverein zurückgerufen und anerkannte Historiker gebeten, in einer Kommission sämtliche (nicht nur die kritisierten) Materialien und Behauptungen der Ausstellung zu überprüfen. Die Ausstellung wurde unter ein Moratorium gestellt. Die Gründe für diese Entscheidungen waren:

- Zu diesem Zeitpunkt war eine rationale Diskussion nicht mehr möglich, es musste eine Atempause eingelegt werden, auch wenn die Gefahr bestand, dass die Gegner der Ausstellung sich weit mehr bestätigt würden fühlen, als sie dies tatsächlich konnten.

- Es bestand die Gefahr, dass in der öffentlichen Wahrnehmung die These der Ausstellung beschädigt worden war, nicht mehr nur die Ausstellung, sondern die These von den Verbrechen der Wehrmacht als „umstritten“ galt.

- Viele Besucher waren emotional von der Ausstellung bewegt worden, und es stand in der Verantwortung des Instituts, sie nicht mit dem Gefühl allein zu lassen, sie seien möglicherweise durch Schlampereien (gar durch Fälschungen) zu ihr verführt worden.

- Und schließlich standen der Ruf des Instituts und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter insgesamt auf dem Spiel.

Die Kommission präsentierte ein Jahr später ihre Ergebnisse. [8] In der Zwischenzeit war, unter der Leitung der Historikerin Ulrike Jureit, ein Team zur Erarbeitung einer neuen Ausstellung zusammengestellt worden. Die Gründe für eine Neukonzeption resultierten nicht nur aus der Kritik an der ersten Ausstellung, sondern ergaben sich aus den jahrelangen Erfahrungen mit ihr. Sie sollte keine unkommentierten Bildstrecken und keine Fotos enthalten, deren Provenienz nicht geklärt, nicht durch die übrigen Materialien zureichend kontextualisiert werden können.

Die zweite Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Ver-

nichtungskrieges 1941-1944“ wurde am 27. November 2001 in Berlin in den KunstWerken eröffnet. Sie gibt dem Besucher u. a. Erklärungen zur Foto-Überlieferungsgeschichte, den Möglichkeiten und Grenzen, mit Fotos Ereignisse zu dokumentieren und zur Notwendigkeit, Foto-Kontexte zu recherchieren. Eines der Ergebnisse war, dass zwar Kritik an den erwähnten Fotos – die Pogrome in Tarnopol zeigen – berechtigt war. Sie zeigten auch die vom NKWD Ermordeten, dass aber die Fotounterschrift „Beim Pogrom in Tarnopol“ richtig gewesen war: anhand weiterer Funde und Recherchen konnte gezeigt werden, dass die Fotos sowohl jüdische Pogromopfer als auch Opfer des NKWD abbilden. Es handelt sich um eine Foto-Serie, mit der tatsächlich das Pogrom und sein Verlauf dokumentiert werden können.

Besonders zwei Neuerungen sind Ergebnis der Diskussion um die erste Ausstellung: Krieg und Recht. Viele Besucher der ersten Ausstellung waren der Meinung, dass Kriegs- und Völkerrecht irgendwie eine Errungenschaft der nach 1956er Zeit gewesen sei, man also „damals“ in einer Zeit des im Grunde alles Erlaubten sich befunden habe. In der zweiten Ausstellung wird klargestellt, dass es 1941 ein ausgearbeitetes und verbindliches, selbstverständlich auch von Deutschland anerkanntes Kriegs- und Völkerrecht gab, dessen Normen außer Kraft gesetzt wurden, um den Krieg so zu führen, wie die politische und militärische Führung es wollten. An den Planungen und Erlassen lässt sich zeigen, dass die Verbrechen dieses Vernichtungskrieges keine Resultate einer anfangs nicht in ihren Konsequenzen übersehenen Kriegführung gewesen sind, sondern integral zur Konzeption dieses Krieges gehörten. Natürlich gab es eine durch das Kriegsrecht gedeckte Barbarei (Geiselnahme, Repressalien gegen die Zivilbevölkerung), aber was gezeigt wird, ist, dass eben nicht bloß über diese erlaubte Barbarei hinausgegangen wurde, sondern dass die Zerstörung von Normen und Normbewusstsein schlechthin Element der Kriegsplanung war.

Handlungsspielräume. Die Ausstel-

lung zeigt das weite Verhaltensspektrum, dass es im Umgang mit verbrecherischen Befehlen gab. Es geht um Verhaltensvarianten und individuelle Entscheidungsmöglichkeiten, die die Soldaten und Offiziere hatten. Der Krieg ist keine Maschine, der Mensch ist auch im Krieg kein Rädchen. Befehl ist nicht immer Befehl. Ein Befehl ist eine Ermächtigung zum Handeln, in der Regel ist damit keine bis ins letzte ausgearbeitete Anweisung verbunden, der Befehlsempfänger hat somit die Aufgabe, den Befehl mit der Handlungssituation in Einklang zu bringen. Menschen treffen immer Entscheidungen, wer gehorsam ist, zieht es vor, gehorsam zu sein statt ungehorsam. Dies wird im Raum „Handlungsspielräume“ an Biographien von Soldaten und Offizieren gezeigt, die sich in manchmal sehr ähnlichen Situationen in sehr unterschiedlicher Weise verhalten haben: vom Widerstand über die Verweigerung verbrecherischer Befehle bis hin zu einem freiwilligen, nicht befohlenen Übermaß an Mordlust.

Die zweite Ausstellung unterschied sich in Aufbau und Argumentationsweise grundsätzlich von der ersten. Sie wählte einen anderen Zugriff auf die Quellen und eine andere inhaltliche Argumentation. Sie dokumentierte die strukturellen Bedingungen des Krieges gegen die Sowjetunion in sechs unterschiedlichen Dimensionen: Völkermord an den sowjetischen Juden, Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen, Ernährungskrieg, Deportation und Zwangsarbeit, Partisanenkrieg, Repressalien und Geiselerchießungen. Die zweite Ausstellung wurde etwa doppelt so groß wie die erste. Sie zeigt auch, wie groß das Spektrum der Verbrechen der Wehrmacht gewesen ist. Sie bringt vieles zur Sprache, was in der ersten nicht oder nur cursorisch angesprochen wurde. Sie nimmt sich Zeit und Raum, ins Detail zu gehen.

Der ehemalige Leiter der ersten Ausstellung, Hannes Heer, mit dem es nach zunehmenden Differenzen vor allem in Bezug auf die Konzeption der zweiten – zu einer einvernehmlichen Trennung kam, ist, wie nicht anders zu erwarten, einer ihrer vehementesten Kritiker geworden. Sie sei ein Rückfall hinter alles, was die erste in der Öffentlichkeit erreicht habe. Leider verklärt er

die erste Ausstellung zu etwas, das sie so nicht gewesen ist, denn er rechnet ihr als Intention zu, was allenfalls Ergebnis gewesen ist, was dazu führt, dass er nachträglich vielen Kritikern recht gibt, die dem Gesamtunternehmen die Seriosität absprachen. Das ist das eigentlich Ärgerliche an seiner Kritik. Heer meint, aus der zweiten Ausstellung seien die Täter verschwunden. Gemeint ist, dass zugunsten von Strukturen, Hierarchien etc. der einzelne als Täter unsichtbar geworden sei. Just das Gegenteil ist der Fall. Die Fotos der ersten Ausstellung leisteten viel. Sie zeigten viel von der Realität des Vernichtungskrieges, gaben zu denken und zu fragen: nach den Tätern und den Tatzeugen, nach denjenigen, die, was sie sahen, im Bild festhielten. Beantworten konnte die erste Ausstellung diese Fragen nicht. Das ist kein Einwand gegen sie. Nur sollte man nicht so tun, als hätte sie über solche Antworten verfügt.

Mit diesem Anspruch wäre vielmehr eine sehr weit reichende Kritik an Ausstellungskonzept und Umsetzung artikuliert. Und eben darauf läuft Heers Rechtfertigung hinaus. Erst in der zweiten Ausstellung erfährt der Besucher etwas mehr über Fotos als Quelle und über Fotografen, und erst dort wird ein Problembewusstsein geschaffen, dessen Fehlen eines der Probleme der ersten Ausstellung war. Es lag zunächst auf der Seite der Besucher: die Umstandslosigkeit, in der Fotos nicht als Wirklichkeitsausschnitte, die interpretationsbedürftig sind, sondern als Porträts komplexer Wirklichkeiten genommen wurden, hatte man bei der Erarbeitung der ersten Ausstellung nicht zureichend antizipiert. Die zweite Ausstellung arbeitete hier sozusagen nach. War der Umgang mit den Fotos in einer – für einen ganz anderen Kontext geplanten Ausstellung – vielleicht zu naiv gewesen, so wird er, wenn nachträglich pathetisch gerechtfertigt, zu jenem Instrument der Publikumsverführung, das viele Kritiker schon immer in ihm gesehen hatten. Es gilt die erste Ausstellung gegen ihren ehemaligen Leiter in Schutz nehmen.

Dass die zweite Ausstellung ebenfalls Kritik erfahren würde, war klar. Die einen würden aufschreien: dasselbe noch einmal!, die anderen: Totalrevision! Von

diesen beiden Reaktionen war mit Sicherheit auszugehen. Ziel war es, dafür zu sorgen, dass sie auf relativ kleine Gruppen von solchen, die ganz unabhängig von dem, was der Fall ist, wissen, was sie von der Welt zu halten haben, beschränkt bleiben würden.

Es ist erneut gelungen, das Interesse einer großen Öffentlichkeit für eine Ausstellung zu wecken, die sich mit demselben Thema befasst, mit derselben These, aber ganz anders argumentiert. Der zweiten Ausstellung wurde ein Misserfolg prophezeit: zu viel Text, zu anstrengend, ein begehbares Buch. Die Einwände waren zweifellos triftig: vielleicht kann man sie tatsächlich ein begehbares Buch nennen. Nur: ist denn das tatsächlich ein Einwand? Die Frage ist doch nur, ob das Buch denn auch begangen und gelesen wird. Die zweite Ausstellung hat durchschnittlich dieselbe Besucherzahl gehabt wie die erste. Es ist das Interesse an der Sache, das Bedürfnis nach detaillierter Information, was das Interesse an der Ausstellung angetrieben und auch ohne Skandale oder Pseudoskandale wachgehalten hat.

Dass die erste Ausstellung dem Thema die Bahn gebrochen hat, steht außer Zweifel. Dass es provokanter Mittel bedurfte, um das zu tun, auch. Dass es auch ein wenig anders gegangen wäre, weiß man hinterher. Ebenso steht fest, dass ohne die zweite Ausstellung das Thema mit der ersten untergegangen wäre. Erst die zweite hat der ersten Ausstellung ihr argumentatives Fundament nachgeliefert, und sie hat darüber hinaus einer am Detail interessierten Öffentlichkeit, die durch die erste Ausstellung allein mit dem Was konfrontiert worden war, etwas über das Wie erzählt. Die durch das Hamburger Institut für Sozialforschung angestoßene Debatte über die Wehrmacht hat zudem eine Reihe von Forschungsvorhaben anderer Institutionen in Gang gesetzt und damit neue Akzentsetzungen in der zeitgeschichtlichen Forschung bewirkt. Den fachwissenschaftlichen und den öffentlichen Diskurs so zu beeinflussen, dass ein paar neue Fragen gestellt werden und über bekannte Themen neu geredet wird – mehr kann ein wissenschaftliches Institut nicht tun.

## Anmerkungen

[1] Dies ist die redaktionell gekürzte und veränderte Fassung eines Vortrages, den Jan Philipp Reemtsma im Begleitprogramm zur Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ am 25.3.2004 in der Evangelischen Akademie in Hamburg gehalten hat. Der vollständige Text ist abgedruckt in: Mittelweg 36, 13. Jg., 2004, Heft 3, S. 53-70.

[2] Um der hartnäckigen Legende, Hannes Heer sei als Leiter der Ausstellung „gefeuert“, „geschasst“ worden oder wie die Formulierungen lauten, einmal entgegenzutreten und weil Heer diese Version inzwischen selber glaubt, sei hier festgehalten: Die Ausstellung war nicht mehr im Besitz des Instituts, Heer auf eigenen Wunsch nicht mehr Leiter der Ausstellung, und wenn er es für den Verein gewesen wäre, hätte das Institut ihn nicht entlassen können. Als sie dann geschlossen wurde, gab es keine Ausstellung und also auch keinen Leiter der nicht mehr vorhandenen Ausstellung.

[3] Mitglieder der Kommission waren: Prof. Dr. Omer Bartov; Dr. Cornelia Brink; Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld; Prof. Dr. Friedrich Kahlenberg; Prof. Dr. Manfred Messerschmidt. Prof. Dr. Reinhard Rürup; Dr. Christian Streit; Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer.

[4] Nicht von ungefähr hieß sie landauf, landab nicht „Vernichtungskrieg“, sondern „Wehrmachtsausstellung“ und nichts konnte das mehr aus der Welt schaffen. Die Antworten, die eine in dieser Weise gestimmte Öffentlichkeit von der Ausstellung erwartete, konnte sie nicht geben. Sie gab keine Auskunft, wie denn im einzelnen sich die Intention des Vernichtungskrieges in konkrete Handlungen umsetzte, welche Unterschiede es dabei gab, welche Rolle konkrete Handlungsumstände. Situationen vor Ort, Zeitpunkt des Krieges und Art der militärischen Auseinandersetzung dabei spielte.

[5] Wenn hier von Verantwortlichen für die Ausstellung die Rede ist, so ist damit in erster Linie derjenige gemeint, der die Entscheidungen zu treffen hat, der Vorstand, auch wenn er den Empfehlungen und Ansichten seiner Mitarbeiter folgt, die als diejenigen, die die Ausstellung konzipiert

haben und als Fachleute für die Solidität der Quellen und ihrer Präsentation stehen, ebenfalls für sie verantwortlich sind.

[6] Dort waren Gefängnisinsassen, um eine Befreiung durch die vorrückende deutsche Armee zu verhindern, vom NKWD ermordet worden. Die Leichen waren teils von der einheimische Bevölkerung, nach Abzug der Roten Armee, teils von den einrückenden deutschen Truppen entdeckt und/oder exhumiert worden. Es schlossen sich Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung, die für die Verbrechen des NKWD kollektiv verantwortlich gemacht wurde, an - spontane Pogrome, solche, die von der Wehrmacht geduldet und zuweilen nach einiger Zeit gestoppt wurden, aber auch solche, an denen sich deutsche Soldaten beteiligten, und solche, zu denen deutscherseits wenigstens ermuntert wurde. Die Ausstellung hatte, im Falle der Stadt Tarnopol, diesen Zusammenhang durchaus genannt, aber nicht im Einzelnen analysiert. Da nun Fotos, auf denen Tote zu sehen waren, pauschal die Unterschrift „Beim Pogrom in Tarnopol“ zeigten, gleichwohl aber auch vom NKWD ermordete Menschen zeigten, kam das Institut in den Ruf, Verbrechen des NKWD der Wehrmacht in die Schuhe schieben zu wollen.

[7] Es sei nochmals darauf verwiesen, dass auch in diesen beiden Fällen die Verantwortung beim Vorstand liegt. Seine Aufgabe ist es, sicherzustellen, dass er in solchen Angelegenheiten zureichend und richtig informiert ist.

[8] Sie entlastete die Ausstellung von dem Vorwurf der Fälschungen, kam aber zu dem Ergebnis, daß die Kritik an der ersten Ausstellung teilweise berechtigt gewesen sei, sie habe sachliche Fehler und Ungenauigkeiten bei der Verwendung des Materials enthalten sowie allzu pauschale und suggestive Aussagen gemacht.

**Nachdruck einer gekürzten Fassung inklusive Anmerkungen aus: Hamburger Institut für Sozialforschung. Projekte, Veröffentlichungen, Veranstaltungen 2002-2005.**

## Die Ausstellung im Taschenformat



Eine DVD, herausgegeben vom Hamburger Institut für Sozialforschung und im Buchhandel unter ISBN 3-930908-96-4 erhältlich, erschließt die Bilder, Texte und Hörstücke der Ausstellung mit übersichtlichen Suchfunktionen. 21 Fotos zeigen die Ausstellungsinstallation in Dortmund.



Der Ausstellungskatalog „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“ ist ebenfalls herausgegeben vom Hamburger Institut für Sozialforschung. Er kann erworben werden unter der ISBN 3-930908-74-3. Das zuerst im Januar 2002 erschienene Buch hat 749 Seiten, mit 590 Fotos, 371 Faksimiles, 17 Grafiken und 46 Karten. Das großformatige Werk ist durchgehend vierfarbig.

**Der Autor:** Jan Philipp Reemtsma ist Gründer und Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Er war Initiator der ersten und zweiten Ausstellung zu den Kriegsverbrechen der deutschen Wehrmacht.

# Buch spiegelt Diskussion zur Wehrmachtsausstellung: Gründe und Abgründe des Faschismus



Wer Vergangenheit – wie es nach den Verbrechen der Nazizeit unausweichlich wurde – für die Zukunft bewältigen will, muss ihre Spuren bis in die Gegenwart verfolgen. „Faschismus in Texten und Medien: Gestern – Heute – Morgen?“ ist der Titel eines Buches, das auf 14 wissenschaftlichen Vorträgen an der Universität Dortmund basiert.

Gründe und Abgründe des deutschen Faschismus wollte Prof. Dr. Peter Conrady im Herbst 2003 aufspüren, als er im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“ im Fachbereich Kulturwissenschaften das Symposium zusammenstellte. Der Blick der Wissenschaftler sollte Fragen zum Hintergrund, zur Vorgeschichte und Vorgehensweise des Faschismus aufgreifen. Das im Oberhausener Athena-Verlag als Band 16 der Reihe „Lesen und Medien“ herausgegebene Buch hat aus der Vortragsreihe nun ein handliches Buch gemacht. Es hat 304 Seiten, ist in Broschur gebunden und kann unter ISBN 3-89896-189-3 für 24,50 Euro erworben werden.

## Verdrängen – Weitermachen – Instrumentalisieren

In den Blick genommen wird zuerst das Aufkommen des nationalistischen Denkens mit einer Leseprobe aus Tilman Röhrigs Roman „Der Funke der Freiheit“ über den Mord an Kotzebue. Die Historikerin Charlotte E. Haver fragt nach den ganz anderen, sehr eigenständigen Lebensentwürfen von Töchtern aus jüdischen Häusern des 19. Jahrhunderts. Als Sprachwissenschaftler weist Ludger Hoffmann auf den antisemitischen Einfluss Richard Wagners bis in die Nazizeit hin. Hans Grimms Roman „Volk ohne Raum“ (1926) bietet für die Literaturwissenschaftlerin Ute Gerhard den Ausgangspunkt zur Analyse eines zentralen Kampfbegriffs der Nationalsozialisten. Der 79-jährige Schriftsteller und emeritierte Professor Winfried Pielow reflektiert in einem Tagebuch-Roman die 60 Jahre zurückliegende Kriegserfahrung des 19-jährigen Fähnrichs an der Ostfront. Die Literaturwissenschaftler Rolf Parr und Peter Conrady schlagen in ihren Beiträgen Nachkriegsliteratur auf, die sich schon wenige Jahre nach dem 2. Weltkrieg

sehr unterschiedlich mit der Wehrmacht und ihren Verbrechen auseinandersetzte: Während die Wehrmachtskritik in den Romanen von Erich Maria Remarque zensiert und im Film übertrücht wird, pflegen die in Serie produzierten „Landser-Hefte“ noch heute deutsche Helden-Mythen.

Intensive literarische Auseinandersetzungen mit der Zeit des Nationalsozialismus belegt der Didaktiker Malte Dahrendorf mit einem Überblick über die Jugendliteratur der Nachkriegszeit. Journalistik-Professor Horst Pöttker stellt – unter anderem in Auseinandersetzung mit „Derrick“-Autor Herbert Reinicker – dar, wie die erwachsenen Generationen nach 1945 die NS-Vergangenheit auch auf ganz andere Weise zu bewältigen suchten, durch Verdrängung, heimliche Kontinuität und durch Instrumentalisierung.

Das konkrete Projekt der Kölner „Stolpersteine“ ist für die Pädagogin Alexandra Flügel Ausgangspunkt, um „Erziehung nach und über Auschwitz“ zu thematisieren. Der Medienwissenschaftler Stefan Meier beleuchtet in einem Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Wehrmachtsausstellung die Schnittstellen und Verknüpfungen zwischen abstraktem Wissenschaftsdiskurs und individueller Erinnerung ehemaliger Wehrmachtsangehöriger. Jürgen Kramer, Experte für Anglistische Kulturwissenschaft, gibt vor dem Hintergrund des hierzulande neu erstarkenden Rechtsextremismus einen Einblick in die Entwicklung auf der Insel – auch dort finden sich Neonazis und eine Besorgnis erregende British National Party. Hajo Diekmannshenke hat die Links rechtsextremere Gruppen im Global Village des Internet verfolgt und über linguistische Beschreibungen hinaus ein großes Feld notwendiger Kommunikationsforschung entdeckt. Der Kunstlehrer Hans-Martin Dzierzk analysiert im abschließenden Beitrag die Bild-Sprache des Militärs: Alexander der Große wie der kleine George W. Bush, es gibt viele Beispiele, wie der Mächtigen in militärischen Kontexten Worte und Bilder zu kombinieren wissen. Vornan im Buch: Eine Zusammenfassung des Symposiums durch Prof. Conrady und ein Beitrag zum Umgang der Universität mit der Ausstellung. (kc)

## 4 Demonstration gemeinsam gegen Rechts



Der deutsche Gruß...



... und eine mögliche Erwiderung: Werbe-Klappkarte der verdi-Jugend für die Dortmunder Ausstellung

Neonazis zogen in Dortmund wie anderenorts gegen die vermeintliche Verunglimpfung der Wehrmacht und der „Großväter“ auf die Straße. Mit Flugblättern und Vorträgen hofften Rechtsextreme ihre geschichtsblinde Position zu untermauern. Am 20. September und 25. Oktober sahen sich die gestiefelten Kader vielstimmigem Protest und einem Pfeifkonzert ausgesetzt. Dortmund präsentierte sich als offene und demokratische Stadt.



# Aufruf zur Demo am 20. September 2003 Erinnern... Bedenken... Handeln

Dortmund stellt sich der geschichtlichen Verantwortung und bleibt eine weltoffene Stadt – gegen Aufmärsche der Rechtsextremisten in Dortmund im Zusammenhang mit der Wehrmachtsausstellung.

Die Wehrmachtsausstellung berührt einen furchtbaren Teil deutscher Geschichte. Schmerzhaft wird bewusst, was Ralf Giordano die „Zweite Schuld“ genannt hat: Auch nach Ende des Krieges und der Befreiung vom Nationalsozialismus blieben die Aufarbeitung der Verbrechen und die Übernahme der Verantwortung unzureichend. Dies zeigt sich in erschreckender Weise auch daran, dass es 50 Jahre dauerte, bis eine Dokumentation über die „Verbrechen der Wehrmacht“ möglich war.

Die erste Fassung der Ausstellung hat berechtigte Kritik hervorgerufen, zugleich ist sie aber in ihrer Grundaussage bestätigt worden: Der Krieg des Deutschen Reiches gegen die Sowjetunion, und um diesen geht es in erster Linie in der Ausstellung, hatte eine Dimension, die in dieser Art in der Neuzeit unbekannt war. Die dort von Angehörigen der deutschen Streitkräfte begangenen Kriegsverbrechen waren nicht Ergebnis einer Eskalation, sondern von Seiten der politischen und militärischen Führung von vornherein geplant. Von Anfang an war dieser Krieg nicht als Krieg einer Armee gegen die anderen, sondern als Krieg gegen eine Bevölkerung geplant, von der die eine Hälfte, die sowjetischen Juden, vernichtet und die andere Hälfte verklavt werden sollte. An vielen dieser Taten, die das damalige Kriegs- und Völkerrecht mit Füßen traten, waren Angehörige der Wehrmacht aktiv und passiv beteiligt.

Es ist nicht Ziel dieser Ausstellung, jedem Wehrmachtssoldaten die Mitwirkung an Verbrechen vorzuwerfen. Die schwierige Quellenlage lässt keine endgültigen Aussagen über die Anzahl der an den Verbrechen beteiligten deutschen Soldaten und Offiziere zu. Die Ausstellung dokumentiert aber zugleich in beeindruckender Weise die konkreten Handlungsspielräume von Wehrmachtangehörigen. Befehlssituationen öffneten Hand-

lungsmöglichkeiten, die nach verschiedenen Seiten genutzt werden konnten.

Es ist notwendig, diese Ausstellung zu zeigen, auch wenn sie auf die eine oder andere Weise schmerzt. Es dient der Erinnerungsarbeit und auch der politischen Kultur der Gegenwart, sich mit ihren Dokumenten auseinander zu setzen. Zugleich sensibilisiert die Ausstellung für die heutige Verantwortung, für den Umgang mit den Menschenrechten, den Einsatz für den Frieden und die Frage nach Zivilcourage und konkretem Handeln jedes Einzelnen. Insofern enthält die Ausstellung wichtige Impulse für gegenwärtiges Handeln.

Es trifft darum auf unseren entschiedenen Widerspruch, dass neonazistische Gruppen und nationalistische Kreise, auch einzelne ehemalige Kriegsteilnehmer, die Ausstellung zum Anlass nehmen, die Geschichte zu verdrehen oder sie zu leugnen und in diesem Zusammenhang rechtsradikale Parolen zu vertreten.

Wir bitten alle Bürgerinnen und Bürger, die sich verantwortungsbewusst mit unserer Geschichte auseinandersetzen und für eine demokratische und friedliche Zivilgesellschaft eintreten, mit uns gemeinsam der Überzeugung der überwältigenden Mehrheit Ausdruck zu verleihen. Der Initiativkreis wird für den 20. September 2003 eine Demonstration organisieren, falls an diesem Tag rechtsextreme Gruppen einen Aufmarsch gegen die Ausstellung durchführen.

Wir fordern alle auf mitzumachen: durch den Besuch der Ausstellung, durch Teilnahme an den Veranstaltungen des Begleitprogramms und durch Mitwirkung an der angekündigten Demonstration gegen rechtsextreme Aufmärsche. Wir bitten die Verantwortlichen in Rat und Verwaltung der Stadt Dortmund, die Aktivitäten des Initiativkreises zu unterstützen und sich mit uns gemeinsam zu engagieren.

Wir fordern darum die Verantwortlichen der Dortmunder Polizei auf, jeden Aufmarsch der Rechtsextremisten, soweit es die geltenden Gesetze zulassen, zu begrenzen und wenn möglich zu verhindern. Wir bitten Sie

zugleich, keine unbedachten Maßnahmen wie in den Vorjahren durchzuführen, sondern den gewaltfreien Protest der Bevölkerung angemessen zu unterstützen.

Wir fordern die Verwaltungsgerichte auf, bei ihren Entscheidungen die besondere Situation angesichts der Millionen von Opfern ausreichend zu berücksichtigen. Dortmund stellt sich der geschichtlichen Verantwortung und bleibt eine weltoffene Stadt.

Die Organisationen  
des Initiativkreises

Wehrmachtsausstellung in Dortmund:

## Gleich am 1. Tag: Rechts macht mobil

Von Konrad Harmelink

Schon am ersten Tag machen gestern Rechte gegen die Wehrmachtsausstellung im Museum für Kunst und Kulturgeschichte mobil. Und lieben es im übertragenen Sinne des Wortes richtig krachen: Sie haben die Genehmigung in Händen, ausgerechnet in den Räumen des Museums gegen die Veranstaltung mit eigenen Argumenten zu Felde ziehen zu dürfen.



Max Branghofer

Für diese Veranstaltungen (2. und 24. Oktober, 20 Uhr) Die politische Rechte sucht

# Die Ausstellung und die Naziaktivitäten in Dortmund

Von Heinz Schröder  
und Tomas Sager

Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ hat an jedem Ort, wo sie gezeigt wurde, alte und junge Neonazis auf den Plan gerufen. So auch in Dortmund. Bereits im Frühjahr 2003, ein drei- viertel Jahr vor Eröffnung der Ausstel- lung, kündigte die Dortmunder Nazi- scene ihre geplanten Aktivitäten gegen die Ausstellung an: zwei Demonstrationen, zu denen bundesweit mobilisiert wurde, und fünf Kundgebungen. In der Lokalpresse in Erwartung von Gegen- demonstrationen als „heißer Herbst“ angekündigt, drohte die sachliche Dis- kussion über die Inhalte der Ausstellung überschattet zu werden von Ausein- dersetzung mit Neonazis, von Berich- ten über spektakuläre und abschrecken- de Polizeieinsätze. Sicherlich eine der Intentionen der Dortmunder „Kamerad- schaft“.

Tatsächlich schaffte es die örtliche Neonazi-Szene, die beiden Demonstrationen zu organisieren und zusätzlich drei kleinere Kundgebungen durchzuführen. Sämtliche Aufmärsche und Kund- gebungen durften ausstellungsnah in der Innenstadt stattfinden, auch wenn anzumerken ist, dass der Platz von Buffalo – dort fanden nahezu wöchentlich die Kundgebungen der Neonazis statt – zwar unmittelbar in der City, aber doch abseits vom Publikumsverkehr gelegen ist.

Weiterhin bemerkenswert: Auch „Oidoxie“ – eine international bekann- te Nazi-Band, deren Sänger in Dort- mund-Brechten wohnt – durfte trotz lau- fender Ermittlungsverfahren und un- zweifelhafter Gesinnung bei der Abschlusskundgebung der ersten Nazi- Demonstration öffentlich auftreten. Zu- sätzlich demonstrierten Mitglieder der rechtsextremen DVU täglich vor dem Museum und versuchten, durch Flug- blätter und Hineindrängen in Jugend- gruppen und Schulklassen die sachliche Auseinandersetzung mit den Inhalten der Ausstellung zu beeinflussen.

In diesen sieben Wochen wurde er- sichtlich, wie sich die Organisations- strukturen der lokalen Naziszene in den letzten Jahren stabilisiert haben. Die Verzahnung der NPD mit den „Freien Kameradschaften“ ist seit Jahren exi-

stent, neu war die aktive Unterstützung der Veranstaltungen der DVU durch die gewaltbereite Nazi-Szene.

Noch vor zwei Jahren mussten De- monstrationen vom Hamburger Nazi- Kader Christian Worch organisiert, an- gemeldet und gerichtlich durchgesetzt werden, diesmal schaffte dies die Dort- munder „Kameradschaft“ allein, Worch war lediglich „Star-Gast“. Aber noch ei- nes wurde deutlich: Die Naziszene ge- winnt zunehmend an Boden in Jugend- szenen, vermittelt durch Musik („Oidoxie“), Kleidung und Outfit (Nazi- laden „Buy or die“ in Dorstfeld) und ent- sprechende Internetauftritte. In der Mehr- zahl waren es Jugendliche, die an den Nazi-Aufmärschen teilnahmen und ver- einzelt dabei organisatorische Aufgaben übernehmen durften. Insofern dienten die Auftritte der Neonazis besonders in Dortmund der Stabilisierung der natio- nalsozialistischen Szene nach innen.

Ohne dies zu verharmlosen, muss aber auch festgestellt werden: Mehr als regelmäßige Präsenz zu demonstrieren, konnte den Neonazis jedoch auch in Dortmund nicht gelingen. Durch Ge- gendemonstrationen, organisiert vom IKW und Bündnis Dortmund gegen Rechts, und spontanem Protest in den Wohnvierteln war klar, dass die Pa- rolen der Nazis in der Bevölkerung nicht auf Resonanz stießen und so gut wie gar nicht zur Kenntnis genommen wur- den. Insofern hat es sich als richtig er- wiesen, dass die Nazi-Auftritte nicht ignorierend hingenommen wurden, dass ihnen unmissverständlich „entgegnet“ wurde.

Zur sachlichen Diskussion waren Aus- sagen der Neonazis wie „Mein Opa war kein Mörder“ und „In ewig tapfer treu und ehrenhaft“ ebenso wenig gedacht wie die Hetze gegen die Ausstellung und die Drohungen gegen die Initiatoren. All dies hatte keinen Einfluss auf die sachliche Auseinandersetzung mit den Inhalten der Ausstellung, auf die öffentliche und die private Diskussion in und vor den Ausstellungsräumen und im Rahmen der Begleitveranstaltungen.

Niemand hat sich durch das Auftre- ten der Neonazis vom Besuch der Ausstellung und der zahlreichen Be- gleitveranstaltungen abschrecken lassen. Mit einer Zahl von 40.543 Be-

suchern (WR vom 4.11.2003) wurden die Erwartungen des IKW übertroffen – ein voller Erfolg für die Initiatoren der Ausstellung und ein nicht hoch genug einzuschätzender Beitrag für die breite gesellschaftliche Auseinander- setzung mit einem lang verdrängten Ka- pitel der deutschen Geschichte.



**Die Autoren:** Heinz Schröder arbeitet als Diplom-Pädagoge unter anderem im Kreisverband Bündnis 90 / Die Grünen zum Thema „Rechtsextremismus“. Tomas Sager, freier Journalist, schreibt u.a. für den „Blick nach Rechts“ ([www.bnr.de](http://www.bnr.de)).

# Aus den Ansprachen zur Demonstration am 20. September „Dem Hass entgegentreten“ heißt, Rassismus und

Immer wieder haben Neonazis versucht, die Ausstellung zu diffamieren. Am 20.9. und am 25.10.2003 riefen sie bundesweit zu Aufmärschen in Dortmund auf und sahen sich einer Großdemonstration vieler Dortmunder gegenüber, die ihnen entschieden entgegentraten. Die Demonstration am 20.9. führte Oberbürgermeister Dr. Gerhard Langemeyer an, der in freier Rede nachdrücklich für Geschichtsbewusstsein in einer offenen Gesellschaft warb. Auf diesen Seiten zitieren wir aus mehreren weiteren Reden, die im Wortlaut vorlagen.

Dem 2. Neonazi-Aufmarsch schallte am 25.10. nicht nur gellendes Pfeifkonzert entgegen, sondern – unter anderem – auch Gedichte der Poetin Irina Raschkowskaja und kritischer Spott des Lokalpolitikers und Bürgerfunkers Dr. Richard Kelber (Siehe Seite 54).

## **Eberhard Weber Moderator der Demonstration und Vorsitzender des DGB, Östliches Ruhrgebiet**

Wir sind heute hier, um ein starkes, unmissverständliches Zeichen zu setzen. Wir sagen es laut und deutlich: Wir treten dem Hass der Nazis entgegen, wir wollen erinnern, bedenken, aber auch handeln!

Wir setzen den Braunen in und ohne Springerstiefel, auch denen im feinen Anzug, unseren demokratischen Protest entgegen. Natürlich friedlich, gewaltfrei, weil wir wissen, dass alles andere die Extremisten von Rechts interessanter macht und stärkt. Und wir sind uns einig: Genau das wollen wir nicht.

Schon vor einem halben Jahr haben Neo-Nazis beschlossen, als eine „völkisch orientierte Gemeinschaft“, wie sie sich selbst bezeichnen, in Dortmund aufzumarschieren. „Zum Ehrenschutz der deutschen Wehrmacht“, wie sie sagen. Wir machen diesen Braunen heute klar: Wer gegen die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ Sturm läuft, rennt gegen eine große Stadt mit großer demokratischer Tradition an, die diese Ausstellung beschlossen hat. Rennt gegen über 70 Veranstalter an, die 150 Veranstaltungen anbieten, zur Information, zur kritischen Diskussion einladen, um mehr über Krieg und Verbrechen zu erfahren, um für den Frieden handeln zu können! Noch nie war das Spektrum so breit, politisch und gesellschaftlich so vielfarbig, die Einigkeit so groß, dem Aufmarsch von rechts außen entgegenzutreten.

Viele von uns hätten sich gewünscht, wenn der Aufmarsch der Rechtsextremisten verboten worden wäre. Denn: Rassismus, Nazi-Verherrlichung, Antisemitismus oder auch Ausländerfeindlichkeit sind Kernpunkte der neonazistischen Ideologie, mit dem Grundgesetz zweifelsfrei nicht vereinbar. (...) Viele von uns unterstützen daher die Richter, die die Auffassung teilen, dass Neo-Nazis grundsätzlich das Recht nicht zustehe, öffentlich zu demonstrieren.

## **Friedrich Stiller Sprecher des Initiativkreises**

Ich freue mich, dass ihr gekommen seid. Dass wir so viele sind, ist ein gutes Zeichen. Aber: Ich bin auch ärgerlich und traurig, dass wir uns hier treffen müssen. Nach 2000 und 2001 sind es wieder die rechtsextremen Sektierer, die uns belästigen.

Wo immer auch die Ausstellung gezeigt wird, gibt es dagegen Widerspruch. Auch in Dortmund haben – leider auch relevante – politische Kräfte sich dagegen gewendet, die Ausstellung zu zeigen. Auch eine kleine, aber sehr offensive Gruppe ehemaliger Kriegsteilnehmer spricht sich dagegen aus. Und heute sind es die rechtsextremen Marschierer.

Sie haben sich den Geschichtsrevisionismus auf die Fahnen geschrieben, verleugnen die Tatsachen und verhöhnern damit die Opfer ein zweites Mal.

Wir wollen, dass es keine Normalität wird, dass sie Menschen bedrohen und das Zusammenleben stören. Darum achten wir auf unsere Stadt. Es ist auch völlig unannehmbar, dass sich die DVU hinstellt und versucht, die Schüler zu instrumentalisieren und zu indoktrinieren.



**Hartmut Anders-Hoepgen,  
Vorstandsvorsitzender der  
Vereinigten Kirchenkreise**

Ich habe Zorn in mir, dem will ich vom gleichzeitigen Wunsch und Sehnen nach Versöhnung und Frieden auch nicht zu schnell besänftigen lassen. Aber dieser Zorn ist etwas ganz anderes als Hass. Die jüngsten Geschehnisse in München, das sich organisierende Gewaltpotential der braunen Szene machen mir Angst. Ihr Verdrehen der Geschichte, ihr Verherrlichen der Nazigeschichte unseres Landes und unseres Volkes machen mich zornig. Das alles muss ein Ende haben.

Ich habe auf unserer vorigen Gegen-demonstration in der Nordstadt schon von einem Besuch in der beeindruckenden Gedenkstätte Chatyn in der Nähe von Minsk in Weißrussland berichtet. Von dem kleinen Dörfchen, in das mitten im Krieg an einem Tag ganz früh im Morgengrauen deutsche Soldaten eindrangen, die Häuser niederbrannten und die Menschen mit Maschinengewehren ermordeten. Ein einziger älterer Mann hat durch Zufall – begraben unter einem Berg von Leichen – überlebt. Ein Zeitzeuge. Sein Denkmal steht heute dort in der Gedenkstätte in Chatyn zusammen mit den Grundrissen der Häuser und den wieder errichteten Schornsteinen. Jede Minute läuten Glocken zum Gedenken. Man kann nur weinend dort weggehen.

Das Gedächtnis und das Gedenken müssen wir wach halten und pflegen. Wir haben ja doch genau mit diesem Wissen und Gedenken vor einem halben Jahr hier in Dortmund gegen die Irak-Krieg demonstriert und gegen die Verfälschung der Fakten und die Täuschung der Weltöffentlichkeit – die jetzt mehr und mehr ans Licht kommt. Licht in die Vergangenheit und Gegenwart zu bringen, ist notwendig – auch und gerade als Voraussetzung zur Versöhnung. (...)

**Reinhard Bürger  
Dechant des Dekantes  
Dortmund-Nordost**

„Wir wollen Augen und Ohren nicht zu machen!“ Diese Überzeugung hat uns motiviert, als Katholische Kirche von Dortmund die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ mit zu tragen. Wir motivieren unsere eigenen Mitglieder, die Augen offen zu halten gegenüber allem, was unser demokratisches Miteinander bedroht. Unsere Jugendverbände, die im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) zusammengeschlossen sind, haben Toleranz und faire Auseinandersetzung auf ihre Fahnen geschrieben. (...)

Wir sehen in der Ausstellung die Chance, dass sich viele Menschen, besonders junge, mit den Gräueln, dem Unrecht und der Gewalt des Krieges auseinandersetzen. Es geht nicht darum, dass jeder einzelne Wehrmachtssoldat angeklagt werden soll. Es geht aber darum, die Geschichte ungeschminkt anzunehmen und daraus Konsequenzen zu ziehen. Viele Einzelne oder auch Gruppen wurden im Rahmen des Krieges in Situationen gebracht, in denen schuldhaftes Handeln erzwungen wurde oder der einzige Ausweg zum Überleben schien. Das ist mit dem Zweiten Weltkrieg nicht aus der Welt geschafft. Unrecht, Gewalt und Tod stellen Fragen nach der Verstrickung des Menschen in das Böse und nach dem Sinn des Lebens.

Niemand aber soll angeklagt werden ohne eine Botschaft der Versöhnung. Das christliche Menschenbild gibt dem Menschen immer noch eine Chance. Ein Leitwort christlichen Lebens ist „Versöhnung“. (...) Versöhnung ist aber nur möglich, wo Schuld auch gesehen und angenommen wird.

**Günther Wegmann,  
Vorsitzender des Unterbezirks  
Dortmund der SPD**

Die Wehrmachtsausstellung ist ein schwieriges Thema. (...) Warum ist das so? Sicherlich nicht, weil der Wahrheitsgehalt und die Richtigkeit der Fakten angezweifelt werden können. Dieses Thema ist seit der Überarbeitung der Ausstellung vom Tisch. Obwohl man es noch immer hört. Liegt der Grund nicht darin, dass in unserem Land bei vielen noch immer Abneigung besteht, sich mit dem Nationalsozialismus, mit dem 2. Weltkrieg und mit den Verbrechen der Wehrmacht in diesem Krieg auseinanderzusetzen? Viele sagen: Lasst diese Zeit ruhen. (...)

Schweigen, Wegsehen und Vergessen wollen hilft nicht. Keine Tat wird dadurch ungeschehen. Fakten werden dadurch nicht verändert. Sie bleiben. Schweigen, Wegsehen und Vergessen schaden uns. Sie schaden uns im Innern, weil wir denen dadurch den Weg ebnen, die Feinde der Demokratie sind und für sich den Weg zurück in eine rechte Diktatur erträumen. Und seit den jüngsten Ereignissen in Bayern wissen wir: Das sind nicht nur ein paar verblendete Spinner und unbelehrbarer Bodensatz unserer Gesellschaft. Der organisierte Rechtsextremismus nimmt höchst bedrohliche Formen an. er ist auf dem Weg in den Terrorismus. Schweigen, Wegsehen und Vergessen schadet auch uns und unserem Ansehen in der Welt. (...)

Vergangenheit ist ein Prolog. Sorgen wir dafür, dass der verantwortungsvolle und ehrliche Umgang mit unserer Geschichte zum Prolog einer friedlichen und demokratischen Zukunft für uns wird.



**Thomas Herrmann  
Prorektor der Universität  
Dortmund**

Auch wenn die Universität Dortmund geographisch gesehen eher am Rande dieser Stadt liegt, so ist sie doch in der Sache, um die es heute geht, mitten unter Ihnen. (...) Die Universität weist viele Verbindungen zur Stadt Dortmund und ihrer Region auf. Dies betrifft den kulturellen Austausch und die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, dem Technologiepark und den Schulen. Es betrifft aber auch die Zusammenarbeit, wenn es darum geht, die tiefgründige Beschäftigung mit politischen Fragen zu unterstützen und zu verstärken. Deshalb ist es mir besonders wichtig, dass die Universität heute hier vertreten ist. (...)

Was hier in Dortmund am konkreten Beispiel gezeigt wird, ist eine immer wiederkehrende Aufgabe von Wissenschaft: Damit meine ich die Aufgabe, ein unübersehbares Signal an die politischen und militärischen Entscheidungsträger zu richten: Jeder Politiker und jeder militärische Befehlshaber dieser Welt muss wissen, dass das, was er tut samt der Entscheidungshintergründe sich nicht dauerhaft verbergen lässt. Das, was wir heute nicht gewahr werden, wird – auch mit Hilfe der Wissenschaft – eines Tages ans Licht kommen. So wie heute das Verhalten der deutschen Wehrmacht einer kritischen Betrachtung zugänglich gemacht wird, so werden die heutigen Ereignisse dieser Welt und ihre Hintergründe über kurz oder lang kritisch beleuchtet werden. (...)

**Mark Rudolf  
für das Bündnis  
Dortmund gegen Rechts**

Die schrecklichen Lehren deutscher Geschichte haben noch nicht alle erreicht. Deshalb stehen wir heute auch gegen jene zusammen, die sich offen zu ihrer Unbelehrbarkeit bekennen.

Das Bündnis Dortmund gegen Rechts hat in dieser Woche dem Dortmunder Oberbürgermeister eine Liste mit 1.500 Unterschriften übergeben, in dem wir ein Verbot der Nazi-Aufmärsche in Dortmund fordern. (...) Das Netzwerk der völkischen, faschistischen „Freien Kameradschaften“ wurde als terroristische und kriminelle Vereinigung entlarvt. Es wurden vom Generalbundesanwalt und von der bayrischen Polizei und Justiz rund ein Dutzend Rechts-Terroristen festgenommen, die Anschläge auf jüdische Personen und Einrichtungen sowie auf Antifaschisten und Demokraten planten. (...)

Dass Unterstützer von Rechtsterroristen vor unseren Augen mit Genehmigung unter Polizeischutz durch Dortmund ziehen dürfen, halten wir für unverantwortlich. Und mit dieser Haltung stehen wir nicht allein da.

Das nordrhein-westfälische Oberverwaltungsgericht hat bereits am 15. Juli 2002 erklärt, dass es nach seiner Auffassung nicht mehr zuträfe, dass Neonazis grundsätzlich das Recht zustehe, öffentlich zu demonstrieren. Die Richter wiesen darauf hin, dass es sich bei den Anschauungen von Neonazis nicht lediglich um politisch missliebige Meinungen handelt, sondern um Anschauungen, denen das Grundgesetz eine entschiedene Absage erteilt hat. (...)



# 5 Meinungen und Auseinandersetzungen



**Mensch, sag mal...**

**Was Besucher der Ausstellung notierten, was Leserbriefschreiber zum Besten und Schlechten gaben, was in Chats des Internets blühte, ist in zugespitzter Auswahl festgehalten.**

# Gedanken von Besucherinnen und Besuchern im Raum der Besinnung

## 564 Karteikarten und drei Gästebücher

Ausgewertet von Kerstin Grieger

Im Raum der Besinnung lag ständig ein Gästebuch aus. Außerdem konnten Karten beschrieben und an eine gestaltete Wand geheftet werden. 564 Karteikarten wurden an eine vorbereitete Wand geheftet. Drei Gästebücher wurden gefüllt.

Die entscheidende Fragestellung bei dieser Auswertung lautete: Welche Themen bewegen die Besucher der Wehrmachtsausstellung und welche davon bewegen besonders viele Besucher? Daher wurde in Hauptthemen – große Fülle an Kommentaren zum jeweiligen Thema – und in Nebenthemen – im Vergleich eine geringere Anzahl an Kommentaren – unterschieden.

Die gewählte Reihenfolge der Hauptthemen sowie die der Nebenthemen ist nicht beliebig, sondern richtet sich nach der jeweils vorhandenen Menge.

### Hauptthemen

#### Kritik zur Ausstellung

Ca. zwei Drittel dieser Kommentare äußern sich positiv: „interessant“, „informativ“, „spannend“, „wichtig“, „notwendig“, „beindruckend und gelungen“, „anspruchsvoll“, „eindrucksvoll dokumentarisch“, „gut“, „ein Muss für jeden Bundesbürger“, „Information und Emotion sind gut miteinander verbunden.“

Negative Kritik bezieht sich fast immer auf die Textlastigkeit der Ausstellung: „zu viel Text, zu wenig Bilder“, „zu wenig Anschauungsmaterial“, „zu textreich“, „mehr Bilder wären besser“, „trocken“, „Überforderung von Schülern durch die vielen Texte“, „verwirrendes, überdimensionales Geschichtsbuch“, „durch ein Buch ersetzbar“, „didaktisch und strukturell eine Katastrophe“, „Lesen kann ich auch zu Hause“, „Die Masse an Texten kann schnell ermüden und somit schnell das Ziel einer Aufklärung verfehlen.“

Auch generell positive Kommentare weisen auf die Textlastigkeit hin. Weitere Negativkritiken sind die „sterile Aufmachung“ und Unübersichtlichkeit. Laut Meinung vieler Schüler ist die Ausstellung „langweilig“.

#### Emotionen und Eindrücke

Hier werden die eigene Bestürzung und Erschütterung thematisiert. Worte oder Sätze fallen wie „schockierend“, „schlimme Bilder“, „unerträglich“, „es wird jegliche Vorstellungskraft überschritten“, „unfassbar“, „Es ist schrecklich, was Menschen sich gegenseitig antun“ und „Es verschlägt einem die Sprache.“

„Immer den Tränen nah ging ich durch die Ausstellung. Mir ist ganz schlecht, weil ich so etwas nicht erwartet habe.“ „Mir fehlen die Worte, meine Gefühle und mein Entsetzen wiederzugeben.“ „Sind wir Tiere?! In was für eine Welt bin ich bloß geboren?“ Immer wieder wird die Frage gestellt: „Wie kann so etwas geschehen?“

#### Mahnungen für die Gegenwart und Zukunft

Zu diesem Thema gehören Aufforderungen wie „Aus der Geschichte muss gelernt werden.“, „So etwas darf nie wieder passieren.“, „Lasst nicht zu, dass so etwas Schreckliches wiederholt wird!“, „Man sollte sich der Vergangenheit stellen können, nur so kann man aus ihr lernen.“, „Nicht wegschauen! Hinschauen!“

„Eine Wiederholung verhindern ist Aufgabe aller!“, „Es darf keinen Krieg gegen Kulturen geben. Auch heute nicht.“, „Tut etwas dafür, dass etwas Ähnliches nicht wieder passiert“, „Hat die Lage Deutschlands nicht gewisse Dinge mit der Lage vor 60 Jahren gemeinsam? Bedenkt was war und sich wiederholen kann!“

#### Stellungnahmen gegen Faschismus und Neonazis

Es wird zum Widerstand gegen Rechts aufgerufen, härteres Vorgehen gegen (Neo-)Nazis durch die Politik gefordert und rechtes Gedankengut verurteilt: „Die ewig Gestrigen wie die Neonazis können wir nur durch anhaltenden Widerstand stoppen.“, „Rechtsradikale müssen von der Politik bekämpft werden.“, „Die Unbelehrbaren bleiben - leider - draußen und - leider - gefährlich.“, „Den Braunen dürfen wir keine Chance geben!“

#### Bezugnahme auf aktuelle politische Themen

Hier werden Parallelen zur Gegenwart gezogen, z. B. „Der Anfang von 1934 - 45 ist schon wieder im Kommen.“ oder „Sozialabbau ist Gewalt nach Innen und Nährboden für böse Dinge.“

Einige Besucher verweisen auf die Kriege im Irak, Kosovo, Afghanistan und in Afrika sowie auf den Konflikt Israel-Palästinenser: „Und der Mensch hat nichts dazugelernt, Progrome in Afrika, Kriege um Öl, Terrorismus aus religiösen Gründen!“, „Heute macht Israel es ähnlich, sie unterdrücken die Palästinenser, dringen in die Gebiete ein und töten Menschen unter dem Vorwand, sie seien Terroristen.“ Oder „... und was machen die Palästinenser?“

In einigen Kommentaren wird Bezug zur Bush-Regierung und ihrem Vorgehen in der Weltpolitik genommen: „Jetzt ist es nicht besser, denn Bush ist Präsident.“ „Wieso gibt es in unserem Zeitgeschehen noch immer so etwas wie eine Supermacht, die Feindbilder schürt und unter zweifelhaften Vorgaben versucht sich auf der Welt mehr Macht zu verschaffen?“ „Wissen ist Macht, doch Dummheit scheint die Welt zu regieren, siehe G.W. Bush!“ oder „Einige Parallelen fallen mir zur heutigen Bush-Regierung auf!“

#### Zitate und Sprüche

Beispiele für Zitate sind „Ich weiß nicht, welche Waffen sie im 3. Weltkrieg benutzen werden, aber im Vierten gehen sie mit Stöcken und Steinen aufeinander los.“ von A. Einstein oder „Nur die Toten haben das Ende des Krieges gesehen.“ von Platon. Gleich drei Besucher zitierten B. Brecht: „Der Schoß ist fruchtbar noch/ aus dem dies kroch.“ Hinzu kommen Sprüche wie „Wachsamkeit vor der eigenen Bestie in uns ist stets geboten.“, „Wer die Vergangenheit vergisst, ist verdammt sie zu wiederholen.“, „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ „Im Krieg wird der Mensch zum Tier.“ „Wann kommt der Tag, an dem jeder Mensch – gleichgültig, wo auf der Welt – willkommen ist??“

## Nebenthemen

### Gedanken zum Krieg

Zu diesem Thema lassen sich Äußerungen finden wie „Ein Krieg kann weder legitim noch gerecht sein“ oder „Jeder Krieg ist ein Verbrechen an der Menschheit“, „Beim Krieg gibt es keine Gewinner.“, „Kriege können keine Konflikte lösen.“, sowie „... und es gibt immer noch Krieg und Menschen, die in diesem Krieg sterben müssen.“

Undifferenzierte Schlagworte (i. d. R. von Schülern) z. B. „peace“, „no war“, „Frieden“, „Liebe“, Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Väter und Großväter.

Die Reaktionen der Besucher, die sich Gedanken über die Vergangenheit ihrer nahen Verwandten gemacht haben, sind ganz unterschiedlich. So gibt es Aussagen wie „Mein Großvater war kein Verbrecher“, aber auch Berichte von betroffenen Nachfahren, die die Schuld ihrer Väter oder Großväter thematisieren: „Bis zum Lebensende meines Vaters (Jahrgang 1914) habe ich vergeblich auf den einen Satz von ihm gewartet: Ich habe geirrt!!“, „Ich wünschte, mein Vater wäre ein Widerstandskämpfer im Dritten Reich gewesen und kein Offizier der 6. Armee.“, „Mein Großvater hat die Mitgliedschaft in der Wehrmacht als Schuld anerkannt und nach eigener Aussage das Ideal zu spät als falsch erkannt. Nach dem Tod seiner Frau lebte er mit einer engen Freundin – Jüdin und überlebendes KZ-Opfer – zusammen. Mit ihr hat er die Orte der Verbrechen auf eigenen Wunsch aufgesucht.“

### Erinnerungen von Zeitzeugen und ihren Nachkommen

Einige Besucher berichten von ihrer Vergangenheit bzw. der ihrer Vorfahren: „Wer als 10jähriger Junge 1945 Kriegstage und Terror der Bomben in der Tschechoslowakei miterlebt hat und nicht umgekommen ist, wird hier erneut ‚durchgewühlt‘ und die Erinnerung blendet auf.“, „Meine Großmutter wurde im KZ Dachau vergast, weil sie Zwangsarbeitern ein Stück Brot schenkte. – Das vergesse ich nie.“, „Mein Vater war im 2. Weltkrieg, ist mittlerweile 85 Jahre und hat heute noch Alpträume.“, „Ich habe

das alles in Russland erlebt und glaube, alle müssen wissen, wie es war.“

### „Soldaten sind Mörder“

Aussagen wie „Deutsche Soldaten waren, sind und bleiben Mörder!“ oder „Jeder Soldat ist solidarischer Mörder.“ stehen Meinungen wie diese gegenüber: „Warum sind deutsche Soldaten, die an Friedenseinsätzen teilnehmen, Mörder? Die können nichts für die Taten ihrer Vorgänger.“ sowie „Junge Soldaten aus Deutschland riskieren heute ihr Leben auf der ganzen Welt für friedensschaffende Maßnahmen, nicht in der Tradition der Wehrmacht.“

### Kritik an unsachgemäßen Kommentaren

Einige Besucher äußern hier ihre Bestürzung über und ihr Unverständnis für das Desinteresse und die Ignoranz vieler Schüler: „Traurig, dass manche Kids dieses Buch als Schmierzettel benutzen.“, „Manche Menschen scheinen den Sinn der Ausstellung nicht hinreichend erfasst zu haben.“, „Traurig und geschockt macht mich die Ausstellung – aber noch übler wird mir, wenn ich die gedankenlosen Kommentare an der Wand/im Buch lese.“, „Auch manche Kommentare sind unglaublich erschreckend.“

### Stellungnahmen anderer Besucher

Hier werden Fragen gestellt wie „Noch mehr Bilder von Mord, Tod, Qualen?“, „Was erwartet ihr? Mehr Fotos von toten Menschen?“ oder „Wie sollen wir jemals so etwas, was damals geschehen ist und uns immer noch schockiert, verhindern können, wenn wir sogar zu faul zum Lesen werden?“ Andere Aussagen sind z. B. „Die Spaßgesellschaft muss sich der Geschichte bewusst werden.“, „Das hier ist aber nicht RTL, Pro7, Sat1!“ und „Sollten wir uns nicht schämen über Didaktik zu reden, wenn uns solche erschütternden Schicksale präsentiert werden?!“.

### Erbschuld und Kollektivschuld

Hier werden die verschiedenen Ansichten der einzelnen Besucher zum Thema Erbschuld deutlich: „Ich bin nach dem II. Weltkrieg geboren. Habe ich wirklich die ‚Gnade der späten

Geburt? Warum fühle ich mich auch persönlich mitschuldig über 58 Jahre nach Kriegsende?“, „Ich bin sehr beschämt, deutsch zu sein.“, „Wieso bitte sollte ich mich für Dinge schämen, die Menschen zur Zeit meiner Vorfahren getan haben?“, „Erbschuld heißt Verantwortung für Gegenwart und Zukunft.“

Zum Thema Kollektivschuld wird u. a. gesagt: „Nicht nur die Wehrmacht, das deutsche Volk, bis auf wenige Ausnahmen, war Täter.“ oder „Bestraft die Lügner endlich härter... um Verantwortung gegenüber unserer kollektiven Schuld zu zeigen!“

### Kritik zu Führungen

Neben häufig negativer Schülerkritik – „Für uns war es viel zu langweilig!“ oder „Den Guides konnte man nicht so gut folgen, weil es zu trocken war.“ – gibt es auch einige positive Stimmen wie „Die Führung der jugendlichen Guides war sehr gut!“ und „Die Mitarbeiter geben sich sehr viel Mühe, die Zusammenhänge zu erklären.“

### Zweifel am Wahrheitsgehalt

Einzelne Besucher zeigen ihre Zweifel am Dargestellten mit den Worten „Auf den Fotos ist wenig von den angeblichen Tätern zu sehen! Deshalb muss teilweise in Frage gestellt werden, was davon wirklich stimmt.“ oder „... ein wenig einseitig. Und ob alles stimmt, kann man nie sagen.“ Andere Besucher verdeutlichen ihre Sicht der Dinge mit Aussagen wie „Anstatt die Menschen zu verraten, die bereit waren für ihr Land zu sterben und sich nicht mehr gegen Verrat und Falschaussagen wehren können, solltet ihr lieber eure Energien darauf verwenden, heutige und zukünftige Kriegsverbrechen zu verhindern!“, „Alles nur erstunken und erlogen.“ und „Diese einseitige Hetzkampagne gegen die Wehrmacht missfällt mir sehr.“

### Anmerkungen zum „Raum der Besinnung“

Die Besucher äußern sich überwiegend positiv über den Raum: „Der Raum der Besinnung ist gut, um sich von den Bildern zu erholen“ oder „Gut, dass es hier einen Raum zum Nachdenken gibt und ich auch etwas vom Nachdenken anderer lesen kann.“ Die Betei-

# Absurdi- und Abstrusitäten - Eine Ausstellung provoziert

Von Richard Kelber

ligung der Kirchen wird von einem Besucher ausdrücklich gelobt. Einige Kommentare beziehen sich auf das im Raum angebotene Wasser, wie z.B. „Der Wasserbehälter sollte dringend nachgefüllt werden!“ In einem Beitrag wird kritisiert: „Der Raum der Besinnung ist zu offen – in dem Sinne kein Schutzraum.“

## Auch faschistoide Denkweisen

Vereinzelt waren rechtsradikale Kommentare oder Hakenkreuze zu finden. Auffällig sind die vielen unsachgemäßen Bemerkungen/ Kritzeleien (Schimpfworte, völlig vom Thema abweichende Kommentare) fast ausschließlich von Schülern. Mit Beginn der Herbst-Schulferien nahm die Häufung dieser Kommentare jedoch rapide ab und stellte sich fast ganz ein.

## Fazit

Der „Raum der Besinnung“ hat durch die Gästebücher und die „Klagemauer“ erfolgreich zur Diskussion und zum Nach- bzw. Weiterdenken eingeladen und angeregt. Das wird durch die Fülle und den Inhalt der Rückmeldungen der Besucher deutlich.

Schon als vor einigen Jahren ein Initiativkreis angekündigt hat, er wolle die Ausstellung „Vernichtungskrieg - Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ nach Dortmund holen, gab es eine öffentliche Debatte wie selten. Leserbriefe zuhauf, in denen der Empörung über „die Diffamierung der Wehrmacht“ Ausdruck verliehen wurde. Nun ist es wirklich so weit: Vom 19. September bis zum 02. November 2003 präsentiert das Museum für Kunst und Kulturgeschichte die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht - Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“ und es besteht die Möglichkeit, alle die An- und Vorwürfe zu überprüfen, die in den vergangenen Jahren erhoben worden sind.

Es handelt sich – der neue Titel drückt dies aus – um die zweite Fassung der Ausstellung. Die erste, die vorwiegend mit Bildern gearbeitet hat, wurde nicht mehr gezeigt, nachdem eine genauere Betrachtung ergeben hatte, dass auf einigen Bildern nicht unbedingt das zu sehen war, was die Beschreibung besagte. Es spricht für die Produzenten dieses Werkes, dass sie nach eingehender öffentlicher Debatte die Ausstellung und sich selbst zurückgezogen haben, um das Konzept zu überarbeiten. Allerdings bleibt festzuhalten, dass andere wissenschaftliche Arbeiten, seien es Ausstellungen oder auch Bücher, nach diesem Maßstab mit viel größerer Berechtigung aus dem Verkehr gezogen werden müssten als „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht“.

Anders als die erste Konzeption arbeitet die zweite wesentlich stärker mit Texten als mit Bildern, aber auch mit Tonträgern. Das macht den Besuch und die Betrachtung nicht einfacher, sondern zu einer anspruchsvollen Beschäftigung. Wer sich zum Ziel setzt, alles zu sehen, zu lesen und zu hören, was präsentiert wird, kommt nicht umhin, dem Museum mehrere Tage zu widmen. Die meisten Besucher werden dies nicht tun. Die Ausstellung kommt dem entgegen. Für jeden Bereich (etwa „Kein Krieg im herkömmlichen Sinne“ oder „Ernährungskrieg“) werden das Geschehen und die Probleme, profan gesprochen, grob skizziert und wer möchte, kann diese Kenntnisse anhand sehr differenziert

ausgearbeiteter Texte und Dokumente vertiefen. Und schließlich gibt es einen schwergewichtigen Katalog, aber auch eine handliche Kurzfassung. Das Buch zur ersten Konzeption wird leider nicht mehr angeboten, obwohl sich – unter Berücksichtigung der berechtigten Kritik – beide Konzeptionen nach meiner bescheidenen Auffassung ausgesprochen gut ergänzen (könnten).

Da es nicht nur um Betrachtung, sondern auch um Auseinandersetzung mit dem Betrachteten geht, bieten die Veranstalter ein umfangreiches Begleitprogramm mit vielfältigen Veranstaltungen. Eine davon, die zwar im Programm steht, aber keine „offizielle“ ist, möchte ich hier besonders erwähnen: Am 20. September 2003 um 20.00 Uhr wird Klaus Theweleit im Literaturcafé Taranta Babu, Humboldtstr. 44 „Anmerkungen zur Wehrmachtsausstellung“ machen. Es darf unterstellt werden, dass Theweleit den verschiedenen Dimensionen der Probleme tiefeschürfend und gründlich nachgehen wird, so dass dieser Abend zu einem Erlebnis werden könnte.

Örtlicher Veranstalter der Ausstellung ist ein Initiativkreis aus Universität und Westfalenkolleg, DGB, Jugendring, Katholischem Forum, Vereinigten Kirchenkreisen und zwei Parteien. Die Stadt Dortmund als Mitveranstalterin stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung und sichert die Finanzierung. Öffentliche Beachtung und ebensolchen Widerspruch hat vor allem die Beteiligung der Kirchen gefunden. Kirchaustritte wurden angedroht und vollzogen. Besonders beeindruckend hat Werner Kullik beschrieben, was ihm an der Evangelischen Kirche und ihrem Engagement missfällt. Sie wolle „Deserteure pauschal rehabilitieren, Homopärchen einsegnen und Kirchenasyl geben“. Und schließlich „macht sie sich für die Wehrmachtsausstellung in Dortmund stark“. Unverhohlen hat hier jemand all seinen Abneigungen freien Lauf gelassen und erstaunliche Zusammenhänge hergestellt, die er mit seinen Kirchensteuercent nicht unterstützen möchte. Denn „viele noch lebende Soldaten der ehemaligen Wehrmacht fühlen sich durch diese Ausstellung diskriminiert“. Warum? Weil sie sich mit „der ehemaligen Wehrmacht“ als Institution nach wie vor identifizieren?

**Die Autorin:** Kerstin Grieger war zur Zeit der Ausstellung Praktikantin der Evangelischen Familienberatungsstelle Dortmund.

Weil sie der Überzeugung sind, dass die Wehrmacht eigentlich eine ganz prima Aufgabenstellung hatte im Zweiten Weltkrieg und nur ab und zu mal ein paar Ausrutscher passiert sind?

Im Klima solcher Agitation gegen ein aufklärerisches Projekt hat die „Westfälische Rundschau“, die zuvor noch stolz und ganzseitig darüber berichtet hatte, einen veritablen Bock geschossen: „Wehrmacht-Demos am 20. September“ titelte sie die Ankündigung von Demonstrationen. Werden „die noch lebenden Soldaten“ erwartet? Geht Rommel an der Spitze oder der Oberste Heerführer, auf den der Wehrmachtseid geleistet wurde, höchstpersönlich? Das ist polemisch, wohl wahr, aber wer die Worte weder zu wählen noch zu wägen weiß, darf sich weder wundern noch beschweren.

Allerdings ist damit der Absurdi- und Abstrusitäten längst nicht genug. Der schönste kritische Satz stammt von Hermann Pieper: „12 Millionen Wehrmachtangehörige hatten anderes zu tun, als Verbrechen zu begehen.“ Stimmt, denn der Zweite Weltkrieg war kein Verbrechen, er diente den legitimen Interessen des deutschen Volkes, dem der Staat mit seiner Armee den nötigen Raum schaffen musste. Es ist daher völliger Unfug, wenn das in Meyers Lexikon als „aggressive Expansionspolitik“ bezeichnet wird, zu deren „Instrument“ die Wehrmacht geworden sei, die sich „schon vorher dem nationalsozialistischen Regime angepasst hatte“. Wahr ist vielmehr, was Helmut Tappe betont, dass „unsere Truppen in vielen Teilen (der von Hitler-Deutschland überfallenen Erde, R.K.), insbesondere im Baltikum, als Befreier vom bolschewistischen Joch begrüßt wurden“. Wer angesichts dieser positiven Erinnerungen behauptet, Millionen von Menschen seien nicht vom Joch befreit, sondern von dessen deutscher Variante erschlagen worden, gilt als Geschichtsklitterer und „Verzerrer“.

Bekanntlich ist in Deutschland trotz der Bitte von Franz-Josef Strauß niemand die Hand abgefallen, als wieder eine Armee, die Bundeswehr, aufgebaut wurde. Und Deutschland wird von einer Koalition regiert, die trotz Grundgesetz und UN-Charta – und

trotz zufälliger Abstinenz im Irak – keine Probleme mit Angriffskriegerei hat. Darum ist der nach Stolz klingende Satz von Willfried Bergmann quasi zeitgemäß: „Als Angehöriger des Jahrgangs 1925 durfte ich von März 1943 bis Juni 1945 den Waffenrock tragen.“

Bergmanns Waffenrock-Stolz erinnert mich an einen Parteitag der Grünen Ende der Achtzigerjahre in Bielefeld. Ex-MdB Wilhelm Knabe bewarb sich um einen Listenplatz für den Bundestag. In seinem kurzgefassten Lebenslauf erwähnte er unter anderem, dass er in den Vierzigerjahren „Wehrdienst“ geleistet hat, woraufhin ich ihm die Frage gestellt habe: „Wilhelm, gegen wen musstet Ihr Euch denn damals wehren?“ Empörung tobte durch den Saal: „Du weißt doch ganz genau, dass er das nicht so gemeint hat!“ und die eine oder andere Beschimpfung sorgten für Stimmung. Es geht hier – wie vorher schon bei der WR – nicht um den Lehrersatz „Sagen Sie, was Sie meinen, sonst meine ich, was Sie sagen“, sondern um das Bewusstsein, das sich im „Wehrdienst“ ausdrückt, der bei der Wehrmacht geleistet wurde, die zig Millionen Menschen auf dem nicht vorhandenen Gewissen hat. Und deren Angehörige den Eid auf Adolf Hitler geleistet haben, was anscheinend in Vergessenheit geraten ist.

Ansehen möchte Bergmann sich allerdings nicht, was unter diesem „Waffenrock“ lange Jahre verborgen worden ist – die Verbrechen der Wehrmacht: „Einen Besuch der Ausstellung werde ich mir ersparen, da ich aufgrund der jahrelangen widersprüchlichen Diskussionen den Sinn für mich nicht nachvollziehen kann.“ Da muss lange schürfen, wer ein Argument finden will.

Der prominenteste Ausstellungsgegner in Dortmund ist das weithin unbekanntes CDU-Ratsmitglied Manfred Sauer. Er bedarf dazu, wie viele andere, keiner Argumente, sondern nur hohler und sich widersprechender Worte. Dass er „dümmliche Geschichtszerrung“ aus Hamburg anreisen sieht, ist keine Überraschung. Aber dann erzählt er dem Kulturausschuss, die Ausstellung „zeigt nichts Neues“. Nun wird Sauer zu den besonders belesenen und besehenen Menschen auf diesem Erdball gehören, die der Aufklärung über „Verbrechen der Wehrmacht“ nicht be-

dürfen, weil sie schon alles wissen. Es ist jedoch trauriger: Sauer betrachtet alles das oder vieles von dem, was in der Ausstellung gezeigt wird – er legt sich da nicht fest –, entweder nicht als Verbrechen oder nicht als Verbrechen der Wehrmacht.

Dr. med. Hans-Wilhelm Überschulte sieht „die Ehre und das Ansehen der deutschen Soldaten im 2. Weltkrieg in den Dreck“ gezogen und empört sich über das Engagement der Evangelischen Kirche: „Der pauschale und noch dazu völlig einseitige Vorwurf, mit dem die Wehrmacht als verbrecherische Organisation gebrandmarkt wird, bedeutet die Verunglimpfung einer ganzen Generation und ist unerträglich.“ „Pauschal und einseitig“ – Begriffe, die immer wieder zu hören sind, wenn es um die Ausstellung geht und nicht sowieso bestritten wird, dass es überhaupt irgendein Verbrechen der Wehrmacht gegeben hat.

Herr Überschulte wird keine der beiden Ausstellungen gesehen haben, sonst könnte er das nicht geschrieben haben. Wer sich die zweite Konzeption ansieht, könnte den Eindruck gewinnen, dass die Ausstellungsmacher sich geradezu ängstlich vor allem den von ihm erhobenen Vorwürfen gewidmet haben. Ihre Darstellungen gehen so sehr ins Detail und sind so genau ausgearbeitet, dass selbst unter einem geschichtswissenschaftlichen Elektronenmikroskop kein argumentatives Staubkörnchen mehr zu sehen ist. Aber das stört die Gegner nicht, sie brauchen die reale Ausstellung nicht. Auch Henriette Kistner, die „an der Ostfront“ Verwandte verloren hat im – von wem noch einmal angefangenen? – Krieg, schreibt: „Warum zieht man die Ehre und das Ansehen unserer Soldaten so in den Dreck?“ Wenn dem so wäre, ließe sich darüber nachdenken, ob es daran liegt, dass sie Angehörige der, platt gesagt, Nazi-Armee waren. Aber dann nimmt Frau Kistner eine merkwürdige Wende: „Warum werden nur die Gräueltaten unserer Soldaten immer wieder ins Gedächtnis zurück gerufen, während man bemüht ist, die Gräueltaten der Alliierten zu verwischen? Und möglichst schnell in Vergessenheit zu bringen?“ Das wirft zunächst die Frage auf, ob der „Dreck“, in den „Ehre und Ansehen unserer Soldaten“ gezogen werden, der sein

könnte, der durch „die Gräueltaten unserer Soldaten“, die es also wohl doch gegeben hat, entstanden ist. So dann ist zu fragen, ob die einen Gräueltaten durch die Anerkennung anderer entschuldigt werden können.

Auch Hermann Pieper lehnt „die Ausstellung wegen der Einseitigkeit ab, da historische Sachverhalte nicht in der notwendigen Komplexität behandelt werden“. Komplexität liest sich gut und lässt, wenn sie fehlt, mangelnde Genauigkeit und Unwissenschaftlichkeit vermuten. Aber was kommt konkret? „Warum keine Ausstellung gegen Verbrechen an der Wehrmacht, Verbrechen der Roten Armee...“ Dieser Vorwurf ist so töricht wie jener, in einer Picasso-Ausstellung gebe es keine Bilder von Dali zu sehen. Und wer sich noch einigermaßen erinnern kann, wird wissen, dass nicht nur in der Zeit nach 1945 in Deutschland von nichts anderem die Rede war als von den Verbrechen der Kommunisten an der Welt, sondern auch, dass „Vertreibung“ nur als solche von Deutschen ge- und anerkannt wurde, während der Nationalsozialismus und der nazideutsche Krieg bis Ende der Sechzigerjahre praktisch aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden waren.

Ludwig Bauer fügt aus Gegner-Sicht eine interessante Variante hinzu. Auch er meint, die Ausstellung blende alles andere aus, nutze die Einseitigkeit und habe einen „agitatorischen Charakter“, mit dem sie ein „Zerrbild“ präsentiere, und fährt fort: „Es wäre außerdem die Frage der Redlichkeit und vollständiger Wahrheit, der jungen Generation von heute zu sagen, dass ihre Altersgenossen damals nachweisbar mit dem ausdrücklichen Segen der Kirchen in den Krieg gezogen sind und deshalb durchaus der Meinung waren, einer gerechten Sache zu dienen.“ Bingo! Herr Bauer könnte selbst nachprüfen, ob die Ausstellung diese „Frage der Redlichkeit und vollständiger Wahrheit“ thematisiert und beantwortet. Aber er hat ja so Recht. Über Jahrhundert haben die Kirchen die Waffen der Armee gesegnet, auf deren Seite sie standen. Daran hat sich bis heute nichts geändert, in zumindest einer nichtchristlichen Religion wird allerdings nicht gesegnet, ihr ist die Waffe unmittelbar eine im „Heiligen Krieg“. Aber warum werden jene Kirchenfrauen

und -männer, die sich für die Ausstellung engagieren, nicht gelobt? Schließlich setzen sie sich kritisch mit dem auseinander, was ihre Vorgänger getan und den „Altersgenossen damals“ angetan haben.

Die Behauptung der Einseitigkeit und Pauschalität hat sich nicht nur in den Leserbriefspalten, sorry, Raum erobert. Sozusagen oder vermeintlich von hoher oder gar höchster Stelle hat der Europa-abgeordnete Elmar Brok, CDU, „eine differenziertere Auseinandersetzung“ mit der Wehrmacht gefordert, als die Ausstellung – auch in zweiter Konzeption – sie biete. Brok konnte das mit beeindruckender Kompetenz feststellen und fordern. Denn während einer Podiumsdiskussion vor Eröffnung der Ausstellung in Bielefeld gab er unmissverständlich zu verstehen, dass er diese weder in der ersten noch in der zweiten Konzeption gesehen habe und auch nicht beabsichtige, sie sich anzusehen. Jan Philipp Reemtsma, dessen Hamburger Institut für Sozialforschung die Ausstellungen erarbeitet hat, saß mit Brok auf dem Podium. Es ist nicht überliefert, was er bei dessen Äußerungen gedacht hat. Gesagt haben wird er allerdings nicht, dass diese von den Torheiten in den Leserbriefspalten kaum überboten werden. Und ganz sicher nicht das, was auf einem Plakat zu lesen war, das 1967 dem Regierenden Bürgermeister von Berlin präsentiert wurde: „Solche Idioten regieren uns.“

Eine äußerst schrilles Argument, vor dem die Befürworter nun wirklich alle – um im Jargon der Gegner zu sprechen – Waffen strecken müssen, hat sich Heinrich Schade ausgedacht: „Ich fühle mich von dieser Ausstellung als ehemaliger Soldat diffamiert und empfehle Herrn Kelber, sich keine Urteile zu bilden, die nicht auf eigenen Erfahrungen fußen.“ Er beruft sich dabei auf Peter Bamm, dem mal ein Vorurteil widerlegt wurde und der nur noch „eigene Erfahrungen“ zur Urteilsbildung heran ziehen wollte. Es könnte sein, dass Herr Schade seinen Peter Bamm schräg interpretiert. Denn wer nur aufgrund eigener Erfahrungen lernt, wird nicht weit kommen. Ihm fehlen alle Erfahrungen seiner Ahnen und ihm fehlt alles, was diese aufgebaut haben. In dieser verschrobene Perspektive „eigener Erfahrungen“ existiert keine Geschichtswissen-

schaft, ja es gibt nicht einmal eine Geschichte. Denn diese gehört nie zu jemandes eigenem Erfahrungsschatz, also soll auch niemand daraus lernen dürfen. Der Irrgarten der eigenen Argumentation führt die Gegner der Ausstellung in die Irre. Fehlt nur noch, dass sie die Schließung aller Museen verlangen.

Helmut Diedich, Schades Freund im Geiste, ist nicht weit davon entfernt: „Es muss davon ausgegangen werden, dass die Streitenden keine Zeitzeugen sind, sondern ihr tatsächliches oder auch vermeintliches Wissen aus Medien, Erzählungen usw. beziehen. Hätten sich die Ausstellungsmacher vorher mit den Auffassungen von z. B. Altbundespräsident R. von Weizsäcker, Altbundeskanzler Helmut Schmidt, ehemals verdiente Wehrmachtsoffiziere, mit einigen der sicher noch lebenden Wehrmachtsgestirnen, mit den Meinungen und Auffassungen von inzwischen verstorbenen Zeitzeugen auseinandergesetzt, wäre diese Ausstellung nicht zustande gekommen.“

Die Ausstellungsmacher haben ihr Wissen „aus Erzählungen“. Das reicht Diedich nicht. Was empfiehlt er? Sie sollen den Erzählungen von Weizsäcker und Schmidts lauschen. Woraus zu schließen ist, dass Diedich lediglich die falschen Erzählungen missbilligt, auf denen die Ausstellung angeblich beruht. Wohingegen er die Berichte der Ex-Armee-Pfarrer, die die Waffen gesegnet haben, als lehrreich betrachtet. „Medien, Erzählungen usw.“ gelten ihm, so sie Basis von Wissen sein sollen, als kritikwürdig, was die Frage aufwirft, warum Kinder in die Schule gehen, um sich anhand von Medien und Erzählungen das anzueignen, was zwar nicht „eigene“, aber doch Erfahrung ist und in der Auseinandersetzung zu eigener Erfahrung werden kann. Und schließlich: Die einzigen „verdienten“ Wehrmachtsoffiziere sind diejenigen, die Adolf Hitler töten wollten“.

Heinrich Schade meint im Gegensatz zu den meisten anderen Ausstellungsgegnern, es sei „unstrittig, dass es solche Verbrechen gegeben hat“. Immerhin. Aber: „Mich befremdet es, dass alle anderen Gräueltaten, die im Krieg und auch im Frieden von anderen begangen wurden, totgeschwiegen werden.“

Schon die Tatsache, dass Schade um diese weiß, widerlegt seine Behauptung, wenn wir nicht davon ausgehen sollen, dass er „alle anderen Gräueltaten“ aus eigener Erfahrung kennt. Aber Schade sucht in diesem Zusammenhang nach einer anderen Kurve: „Während meiner drei Jahre als Soldat habe ich kein Konzentrationslager gesehen und an keiner Juden-deportation sowie an keiner Partisanenerschießung teilnehmen müssen. Ich bedaure die Kameraden, die dies erleben mussten. Jeder, der sich hierüber ein Urteil erlaubt, sollte einmal über die Ohnmacht in diesen Situationen nachdenken, anstelle pauschal zu verurteilen.“

Das Leben in einer Diktatur sowie die Zugehörigkeit zur Nazi-Armee gehören selbstverständlich nicht zu den erfreulichsten Erfahrungen, die ein Mensch gemacht haben kann. Aber Schade tut hier, was er anderen vorwirft – er argumentiert pauschal. Da er die Ausstellung kennt, müsste er eigentlich wissen, dass es dort einen Bereich „Handlungsspielräume“ gibt, dem im Katalog fünfzig Seiten gewidmet sind. Verwiesen sei auch auf das Buch „Retter in Uniform“ von Wolfram Wette. „Es handelt sich um eine Sammlung von Rettungsaktionen deutscher Wehrmachtangehöriger in den besetzten Gebieten, also jener verschwindend kleinen und bisher unbeachteten Minderheit, die angesichts des Massenmords an den Juden ihrem Gewissen folgte und nicht den Befehlen der Vorgesetzten.“ (taz). Niemand sollte auf die Frage „Was hättest Du in dieser Situation getan?“ leichtfertig oder großspurig antworten. Aber in der taz heißt es weiter: „Das Risiko war kalkulierbar. Es wären viel mehr Rettungsaktionen möglich gewesen, wenn Zivilcourage in Deutschland nicht als Fremdwort gegolten hätte.“ Wozu anzumerken wäre, dass sie das nicht nur sprachlich immer noch ist, sondern auch in der heutigen, als superdemokratisch geltenden Gesellschaft häufig genug vermisst wird.

Auf dass sich der Zirkel, in dem die Ausstellungsgegner argumentativ rotieren, schließe, sei ein letztes Segment genannt, nämlich Helmut Tappes Bezug auf ein Zitat von Philippe Masson, Leiter der historischen Abteilung an der französischen Seeakademie: „Im Westen

spielte sich der Krieg in korrekten Formen ab. Das Gesetz zivilisierter Kriegsführung wurde allgemein geachtet.“ Dass Krieg kein Spiel ist – geschenkt. Dass die Begriffe „zivil“ und „Krieg“ auf, sorry, Kriegsfuß stehen – geschenkt. Interessant ist vielmehr: Dass auch die deutsche Kriegsführung im Westen nach Massons Auffassung ganz in Ordnung war, soll als Argument gegen die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ herhalten. Dazu sei ganz unpolemisch und abschließend bemerkt: Die Ausstellung ist eine Auseinandersetzung mit dem Krieg der Wehrmacht im Osten. Was allerdings nichts an der Tatsache ändert, dass der Zweite Weltkrieg im Westen wie im Osten ein Nazi-Verbrechen war. Und das ist nur scheinbar ein anderes Thema.



**Der Autor:** Dr. Richard Kelber, lange Zeit innerhalb und außerhalb des Rates engagierter Politiker und Meinungsmacher, sendete diesen Beitrag am 3. September 2003 im Bürgerfunk auf Radio Dortmund 91.2.

# Internet-Chat der Westfälischen Rundschau Dortmund „Irgendwie scheint dies uns junge Generation nicht mehr anzugehen“

Die Westfälische Rundschau hat während der ganzen Ausstellungszeit ein Online-Forum über die Ausstellung auf ihren Internetseiten angeboten. Darin sind in den sechs Wochen täglich Beiträge eingegangen. Bei einer Reihe von Beiträgen ist erkennbar, dass sie aus dem neonazistischen und NPD-Spektrum kommen. Etliche stammen von denselben Autoren. Ein beträchtlicher Teil der Online-Diskussionen bezieht sich darauf und hat darum nur indirekt mit der Ausstellung zu tun.

Im Folgenden sind aus den etwa 200 Chat-Beiträgen 28 ausgewählt. Sie beschäftigen sich direkt mit dem Thema der Ausstellung und nennen Argumente und Gegenargumente, die auch an anderer Stelle in Diskussionen während der Ausstellungszeit zu hören waren. Darin liegt ihr dokumentarischer Wert. Hier lassen sich unverstellt Einstellungen und Überzeugungen erkennen.

Wir weisen darauf hin, dass der Abdruck unabhängig davon geschieht, ob die Redaktion sich mit den einzelnen Aussagen identifiziert. Beim Lesen zu beachten ist, dass die meisten Beiträge nicht direkt hintereinander standen. Die chronologische Abfolge wurde aber beibehalten. Auslassungen wurden gekennzeichnet, die Namen der AutorInnen entfernt, Rechtschreibung und Interpunktion gegebenenfalls korrigiert. (fs)

## Erster Eintrag 18.09.2003

Ich finde es nie zu spät, Geschehenes mit Ausstellungen und neuen Forschungen, der heutigen Gesellschaft zu verdeutlichen. Man sollte die Vergangenheit nie versuchen zu vergessen. Man muss sie nämlich verstehen, um das Geschehene richtig zu interpretieren (lese gerade das Buch Mythos der Wehrmacht) Im Moment lebe ich in Sydney.

—, Sydney

Ich kann es nicht mehr hören. Jeder weiß um die Schrecken des Krieges. Warum gerade die Wehrmacht „aufarbeiten“. Es gibt viel jüngere Beispiele um Kriegsverbrechen die keine 10 Jahre her sind. Warum bei den Deutschen seit Jahren weiter den Finger in die für mich nicht mehr existente Wunde legen. Es gibt 12.000!!! Mahn und Gedenkstätten in Deutschland die auf die Greuel des Krieges hinweisen. Es reicht.

—, Dortmund

Ich finde es sehr erfreulich, dass diese Ausstellung nun auch in Dortmund zu sehen ist. (...) Die Auffassung, es müsse Schluß sein mit „den alten Geschichten“, dürfen wir nicht gelten lassen! „Who can't remember the past is condemned to repeat it“ (Winston Churchill). Frei übersetzt: Wer sich nicht mit der Geschichte auseinandersetzt, wird sie irgendwann wieder erleiden müssen.

—, Plettenberg

Es ist falsch den Mythos „saubere Wehrmacht“ immer weiter zu verherrlichen! Solange es Menschen gibt, die der Überzeugung sind, die Wehrmacht hätte nur im Guten und für Deutschland gehandelt, ist eine solche Ausstellung sinnvoll und nötig. Das Andenken unserer Vorfahren wird nicht in der Gegenwart „beschmutzt“! Beschmutzt wurde es durch die Taten der Wehrmacht im allgemeinen und die individuellen Taten der Soldaten in 2. Weltkrieg. Hätte es nur Einzelfälle gegeben würde sich eine Ausstellung erübrigen. Ich als ein Vertreter der Nachkommen, kann weder für die Taten verantwortlich gemacht werden, noch wird mich jemals jemand mit meinen Vorfahren vergleichen. Dazu sind die Zeiten zu unterschiedlich.

Aber mit meinem Interesse kann ich dafür sorgen, daß es in Zukunft keine

Opfer mehr geben wird. (...)  
—, Gelsenkirchen

(...) Alles Elend, was aus Vertreibung etc. erwuchs, haben sich die Deutschen selbst zuzuschreiben: ohne Angriffskrieg hätte es das alles nicht gegeben. Und um dem „Glorienschein“ des „tapferen deutschen Soldaten“ entgegenzuwirken, ist diese Ausstellung absolut notwendig. (...)

—, Dortmund

Die Geschichte der Wehrmachtsausstellung bezeugt in aller Deutlichkeit die Misere, in der sich die BRD auch fast 60. Jahre nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes befindet. Immer noch gibt es, wie an der am Samstag stattfindenden Demonstration rechter Gruppen in Dortmund ersichtlich wird, die ewig Gestrigen, die sich der historischen Forschung entziehen. Es ist ein nicht verrückbares Faktum, dass eben auch die deutsche Wehrmacht Kriegsgefangene und Zivilisten erschossen, oder an die hinter der (Ost-)Front agierende SS auslieferte. Der deutsche Krieg, vor allem der in Osten, galt der Eroberung neuen Lebensraumes bei Vernichtung und Versklavung der slavischen Völker. (...)

—, Dortmund

Seit Beginn der Bundesrepublik wird das Land mit der Kriegsschuld und Kriegsverbrechen konfrontiert. Die lange einseitig geführte Debatte hat sich in den letzten Jahren erfreulicherweise auf eine umfassendere Betrachtung der Kriegsvorgänge z.B. mit Flucht und Vertreibung, den sinnlosen Zerstörungen durch die Bombardierungen deutscher Städte bis zu den letzten Kriegstagen erweitert. Nach 60 Jahren einzelne Verbrechen innerhalb der Wehrmacht in einer groß aufgemachten Ausstellung so darzustellen, als betreffe sie die ganze Wehrmacht – die insgesamt als „anständig“ einzustufen ist, wie der Historikerstreit aus Anlass der Ausstellung zeigt – trägt nicht zur Bildung eines seriösen Verständnisses um die Komplexität der Geschehnisse des 1. und 2. Weltkrieges bei. (...)

—, Bochum

(...) Ein Verbrechen bleibt ein Verbrechen, und das nicht hören zu wollen zeugt von Schwäche. Wer Leid aufrechnet, dem geht es nicht um die Opfer. Ich wünsche allen den Mut zur fälligen Fassungslosigkeit.

—, Schwerte

Die Ausstellung dokumentiert ausführlich und anschaulich historische Fakten, die nicht neu sind. Sie ist so lange nötig, wie Menschen die Augen vor diesen Tatsachen verschließen. Dabei sind die ca. 450 Rechtsextremen, die am Wochenende in Dortmund demonstriert haben, das kleinere Übel. Bedauerlich ist es, dass die Dortmunder CDU dagegen war, dass die Ausstellung im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte gezeigt wird. (...) Es ist gut, dass die evangelische und katholische Kirche im Initiativkreis zur Wehrmachtsausstellung mitwirken. Es wird Zeit, dass sich die CDU sich mit christlichen Werten wie Schuld und Versöhnung auseinandersetzt. Aber vermutlich streicht die CDU eher das C aus dem Parteinamen, als sich für die Wehrmachtsausstellung stark zu machen.

—, Göttingen

Vertreter der älteren Generation behaupten seit den Tagen der Entnazifizierung, sie haben von der Deportation von Juden nichts gewusst, auch nicht wohin es für diese Menschen ging. In einer Ausstellung im Historischen Zentrum Hagen wurden Fotos von der Deportation von Juden gezeigt, auf denen man Schaulustige in den Fenstern beim zuschauen sehen konnte. Mit der Lebenslüge einer persönlichen Verantwortung müssen die Zeitzeugen bis zu ihrem Lebende fertig werden. Die Ausstellung kann dabei helfen.

—, Meschede

(...) Es waren tapfere Soldaten die in den Krieg ziehen MUSSTEN! Mein Großvater war kein Mörder! (...) Wer behauptet, dass unsere Ahnen Verbrecher waren, denjenigen möchte ich mal gerne auf dem Schlachtfeld erleben! Denjenigen möchte ich mal unter Schmerzen zusammenzucken sehen wenn eine Kugel ihn trifft! Keiner von euch hat das Recht, so über sie herzuziehen! Niemand! Denn ewig lebt der toten Taten Ruhm!

—, Arnsberg

Entschuldigung, aber ich bin Baujahr 68, aber muß ich mir denn immer anhören, was zwei oder drei Generationen vor mir angerichtet haben ? Es nervt langsam. Meine Hoffnung ist, dass es nur einmal passiert ist und nie wieder passieren wird...

—, Hagen

Liebe(r)XY, das müssen Sie nicht. Aber Sie können. Es lohnt sich, die Ausstellung ist sehr interessant. Ich habe sie mir sogar dreimal angesehen. Und es will Ihnen auch niemand ein schlechtes Gewissen machen. Kommen Sie und sehen Sie selbst!

—, Hagen

(...) Ich bin Baujahr 1973 und finde solche Ausstellungen sehr aktuell und wichtig. Ich habe kein schlechtes Gewissen wegen des Dritten Reiches, aber das Thema nervt mich auch nicht. Und: Ignorieren und Verschweigen würden dem rechten „Gedanken“-„Gut“ nur wieder neuen Nährboden bereiten.

—, Hagen

Wenn die Ausstellung nicht eingebettet ist in eine allgemeine Ausstellung über Kriegsführung im 2. Weltkrieg, dann ist sie doch am Ende nur Agit-Prop. Hitler hielt sich nicht an die Haager Landkriegsordnung, auch Stalin von vornherein nicht, und die Westalliierten am Ende auch nicht. In einem erbarmungslosen Gemetzel nur die Deutschen herauszufischen verfälscht den Rahmen, in dem völlig anständige Menschen - wie mein Opa in der 295. Infanterie Division - nun mal kämpfen mussten. In seiner Einheit kämpften auch Ukrainer und ein Bataillon Turkestanis. Warum hätten sie es getan, wenn nur die Deutschen böse Verbrecher gewesen sein sollen?

—, Castrop-Rauxel

Weil diese Volksangehörigen glaubten, Sie können mit Hitlers Hilfe eigene Staaten aufbauen. Eine andere Frage: Warum schufteten so viele Ukrainer in Deutschland als Zivil- und Zwangsarbeiter und wurden von der Gestapo überwacht und verfolgt? Weil sie Hitlers Krieg unterstützen wollten?

—, Dortmund

Man sollte aber bei allen schrecklichen Geschehnissen der Zivilbevölkerung gegenüber aber nicht ver-

gessen, wieviele deutsche Soldaten unter ebenso schrecklichen Bedingungen an der Ostfront in Ausübung ihres Dienstes erfroren und verhungert sind.

—, Dortmund

Es ist mir (Gewerkschafter und Katholik) rätselhaft, wie Ihre an sich von mir geschätzte Zeitung sich bedingungslos zum Befürworter dieser dubiosen Ausstellung machen kann und damit meinen Vater und seine Brüder sowie diverse andere Verwandte als Verbrecher darstellt. Unfassbar!!

—, Dortmund

In der Schule besprechen wir gerade den 2. Weltkrieg. Für uns Schüler ist alles aber verdammt weit weg und lange her. Mein Opa ist 1946 geboren, meinen Urgroßvater habe ich nicht mehr gekannt. Irgendwie scheint dies uns junge Generation nicht mehr anzugehen. Uns gehört die Zukunft, mögen auch die Mahner noch so laut von einer Schuld für künftige Generationen reden, die Zukunft wird ihnen verschlossen bleiben.

—, Bochum

Was sind wir Deutschen nur für Menschen!? Anstatt auch die grausamen Kriege (derzeit Irak) anzuprangern, wird die alte Generation, die an diesem unseeligen 2. Weltkrieg teilnehmen mussten, Kriegsoffer wurden, auch noch nach fast 60 Jahren kollektiv mit Dreck beschmissen. (...)

—, Canada

Ich finde die Ausstellung wichtig und nötig. Es taucht in der Diskussion immer wieder die Frage nach der Schuld des einzelnen Soldaten auf. Ich finde, man darf dabei nicht außer acht lassen, dass die deutsche Bevölkerung des Jahres 1941 schon neun Jahre intensive nationalistische und rassistische Erziehung und Propaganda hinter sich hatte. So waren natürlich viele der Soldaten zu Gesinnungstätern geworden, davon überzeugt, für eine richtige Sache zu kämpfen. Manche von ihnen haben - oftmals zu spät - wenigstens noch gemerkt, dass sie einer Verbrecherclique gefolgt waren. (...)

—, Holzwickede

Die Wehrmachtsausstellung ist richtig und wichtig – zumindest in ihrer überarbeiteten Form. (...) Sie doku-

mentiert, dass die Wehrmacht teils willentlich, teils ungewollt Verbrechen begangen hat. Sie beschuldigt NICHT jeden Wehrmachtangehörigen des Verbrechertums. (...) Wer ja zur Wehrmachtsausstellung sagt, sollte auch ja zu Vertriebenenzentrum und zum Gedenken an deutsche Bombenopfer sagen. Auch das sind Dokumente menschlicher Barberei. Beides gehört zusammen. Wer hier nur selektiv erinnern will, zeigt, dass er aus der Geschichte nichts gelernt hat.

—, Dresden

(...) Was sollen wir ständig in der Vergangenheit unseres Volkes wühlen, anstatt den Blick nach vorn zu richten? Es ist doch paradox, dass jetzt 90-jährige Greise auf Kosten der Steuerzahler mit hohem Aufwand vor den Kadi gezerrt werden, um nach fast 60(!) Jahren Sühne zu erlangen? Für wen? Wer entschädigt eigentlich die vielen Deutschen, die durch die Sieger aller Ehre beraubt und menschenunwürdig misshandelt wurden? Da sollte man mal auf unsere Oma und Opa-Generation hören, solange es noch geht! Eine ganze Armee jedenfalls kollektiv zu Mördern zu stempeln, den jungen Menschen so die Wahrheit zu verkären und sie suggestiv damit gegen ihre Familienmitglieder aufzuhetzen, dient in der Tat niemandem!

—, —

„Der Krieg ist ein Meister aus Deutschland“ – das fehlende Aufarbeiten der Geschichte des Nationalsozialismus, seiner Wurzeln, seiner Untaten und der tiefsitzenden Folgen im Bewusstsein der Nachkriegsgenerationen gehört zu den schlimmsten Versäumnissen deutscher Politik, Juristik, Kultur und Bildungsarbeit. Das Wiederentstehen und scheinbar unaufhaltbare Erstarren neonazistischer Umtriebe und ihr Verharmlosen durch die Demokratie in Deutschland sind nur so zu erklären. (...)

—, BO

Ich als 32-Jähriger (und damit Wohlstandskind) bin froh, dass ich mir hier vor Ort eine Meinung selbst bilden durfte. Auch wenn einige „ewig Gestrige“ diese Wahrheiten nicht gerne sehen. Krieg ist immer schmutzig – von allen Seiten! Die angeblich ach so saubere Wehrmacht war nicht mehr als ein Machtinstrument für die übelsten Verbrechen des letzten Jahrhunderts, die sich

leider auch heutzutage an anderer Stelle wiederholen und teilweise von uns auch geduldet werden. Als Lehre sollte uns jetzt und auch meinen Kindern und Enkeln diese Ausstellungen und anderes erhalten bleiben, damit diese auch selbst lernen können, das Krieg und/oder Faschismus immer ein Verbrechen ist und nie sauber sein wird. Die Ausstellung ist und bleibt ein unverzichtbarer Bestandteil der deutschen Geschichte!

—, Dortmund

Ich bin jetzt 72 und habe 1944 das Glück gehabt, nicht zur Wehrmacht gekommen oder als Flakhelfer eingezogen zu sein. Aus Gesprächen mit etwas älteren Kollegen, Freunden oder Bekannten, weiß ich um die vielen „unverdauten“ Kriegserlebnisse dieser meiner Generation. Die Zeit hat hier nichts geheilt. Was nicht verarbeitet werden konnte, was einfach so verdrängt wurde, ist nicht weg. Es ist und bleibt existent. Noch im hohen Alter haben einige der Kriegsteilnehmer Angstträume und werden mit ihren traumatischen Erlebnissen nicht fertig. Die Schuldfrage will ich hier nicht anrühren, sie ist mir zu kompliziert. Hilfen müssten möglich gemacht werden, wie sie heute nach jeder großen Katastrophe den Helfern und Teilnehmern angeboten werden. Wenn dieses nicht geschieht, werden die nicht aufgearbeiteten Probleme in die nächste Generation weiter getragen; zum Schaden dieser jungen Leute. Was nicht verarbeitet, nicht gesühnt wird, bleibt im kollektiven Unterbewusstsein haften und wirkt dort als negatives Träumen weiter. Daher müssen auch solche Ausstellungen sein. Danke.

—, —

(...) Man sollte die Vergangenheit ruhen lassen; die Gegenwart ist viel schrecklicher!

—, Emmerich

Der Besuch der Ausstellung muss Pflichtveranstaltung aller weiterführenden Schulen bundesweit werden.

—, Meschede

## Im Internet

Die Dortmunder Präsentation der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 - 1944“, das breite Programm von begleitenden Veranstaltungen des Initiativkreises sowie eines großen, mit dem IKW kooperierenden Veranstalterforums wurden auf der Website

[www.waindo.de](http://www.waindo.de)

ausführlich dargestellt. Auch wenn die aktuellen Hinweise und die Suchfunktionen für Veranstaltungen und E-Mail-Möglichkeiten inzwischen abgeschaltet sind, bleibt die Website voraussichtlich noch bis Ende 2006 im Internet erreichbar. Sie bietet unter anderem einen kompletten Überblick über die damaligen Veranstaltungen.

## Fotonachweise

Die Kleinbilder im Inhaltsverzeichnis auf den Seiten 2 und 3 entsprechen den größeren Aufnahmen auf den Aufschlagseiten der einzelnen Abschnitte der Dokumentation.

Seite 4: Thomas Behrens, Stefan Schütze

Seite 7: Stefan Schütze

Seite 19: Jürgen Huhn

Seite 29 und 51: Sabine Vielmo

Seite 45: Arijana Hidic

Seite 48: Sabine Knippers

Seite 50: Katrin Braun

# Starke Zeichen...

... senden die Plakate der Designer Johannes Graf und Dieter Ziegenfeuter, die auf der Titelseite und Rückseite dieser Dokumentation zu sehen sind. Ganz deutlich wollen sie machen, worum es geht im Blick zurück und angesichts der aktuellen Situation.

Die Plakate mit diesen Zeichen hingen im September und Oktober 2003 an vielerorts in Dortmund. Zehn Tage lang klebten sie sogar an Litfasssäulen und Plakatwänden im öffentlichen Raum. Die Druckkosten und die öffentliche Hängung hatten – für manche erstaunlich – die beiden Kirchen in Dortmund finanziert. Sie wollten damit ihre Unterstützung der Ausstellung öffentlich ganz deutlich machen.

Die Entscheidung der kirchlichen Leitungen war dabei nicht unumstritten. Das Pömpel-Plakat erregte erheblichen Widerspruch. Mancher stieß sich an der Ästhetik. Die Mehrzahl der Kritikerinnen und Kritiker sah allerdings in der Darstellung ein ethisches Problem: Soll man Rechtsradikale dadurch bekämpfen, dass man sie mit Fäkalien assoziiert? Befürchtet wurde, dass man damit ihre Zeichensprache übernimmt, dass man sich ihnen angleicht in der Entmenschlichung Andersdenkender.

Dem wurde entgegengehalten, dass angesichts der gewalttätigen Angriffe von Neonazis auf Menschen es sehr wohl einer drastischen Zeichensprache bedarf.

(fs)

**Unsere Stadt soll sauber bleiben!**  
Evangelische und Katholische Kirche in Dortmund - [www.artikeleins.de](http://www.artikeleins.de)



**Rechtsradikale, raus!**

Ein Plakat von Johannes Graf und Dieter Ziegenfeuter.  
Diese Darstellung war heftig umstritten. Weitere Informationen dazu auf der 3. Umschlagseite.